

Volksfagen
und Erzählungen

aus der Stadt
und dem Landkreis Stolp

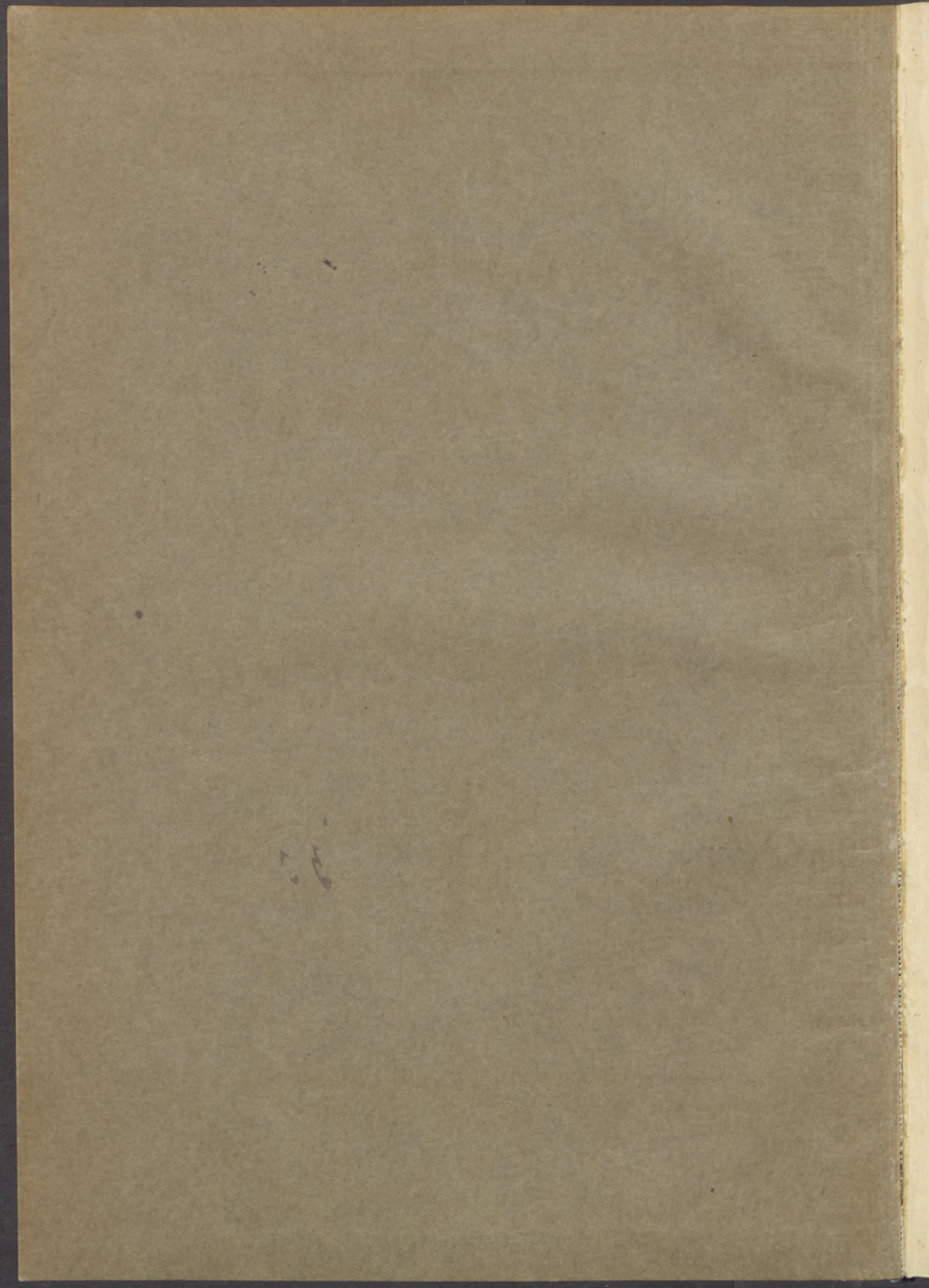
gesammelt von

Prof. Otto Knoop



Oskar Eulitz, Verlag Stolp (Pom.)

3.000 6



Tit. 4g

Volksagen
und
Erzählungen
aus der
Stadt und dem Landkreis Stolp

Gesammelt und herausgegeben

von

Professor **Otto Knoop**



4120
Lehrer-Bibliothek

des
Gymnasiums zu STOLP

Verlegt bei Oskar Eulitz in Stolp (Pom.) 1925

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

Knoop, O., Professor. Ostmärkische Sagen, Märchen und Erzählungen. Ges. und herausgegeben.
196 S. Preis geb. 1,80 M.

Diese vom Verfasser des Posener Sagenbuches herausgegebene Märchensammlung umfaßt 90 kleine Märchen, die alle in der Provinz Posen wurzeln. Wenngleich ein historisches Interesse an diesen Märchen nicht vorliegt, so sei dies Werk doch an dieser Stelle hier aufgeführt, weil das Märchen ja ursprünglich ein Kind der Geschichte ist und vor allem, weil das Werk nach dem Urtheil anerkannter Autoritäten im Begriffe steht, ein Volksbuch zu werden. Möge es darum auch dem Forscher nicht unbekannt bleiben.

Es erschienen ferner von Prof. Knoop bei andern Verlegern:
Stargarder Sagen, Ueberlieferungen und Geschichten mit einem Anhang: Die Sagen der Madüe.

Gehestet 1,50 M., Pappband 2.— M., Ganzleinen 3.— M.

Sagen und Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Rügenwalde. Gehestet 1,50 M.

Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Naugard.

Gehestet 1,75 M., Pappband 2,50 M.

Sagen der Provinz Posen. 176 S. Mit Abbildungen. Geb. 3,60 M.

In Vorbereitung sind:

Volksagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Lauenburg.

Volksagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Dramburg.

Märchen, Schwank und Scherz. Tier- und Pflanzensagen aus dem Kreise Kolberg-Röslin.

Bücher von Prof. Knoop, die bei den Verlegern vergriffen sind. Einzelne Exemplare sind durch die Buchhandlung Oskar Eulitz, Stolp, dann und wann zu erlangen:

Sagen und Erzählungen aus der Provinz Posen. Sonderveröffentlichung der histor. Gesellschaft für die Provinz Posen. 1893.



Vorwort.

Im Jahre 1885 erschienen meine „Volksagen, Erzählungen, Aberglauben, Gebräuche und Märchen aus dem östlichen Hinterpommern“ im Verlage von J. Jolowicz in Posen. Das war, wie sich nachher zeigte, der ungünstigste Ort für die Verbreitung und Vertreibung eines pommerschen Heimatbuches, des ersten, das nach dem Erscheinen von Lemmes Volksagen von Pommern und Rügen im Jahre 1840 die pommersche Sagensammlung wieder aufnahm; und das Buch wäre auch heute noch nicht im Buchhandel vergriffen, wenn nicht Herr Buchhändler Oskar Eulitz noch rechtzeitig vor seinem Weggange aus der Provinz Posen und seiner Uebersiedelung nach Stolp den verstaubt im Verlage ruhenden Rest aufgekauft hätte, den er dann in kurzer Zeit in Stolp absetzte. Dieser erfreuliche Erfolg veranlaßte ihn, sich mit dem Herausgeber des Buches, der nach vierzigjähriger Tätigkeit an verschiedenen Gymnasien der Provinz Posen ebenfalls nach Pommern, seiner Heimatprovinz, übergesiedelt war, in Verbindung zu setzen und ihn zu einer Neuherausgabe des alten, nunmehr aber veralteten und längst überholten Buches aufzufordern.

Es ist nämlich inzwischen für die Sammlung von Sagen und andern volkstümlichen Stoffen in Pommern außerordentlich viel geschehen. Im Jahre 1886 schon war die umfangreiche Sammlung pommerscher Sagen von Dr. A. Jahn erschienen; 1891 folgten die allerdings oft zweifelhaften Volksmärchen Pommerns. Für Rügen und Vorpommern setzte dann die tiefgehende Sammeltätigkeit von Dr. A. Haas in Stettin ein. Von besonderer Wichtigkeit für die pommersche Volkskunde wurden aber die von Haas und mir gemeinschaftlich veröffentlichten „Blätter für pommersche Volkskunde“ (Monatschrift für Sage und Märchen, Sitte und Brauch, Schwank und Streich, Lied, Rätsel und Sprachliches in Pommern), die in zehn Jahrgängen (1892—1902) eine außerordentlich große Menge von allerhand volkskundlichem Material zusammentrugen, ein für

den pommerschen Forscher unentbehrliches Sammelwerk, das leider in Pommern selbst nicht die Verbreitung und auch nicht die Unterstützung fand, die es verdiente, vielleicht, weil es nur sammeln wollte, ohne den gesammelten Stoff auch wissenschaftlich zu bearbeiten und zu verwerten. Es ist deshalb heute nur wenig bekannt, und außer in einigen wenigen Bibliotheken wird ein vollständiges Exemplar der Blätter kaum irgendwo anzutreffen sein. Eine Wirkung aber hatten diese zunächst doch: sie veranlaßten einen unsrer tüchtigsten Mitarbeiter, Lehrer Asmus in Zwilipp, den Sagen seines Heimatkreises fleißig nachzuspüren. Das Resultat waren die „Sagen und Erzählungen aus dem Kreise Kolberg-Körlin“, die im Jahre 1898 zu Kolberg bei der Postischen Buchhandlung erschienen, eine auch inhaltlich vortreffliche Sammlung, die manches Neue brachte. Es war, wenn wir von den Rügenischen Sagen von Dr. Haas absehen, der erste Versuch, einem einzelnen pommerschen Kreise seine eigene Sagensammlung zu schenken.

Man ist dann auf diesem Wege fortgeschritten. Im Jahre 1904 erschien die erste Auflage der Haas'schen Sagen des Kreises Usedom-Wollin; 1912 kam das erste Heft der Saaziger Sagen von Fr. Knack heraus, die beiden andern 1916 und 1922; 1921 hat K. Rosenow die Sagen des Kreises Schlawe herausgegeben, und eine Sammlung der Janower Schwänke befindet sich im Druck. Die Sagen des Kreises Bütow hat W. Keller aus der Jahnschen und meiner Sammlung herausgehoben und um einige selbst gesammelte Stücke vermehrt veröffentlicht. Das Büchlein ist aber wohl nicht in den Buchhandel gekommen. Besondere Sagensammlungen sind für die Kreise Greifswald, Pritz, Kammin und Köslin in Vorbereitung, und eine Sagensammlung des Kreises Regenwalde vom Herausgeber dieser Sammlung ist kürzlich erschienen (Labeß 1924); eine Sammlung der Raugarder Sagen wird zu Weihnachten fertig sein.

Man wird über den Wert solcher nur ein bestimmtes, kleineres Gebiet umfassenden Sagensammlungen geteilter Ansicht sein. Der reine Wissenschaftler wird aus Gründen, die ich hier nicht darzulegen brauche, ihnen vielleicht die Daseinsberechtigung absprechen; er gebraucht, er will eine umfassende Sammlung, die ihm neuen Stoff für seine Forschung bietet. Aber sind denn solche dickleibigen Bücher wie etwa die Jahnschen Sagen in das Volk eingedrungen, und werden sie vom Volke gelesen? Nein, denn sie sind zu teuer, sind zu unhandlich, und der Leser aus dem Volke findet für gewöhnlich doch nicht darin, was er zuerst wünscht, findet seinen Heimatsort nicht darin erwähnt, und das übrige interessiert ihn zunächst

nicht. Ganz anders steht es mit den kleineren Sammlungen, wenn sie als Heimatbücher nicht bloß gedacht, sondern auch ausgeführt sind. Die Rügenschcn Sagenbücher von Haas haben bereits die sechste Auflage erlebt und sind auf der ganzen Insel bekannt und beliebt, wenn auch erst der Badeverkehr ihnen einen so starken Absatz verschafft hat. In solchen kleineren Büchern findet jeder, was er sucht, findet er zunächst seinen Heimatsort mit seinen Sagen, und dann die benachbarten Ortschaften; hier befindet er sich fast immer auf bekanntem Boden. In solchen kleinen Sammlungen kann auch der Herausgeber vieles bringen, was an sich unbedeutend ist, aber für den Leser doch einen bestimmten Wert hat, kann er kurze Uebersetzungen, kleine Schnurren, Ortsneckereien und manches andre einfügen, was in einem größeren, mehr auf wissenschaftliche Zwecke gerichteten Werke unangebracht wäre. Bei kleineren, einen einzelnen Kreis umfassenden Sammlungen braucht der Herausgeber sich auch nicht zu scheuen, dieselben Sagen immer wieder von neuem zu bringen, wenn sie sich an eine andre Person oder Vertiklichkeit anlehnen.

Und der Lehrer, der in der Schule heimatkundlichen Unterricht treibt, wird er, falls er nicht selbst Sagensammler oder Sagenforscher ist, in einem solchen Heimatbuche für seine Zwecke nicht mehr finden als in einem großen, die ganze Provinz umfassenden Sagenbuch? Die Heimatkunde erweckt in dem Kinde die Liebe zur engeren Heimat; denn nur, wer seine Heimat kennt, kann sie auch lieben. Und die Heimatliebe führt wieder zur Liebe zum großen Vaterlande. Darum ist die Heimatkunde heutzutage mit vollem Recht in den Vordergrund des Schulunterrichts gerückt worden. Aber noch mangelt es bei uns an guten Heimatbüchern, und da die Sage als hervorragendes geistiges Erzeugnis des Volkes und wegen ihres vielfach erzieherischen Charakters in der Heimatkunde auch eine hervorragende Stelle einnehmen muß, so haben sich Verleger und Herausgeber entschlossen, das alte Sagenbuch vom östlichen Hinterpommern nicht als Ganzes herauszugeben, sondern den ersten, die Sagen enthaltenden Teil in eine Reihe von „Kreisagensammlungen“ aufzulösen, die, auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, zu wirkungsvollen hinterpommerschen Heimatbüchern werden sollen. Es werden dieser Sammlung in absehbarer Zeit die Sagen des Kreises Lauenburg und dann der Kreise Büfow und Rummelsburg folgen, die schon genügend weit vorbereitet sind.

Der Herausgeber ist ein Kind des Stolper Kreises. In dem in dieser Sammlung zuerst genannten Dorfe ist er (1853) geboren; den Lebensbaum, damals eine schöne, schlanke Tanne, hat er als Knabe oft gesehen und seine Geschichte vom Vater ge-

hört; in dem jetzt verschwundenen Durndiek hat er oft genug mit seinen Kameraden aus dem Dorf gebadet. Sein Heimatsort grenzt an Gambin, das zum Kirchspiel Gr. Garde gehört. Das war der Durchgang zum Kaschubenlande, das in meiner Kindheit noch die vier Kirchspiele Gr. Garde, Schmolsin, Glowitz und Zezenow umfaßte, denn dort gab es damals in einigen Dörfern noch wirkliche Kaschuben, Leute slawischen Ursprungs. Jetzt sind sie wohl allenthalben, selbst in dem entlegenen Giesebitz verschwunden. Der von zwei panslawistisch gesinnten Männern, die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts das Kaschubienländchen durchzogen, durchsuchten, durchstöberten, beunruhigten, entdeckte Stammes- oder Volksname „Slowinzen“ für die kaschubischen Bewohner der beiden Kirchspiele Gr. Garde und Schmolsin hatte den durchsichtigen Zweck, ein großes slawisches Slowinzenland festzustellen, das einst von den Polaben an der Elbe bis über Lupow und Leba hinausgereicht hat. Das ist panslawistischer Schwindel gewesen, dem leider auch deutsche Gelehrte und Historiker zum Opfer gefallen sind. Die Windungen und Anstrengungen, die selbst der bedeutendste deutsche Kaschubenforscher macht, um das Wort Slowinzen als Stammesbezeichnung der Lupowkaschuben zu retten, nehmen sich recht wunderlich aus. Aber weder haben die Kaschuben sich selbst so genannt, noch sind sie von ihren eignen Geistlichen und von den deutschen Nachbarn jemals so genannt worden. Wie im Glowitzer Kirchspiel Starenkaschuben, so nannten sich in den beiden andern die alten kaschubischen Kirchgänger, die bis zu ihrem Lebensende an kaschubischer Sprache, Tracht und Lebensweise festhielten, Slowinzen, d. i. slawische Leute. Das muß noch einmal offen und deutlich ausgesprochen werden, nachdem die ruhigen und sachlichen Darlegungen des Professors Koblißke in den „Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde“ überkönt worden sind. Noch wunderlicher aber nimmt es sich aus, wenn ein anderer deutscher Slowinzengläubiger, der sächsische Gelehrte Dr. Tegner, der auch einmal das Kaschubenland bereift hat, in seinem Buche „Die Slowinzen und Lebakaschuben“ (Berlin 1899) S. 236 ff. den reichen Sagenschatz der Kreise Stolp und Lauenburg schlankweg für kaschubisch ausgibt. Die Sagen vom Wilden Jäger, vom Freischützen, von Riesen, von Zwergen oder Unterirdischen, von versunkenen Schlössern und verwünschten Jungfrauen, vom dummen Hans und betrogenen Teufel, von Teufelsdämmen im Schlauer Kreise u. a. sind ihm kaschubisches Sagengut, und stolz rühmt er, er habe in der an Sagen und Märchen reichen Kaschubei aus dem Munde einzelner Kaschuben — es gab damals kaum noch kaschubisch redende Leute in den Dörfern des Stolper Kreises —

in ununterbrochener Reihenfolge mehr als zwanzig Sagen und Geschichten aus Hinterpommern erfahren, und in geselliger Runde könne man stundenlang immer neue und neue Stoffe hören, die an vorhandene Orte, an Bräuche und Persönlichkeiten anknüpfen. Schade, daß der verehrte Herr sie nicht mitgeteilt hat! Auch diese Sammlung hätte vielleicht manches Stück davon gebrauchen können. Aber es waren auch gar keine Sagen wie die eben erwähnten, sondern höchstens ein paar Spuk- und Gespenstergeschichten, die der Kaschube den Fremden aufsuchte, nachdem ihm durch die nötigen Schnäpfe und Zigarren der Mund geöffnet war. Die Sage der Kaschubei ist wie im übrigen Pommern deutsches Eigentum, ist seit Jahrhunderten von den deutschen Kolonisten in das sagenarme Kaschubenland hineingebracht, hier weiter erzählt und an bestimmten Verhältnisse angesiedelt worden, und daß bei der allmählichen Vermischung der Bevölkerung manche deutsche Sagen von den Kaschuben übernommen wurden, ist wohl selbstverständlich. Wer die von Dr. F. Lorenz in den Mitteilungen des Vereins für kaschubische Volkskunde gebrachten Auszüge aus den kaschubischen Sagen des russischen Geheimrats A. Hilferding, seines panslawistischen Freundes Florian Cenova und des später im Kaschubenlande herumstreichenden Professors St. Ramult unbefangen und mit Sachkenntnis liest, wird bald zu der Erkenntnis gelangen, daß es sich, abgesehen von den auf altem Seelenglauben beruhenden Spuk- und Gespenstergeschichten und den Erzählungen von Hexen, Vampyrn und Wahren, stets um Sagen deutschen Gepräges handelt. Težner hat kein Verständnis für das Wesen der Sage gezeigt, und so wird es uns auch nicht wunderbar erscheinen, wenn er sogar die alte, gewiß deutsche Maränensage aus dem Kloster Kolbaß, das „in der Madüje“ liegt, einem ehemaligen sumpfigen Seegebiet, das Herr von Brenkenhof entwässerte und kultivierte, für kaschubisch ausgibt, und dazu noch zweimal, so daß ein Versehen ausgeschlossen ist. Irgendein Schalk in Glowiß oder Schmolsin mag ihm die Sage erzählt haben, die nun schleunigst als kaschubisch gebucht und veröffentlicht wird.

Meine Volksagen aus dem östlichen Hinterpommern stammen aus deutscher Quelle, und so enthält auch die vorliegende Sagensammlung fast durchweg deutsches Sagenmaterial. Nur vereinzelte Stücke beruhen auf kaschubischem Volksglauben. Von den 192 Nummern, die diese Sammlung enthält, sind 90 aus dem alten Sagenbuch entnommen; eine große Anzahl anderer ist von mir selbst in den Baltischen Studien Jahrg. 1891 und in den Blättern für pommersche Volkskunde veröffentlicht worden. Sie alle sind ohne besondere Quellen-

angabe geblieben. Mehrere entstammen andern gedruckten Quellen, und endlich hat Herr Dr. Bannier in Stolp dem Herausgeber noch eine Zahl neuer Sagen zur Verfügung gestellt, für die ihm auch an dieser Stelle gebührender Dank gesagt sei.

So mag nun diese Sammlung hinausgehen in Stadt und Kreis Stolp und sich dort Freunde erwerben, die das Buch nicht bloß lesen, sondern die es auch fleißig benutzen und weiter ausbauen helfen, damit es immer mehr das werde, was es sein soll: ein wirkliches und wahres Stolper Heimatbuch. Noch sind zahlreiche Dörfer des Kreises gar nicht darin genannt, und hier bitten Verleger und Herausgeber recht sehr um Zusendung von Beiträgen, damit das Buch bei einer neuen Ausgabe an Vollständigkeit gewinne.

Stargard, im Oktober 1925.

Professor Otto Knoop.



1. Vater unser, der du bist im Himmel.

Es war einst ein Knabe, der lernte sehr schwer. Trotzdem er schon vierzehn Jahre alt war, konnte er doch nicht mehr als das Gebet: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Noch vor der Einsegnung starb er. Weil er nun sein Lebtag so gar dumm gewesen war, litt die Gemeinde nicht, daß er auf dem Kirchhofe beerdigt wurde, und so wurde er außerhalb desselben hart am Zaune begraben.

Nicht lange darnach wuchs aus dem Grabe eine prächtige weiße Lilie, auf der die Worte zu lesen standen: „Vater unser, der du bist im Himmel.“ Verwundert darüber grub man der Pflanze nach, und siehe, sie war gerade aus dem Herzen des Knaben gewachsen. Das war doch wohl ein Zeichen, daß ihm das Gebet aus tiefstem Herzen gekommen und daß er darum zu Gnaden angenommen und selig geworden war.

Jetzt wollte die Gemeinde die Leiche auf den Kirchhof bringen, aber die Mutter sprach: „Hat er hier so lange gelegen, so soll er auch weiterhin auf dieser Stelle bleiben. Ich leide nicht, daß mein Kind in seiner Ruhe gestört wird.“

2. Der Lebensbaum zu Karzin.

Auf dem Kirchhofe zu Karzin steht über einem Grabe eine hohe Tanne. In diesem Grabe soll eine Person zur Ruhe gebettet sein, die in ihrem Leben wenig Gutes getan hat. In ihrer Todesstunde jedoch hat sie ihre Sünden bereut und die Ihrigen gebeten, sie möchten einen Baum auf ihr Grab pflanzen; werde der Baum wachsen, so solle das ein Zeichen sein, daß sie von Gott in Gnaden angenommen sei.

Und der Baum wurde gepflanzt und wuchs zu einer schönen schlanken Tanne empor. Die Leute aber nannten ihn den Lebensbaum.

3. Das Grab bei Wollin.

An der rechten Seite des Weges von Wollin nach Pobloß liegt auf der Grenze, aber noch auf Wolliner Felde, ein Fichtenwäldchen, die Pobloßer Fichten genannt. Die Wege von Wollin nach Pobloß und von Zezenow nach Dargoröse kreuzen sich dort. An dieser Stelle ist es nicht recht geheuer; manchem ist hier schon etwas begegnet.

Vor vielen Jahren soll an der Stelle eine Frau verbrannt und begraben worden sein, die von den Leuten für eine Hexe gehalten wurde. Vor ihrem Ende soll sie gesagt haben: „Wenn ich eine Hexe bin, werden Dornen auf meinem Grabe wachsen; bin ich aber keine, dann Rosen.“ Und es stehen nun dort Hagebuttensträucher, wilde Rosen.

Der Hügel ist noch zu sehen. Er wird von vielen auch das Franzosengrab genannt, und man erzählt auch, daß dort ein Franzose begraben liegt, der (1806 oder 1807) von einem Wolliner Bauern erschossen wurde. Der Fremdling hat jedoch keine Ruhe in seinem Grabe; nachts zwischen 11 und 12 Uhr zeigt er sich den Vorübergehenden als Reiter ohne Kopf. Vor einigen Jahren haben ihn vier Zezenower also gesehen, und auch ein Wolliner Einwohner hat ihn einmal getroffen.

Wer daher irgend kann, meidet zur Nachtzeit diesen Weg.

4. Das Grab in der Krampleß.

Mit dem Namen Krampleß bezeichnet man eine Talschlucht südlich von Klein-Silkow an dem Wege nach Wobeser im Kreise Rummelsburg. Ueber den Ursprung dieses Namens wird folgendes erzählt.

Vor mehr als hundert Jahren gab es in den Silkower Bergen noch viele Wölfe, und die Hirten, namentlich die Schäfer, waren bei Wahrnehmung ihres Berufes stets mit Schusswaffen versehen. Zwischen Groß- und Klein-Silkow war zu damaliger Zeit die Grenze noch nicht reguliert, und deshalb entstand zwischen den Hirten dieser Dörfer öfter Streit um die besten Weideplätze. Der Schäfer von Klein-Silkow hieß Kramp, der von Groß-Silkow Leß, und auch diese zankten sich einstmals um die Weide. Vom Zank kam es zu Tätlichkeiten, und zuletzt gebrauchten sie ihre Schusswaffen gegen einander. Beide verwundeten sich so schwer, daß sie starben. Kramp blieb unter einer großen Eiche dicht am Wege liegen, Leß schleppte sich noch eine kurze Strecke bergan und erlag dort ebenfalls seinen Wunden. Beide wurden an dem Orte begraben, wo man sie fand.

Auf das Grab des Kramp warf jeder Vorübergehende ein Sträuchlein oder einen Stein, und so entstand im Laufe der Zeit ein kleiner Hügel. Dieser wird noch heute von den Silkower Leuten jedem gezeigt. Nachts zwischen 11 und 12 Uhr soll sich wiederholt eine Feuerflamme darauf gezeigt haben, und nicht ohne heimliches Grauen passieren noch heute viele die Krampfleß.

5. Der Spuk bei der Jackelbrücke.

Zwischen den Dörfern Bedlin und Groß-Machmin führte bis vor kurzem über den Stolpestrom eine hölzerne Brücke, die von den Leuten plattdeutsch „Jackelbrigg“, d. i. Jackelbrücke, Fahrbrücke, genannt wurde. Hier spukte es: es zeigten sich die Geister derer, die sich von der Brücke in den Fluß geworfen und ertränkt hatten. Besonders in der Geisterstunde war es nicht geraten, über die Brücke zu fahren.

6. Die wiedererscheinende Gattin.

In den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Küster- und Lehrerstelle zu Freißt mit dem Lehrer Heinrich Beversdorff besetzt. Dieser sowie seine Ehefrau erzählten folgende Begebenheiten.

Nach dem Tode seiner ersten Frau, die ihn zärtlich liebte, verheiratete sich Beversdorff wieder. Als die Eheleute eines Abends zur Ruhe gegangen waren, sahen sie von der Schlafstube aus in der Vorderstube auf einem runden Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, zwei Lichter brennen, die einen hellen Schein verbreiteten. In Wirklichkeit war kein Licht hingestellt worden. Ein andermal, als beide in der Vorderstube saßen, die Frau auf den Knien ihres Mannes, wurde die Stubentür, die in den Hausflur führte, geöffnet und ein bis zum Ellbogen entblößter zarter Arm in die Stube gesteckt. Dies währte einige Minuten, worauf der Arm langsam wieder zurückgezogen und die Tür zugemacht wurde. Beversdorff eilte sogleich hinaus, fand jedoch die Haustür, den einzigen Ein- und Ausgang des Hauses, verschlossen. Er hatte das eine Stunde vorher selbst getan.

Wenn die Frau auf den Boden kam, hörte sie bei dem Kasten der verstorbenen Frau, der dort stand, stets ein Winseln, so daß sie öfter zu ihrem Mann sagte: „Wenn das nicht anders wird, kann ich nicht im Hause bleiben.“ Eines Tages, als sie wieder nach oben mußte, sah sie hinter dem Kasten eine Frauengestalt, die ihr zuwinkte. Bestürzt eilte sie hinunter und

sagte zu ihrem Mann: „Ich kann nicht länger hier bleiben!“ Bedersdorff stieg nun selbst auf den Boden, durchsuchte den Kasten seiner verstorbenen Frau und fand darin ein Päckchen zusammengeknürter Briefe, die er als Bräutigam an sie geschrieben hatte. Diese warf er ins Feuer, und seit der Zeit hörte aller Spuk auf.

7. Der Spuk in der Samelower Mühle.

Bei der Samelower Mühle, die zwischen Klein-Strellin und Nefekow liegt, stand einst eine große Buche. Diese wurde im Anfang des vorigen Jahrhunderts gefällt, wobei ein Dienstknecht von dem umstürzenden Baum erschlagen wurde. Als die Leiche des Erschlagenen beerdigt worden war, stellte sich der Tote in der folgenden Nacht wieder in der Mühle ein und erregte bei den Bewohnern Angst und Schrecken. Da sich diese Erscheinung jede Nacht wiederholte, wollte schließlich niemand mehr in der Mühle bleiben.

Nach einiger Zeit übernachtete dort ein älterer reisender Müllergeselle. Als dieser von dem Spuk hörte, gab er den Müllersleuten folgenden Rat: es solle jemand die Kleider, in denen der Erschlagene gestorben war, in der Nacht zwischen 11 und 12 Uhr unter dem Stubben des gefällten Baumes vergraben. Dazu aber wollte sich niemand hergeben, bis sich zuletzt die junge achtzehnjährige Müllersfrau entschloß, den Rat des Wanderburschen auszuführen. Sie vergrub die Kleider, wie geraten war, und der Spuk hatte ein Ende.

Vor ungefähr 50 Jahren führte den Lehrer Mau aus Ueberlauf sein Weg an dem damals zum Teil noch vorhandenen Stubben vorbei. Als er eine Strecke davon entfernt war, sah er eine Gestalt hinter einem Baum hervorschauen; doch als er hinzukam, fand er niemand.

8. Friß Groth.

In Krussen lebte früher ein sehr fleißiger Bauer, Friß Groth mit Namen. Da er sein Vieh stets allein und sehr regelmäßig fütterte, hatte er immer die schönsten Pferde im ganzen Dorfe. Als Groth starb und sein Nachfolger auf dem Hofe das Vieh nicht in seiner Weise weiterpflegte, kam der Verstorbene alle Morgen und fütterte die Pferde, wie er es zu seinen Lebzeiten getan hatte. Wenn der Wirt aufstand, fraßen die Pferde schon aus der gefüllten Krippe.

Den Bewohnern des Hofes wurde das aber mit der Zeit zuwider, und so wurde der alte Groth in einen Graben, den

großen Hüllgraben, verbannf. Dort irrt er noch heutigen Tages umher, und denjenigen, die da etwa Laub oder sonst was holen wollen, erscheint er in seiner roten Unterjacke und vertreibt sie.

9. Totengeister in Tiergestalt.

In Zezenow erzählt man, daß die Meineidigen im Grabe keine Ruhe finden, sondern daß ihre Geister in Gestalt von schwarzen Hunden auf der Erde umherirren. Ebenso haben die Selbstmörder keine Ruhe im Grabe. Sie müssen so lange als Spuk umherwanken, bis die Zeit gekommen ist, wo ihnen von Gott ihr Ende bestimmt war. Auf ihren Gräbern sieht man den Teufel in Gestalt eines Hahnes sitzen.

10. Das gespenstische Lamm.

Ein Fischer aus Rowe, mit Namen Plaschock, ging zwei Tage nach der Beerdigung seiner Frau nach Groß-Garde auf die Heirat. Als er am Abend auf dem Heimwege in Klein-Rowe angelangt war und auf einem Kahn über die Lupow fahren wollte, bemerkte er plötzlich ein weißes Lamm, das bei ihm vorbeieilte und in den schon losgebundenen Kahn sprang. Vor Angst ließ er den Kahn stehen und lief auf den Haken, die Stelle, wo die Lupow in die Ostsee mündet, und schwamm hinüber. Aber als er nach Hause kam, stand auch das Lamm vor der Haustür. Da schlug er ein Fenster ein und stieg in die Stube, wo er sich sogleich ins Bett warf und bis über die Ohren zudeckte. Nicht lange, da stand auch das Lamm in der Stube, und es begann ein Rumoren im Hause, daß alle Bewohner erwachten. Endlich um 1 Uhr wurde es still.

Der Fischer aber wurde krank und hat lange zu Bett gelegen. Erst später hat er den Vorfall erzählt und gemeint, daß es der Geist seiner verstorbenen Frau gewesen, die ihm in der Gestalt des Lammes erschienen sei.

11. Das gespenstische Heubündel.

Von Stojentin führt ein Fußweg durch die Wiesen nach Gohren. Auf diesem Wege sieht man zur Abend- und Nachtzeit öfters ein gespenstisches Heubündel hin- und herrollen. Es kommt gewöhnlich von Gohren und rollt auch, wenn ihm jemand entgegenkommt, wieder dorthin zurück. Was es damit für eine Bewandtnis hat, weiß man nicht mehr.

12. Der Spuk im Wolliner Park.

Im herrschaftlichen Park zu Wollin spukte es sehr, was mancher, der daselbst Obst stehlen wollte, zu seinem Schaden

erfahren mußte. Auf der Ostseite des Gartens führt ein wenig bergan, genau von Norden nach Süden, ein langer, zu beiden Seiten mit alten Linden bestandener Gang zu einem Platz, der von einem Gitter umschlossen ist. Dies ist das Erbgrabmal der Familie von Puttkamer, der früher Wollin gehörte. Es liegt genau in der Südostecke des Parkes. Leute, die im Dunkeln durch den Park gingen, haben oft den Lindengang hinunter ein Geräusch und Gepolter gehört, als wenn eine Tonne von einem Berge herabgelassen wird.

Einst gingen Knechte des Abends spät in den Park, um Obst zu stehlen. Als sie bei einem Baum beschäftigt waren, hörten sie mit einemmal das bekannte dumpfe Gepolter immer näher kommen, und schleunigst machten sie sich auf die Strümpfe. Das Gespenst verfolgte sie mit großer Schnelligkeit. Dester hörten sie, wie die Tonne an eine vorstehende Baumwurzel stieß. Als sie fast außer Atem den Rand des Parkes erreicht hatten, war das Gespenst dicht hinter ihnen. Am Rande blieb es stehen und rief: „Schade, daß ich euch nicht weiter verfolgen darf!“

13. Blut läßt sich nicht fortbringen.

In der Brennerei zu Groß-Podel erfaßte einst ein Rad einen Knecht an den Kleidern und quetschte ihn zu Tode. Bei der jedesmaligen Umdrehung schlug der Körper des unglücklichen Menschen an die Wand, so daß diese ganz mit Blut bespritzt war. Dieses Blut wollte sich nicht fortschaffen lassen. Man kratzte die Stelle ab und übertünchte sie mehrfach, doch das Blut kam immer wieder zum Vorschein.

Von andern wird erzählt, daß sich in dem Hause ein Mann erschossen habe; das Blut sei an die Wand gespritzt, und der Fleck habe sich nun nicht fortbringen lassen.

14. Der Tote will kein gestohlenen Gut.

In Giesebitz hat man folgende Geschichte erzählt: Eine Frau hatte ihrem verstorbenen Manne eine aus gestohlener Leinwand genähte Mütze aufgesetzt. In der Nacht kam nun der Tote und ging zum Schrank. Die Frau erzählte das dem Pfarrer, und dieser kam in der nächsten Nacht und fragte den Toten, was er wünsche. Der Tote klagte, daß er Stechen im Kopf habe wie von Nadeln. Jetzt erzählte die Frau dem Pfarrer von der gestohlenen Leinwand, und auf sein Urathen nähte sie nun eine andre Mütze. Als der Tote in der nächsten Nacht wieder erschien, riß man ihm mit einer Heugabel die Mütze vom

Kopf und setzte ihm dafür die neue auf. Dadurch fand er Ruhe im Grabe und kam nicht mehr wieder.

Nach H. Gifferting, Die Reste der Staven an der Südküste der Ostsee, St. Petersburg 1862, auszugsweise von F. Lorenz in den Mitteilungen des Vereins für fälschliche Volkstunde, Heft VI (1910) S. 4.

15. Das Totenhemde.

In der Stolper Gegend waren einmal mehrere Bauern zum Kartenspielen zusammengekommen. Als es schon spät war, ging ihnen der Schnaps aus, und einer sollte nach dem Krüge gehen, um neuen zu holen. Weil keiner gehen wollte, ging die Tochter des Hauses, die sehr dreist war. Der Weg führte über den Kirchhof. Als sie dort ankam, sah sie jemand im weißen Hemde dastehen, und weil sie dachte, es wäre ein Bekannter, der sie einschüchtern wollte, rief sie ihm zu, er solle nur so lange stehen bleiben, bis sie zurückkomme; dann werde sie ihm das Hemde schon abziehen. Und wie sie nun zurückkehrte, zog sie ihm das Hemd auch wirklich ab und nahm es mit.

Zu Hause erzählte sie ihr Begebnis, und da sagte die Mutter gleich, sie habe einem Toten das Hemde abgezogen. In der Nacht um 11 Uhr kam der Tote ans Fenster und bat um sein Hemd; denn ihm sei so kalt. Am zweiten Abend kam er wieder. Am dritten Tage ging die Mutter zum Prediger und bat ihn, der Tochter, die in der größten Angst sei, zu helfen. Der versprach es. Am Abend gingen nun zwei Prediger mit dem Mädchen zum Kirchhof. Da stand der Tote wieder, und das Mädchen mußte ihm das Hemd wieder überziehen. Kaum aber hatte sie das getan, da verschwand sie plötzlich zwischen den beiden Predigern.

Der Tote hatte sie also wohl mitgenommen.

16. Das gespenstische Weib.

Ein Mann wohnte in Gukmerow, und seine Tochter war in Glowitz verheiratet. Als einst der Vater krank wurde, ließ er es der Tochter sagen, und diese machte sich auf den Weg, um ihn zu besuchen. Am Abend wollte sie wieder nach Glowitz zurückgehen. Der Vater wußte wohl, daß es auf dem Glowitzer Felde nicht richtig war, mochte es ihr aber nicht sagen, um sie nicht zu ängstigen.

Als sie nun auf das Glowitzer Feld kam, sah sie, daß eine Frau vor ihr ging. Sie lief, um die Frau einzuholen, und sprach sie an: „Guten Abend!“ Die Fremde, die ein kleines Körbchen am Arm hatte, dankte ihr recht erbärmlich mit weinerlicher Stimme. Da fragte die Glowitzerin sie: „Frauchen,

ist sie krank?" Aber da kehrte die Fremde sich plötzlich um, sprang auf sie zu, als wolle sie ihr das Gesicht zerkratzen, und rief: „Ja krank, ja krank, ja krank!“ Und die andre ging nun rückwärts und sprach ein Gebet.

Mit der Zeit wurde die fremde Frau so hoch wie ein Wegweiser und ging dann zwischen den Dunghaufen über das Feld dem Walde zu, gerade als wenn der Wind sie schmiß. Die Frau aus Slowiß aber war so erschrocken, daß sie nachher vier Wochen sterbenskrank gelegen hat.

17. Der Frühgottesdienst der Toten.

Zwei Frauen aus Klein-Rowe hatten verabredet, am ersten heiligen Weihnachtstage dem Frühgottesdienst in Rowe beizuwohnen; diejenige, welche zuerst erwachte, sollte die andre purren, d. h. wecken.

Um 12 Uhr erwachte die eine, und da es heller Mondschein war, dachte sie, es sei schon spät und die Nachbarin sei schon fort zum Gottesdienst. Schnell kleidete sie sich an und eilte nun auch zur Kirche. Als sie in die Nähe kam, sah sie die ganze Kirche erleuchtet und wurde dadurch in dem Glauben bestärkt, daß sie zu spät gekommen sei. Um nicht zu stören, schlüpfte sie durch die angelehnte Thür und setzte sich auf die letzte Bank; aber als sie aufsaß, bemerkte sie, daß alle Anwesenden unheimliche Gestalten und keine Menschen waren, und auch ihre längst verstorbene Pate erblickte sie darunter. Diese gab der Frau einen Wink, daß sie sich entfernen solle, und mit großer Hast verließ sie das Gotteshaus und eilte dem Dorfe zu. In demselben Augenblick aber stürzten ihr die unheimlichen Gestalten nach. Sie warf ein Kleidungsstück nach dem andern fort und hielt dadurch die Verfolger auf, und als sie das Dorf erreichte, waren die Gestalten verschwunden.

Am andern Morgen fand man auf jedem Grabe des Kirchhofes einen Feszen von den weggeworfenen Kleidungsstücken.

18. Der Geisterbanner.

In einem Pfarrdorfe des Stolper Kreises war vor vielen Jahren ein Prediger gestorben. Als sein Nachfolger die erste Predigt hielt, erblickte die ganze Gemeinde auf der Kanzel um ihn herum drei Geister. Bestürzt verließen Gemeinde und Prediger die Kirche. So geschah es auch am zweiten und dritten Sonntag. Darauf wurde der Prediger krank und starb. Seinem Nachfolger erging es ebenso, so daß zuletzt niemand mehr in die Kirche gehen wollte.

Gespannt war die Gemeinde, als der dritte Nachfolger die Kanzel bestieg, um seine erste Predigt zu halten; und wirklich erschienen mit ihm auch wieder die Geister. Scheu wollte die versammelte Gemeinde sich wieder entfernen, aber der Geistliche zog schnell sein Schnupstuch hervor, wehte damit drei Kreuze durch die Luft und winkte der Gemeinde zu bleiben. Als die Leute jetzt zu ihm aufsahen, waren die Geister verschwunden, und freudig riefen sie einander zu: „Der soll bleiben.“ Die Geister sind auch nie wiedergekommen, und der Geistliche hat bis in sein hohes Alter hinein die Pfarre verwaltet. Er wurde darum aber auch von der Gemeinde als Geisterbanner angesehen, und dies Gerücht verbreitete sich in weite Ferne.

Einmal kam ein Mann aus einem entfernten Dorfe zu ihm und klagte ihm seine Noth. „Mein Nachbar,“ sagte er, „ist vor einiger Zeit gestorben und verfolgt mich nun täglich. Im Hause und auf dem Felde und wo ich auch bin, ist er leibhaftig bei mir.“ Der Prediger fragte ihn, ob er mit dem Verstorbenen in Feindschaft gelebt habe. „Nein,“ erwiderte der Mann; „wir waren sogar gute Freunde.“ Nach einigen andern Fragen sagte der Prediger, ihn scharf ansehend: „Haben Sie von dem Verstorbenen Geld geliehen, von dem niemand weiß?“ Erschreckt fuhr der Mann auf und sagte: „Woher wissen Sie das, Herr Prediger?“ „Das hat mir Ihr Geist gesagt,“ antwortete der Prediger. „Geben Sie den Erben das Geld zurück, und wenn dann der Geist wiedererscheint, so kommen Sie wieder zu mir.“ Der Mann that das, und das böse Gewissen — denn das war der Geist — hat ihn nie wieder verfolgt.

19. Die Vampyre in Kaschuben.

Im Lande Kaschuben hat es sich, selbst vor nicht gar langer Zeit, zugegetragen, daß zuweilen Kinder mit einer ganz feinen Kopfbedeckung wie ein zartes Mädchen auf die Welt gekommen sind. Das werden sehr gefährliche Menschen, wenn sie gestorben und begraben sind. Man muß ihnen daher das Mädchen abnehmen, es trocknen und sorgfältig aufbewahren. Bevor die Mutter nach ihren Sechswochen zur Kirche und zum Opfer geht, muß sie es verbrennen, daß es zu Pulver gerieben werden kann, und dieses Pulver muß sie dann mit Muttermilch dem Kinde eingeben.

Stirbt nämlich ein solcher mit der Mücke geborener Mensch, bevor er auf diese Weise die Mücke selbst wieder aufgeessen hat, so entsteht daraus das schrecklichste Unglück. Er richtet sich im Grabe wieder auf und verzehrt zuerst alles

Fleisch von seinen eigenen Händen und Füßen samt dem Sterbehemde, das er mit in den Sarg bekommen hat. Dann steigt er aus dem Grabe heraus und verzehrt nun die Lebenden. Zuerst sterben seine nächsten Anverwandten, darauf die entfernteren, einer nach dem andern. Wenn er keine Verwandtschaft mehr hat, dann macht er sich an die Kirchenglocken in seinem Dorfe; die läutet er des Nachts, und nun muß alles sterben, so weit der Schall der Glocken reicht, jung und alt, groß und klein. Gegen dieses Elend gibt es alsdann nur ein Mittel: man muß den Toten wieder ausgraben und ihm mit einem Kirchofspaten den Kopf abstechen. Dann hört die Gefährlichkeit auf.

Temme, Die Volkssagen von Pommern und Rügen, Nr. 258. Ein bemerkenswerter Aufsatz über den Vampyrglauben befindet sich in der Gartenlaube, Jahrgang 1873 S. 555.

20. Das Unhier.

Die sogenannten Kapuzenkinder, die mit einer Kapuze geboren werden, sind Unhier d. i. Ungeheuer, wenn ihnen nicht gleich nach der Geburt ihre bösen Eigenschaften genommen werden. Die Hebamme muß die Kapuze abnehmen, sie, ohne jemand ein Wort zu sagen, zu Pulver verbrennen und das dem Kinde eingeben. Geschieht das nicht, so wird ein solcher Mensch der Untergang der ganzen Familie, indem er jedes Jahr einen Verwandten ins Grab zieht. Dem kann aber gesteuert werden, wenn man dem Unhier ein Geldstück, etwa ein altes Vierpfennigstück, in den Mund steckt. Auch streut man, wenn die Leiche eines Kapuzenkindes vom Dorf zum Kirchhof getragen wird, Kohlsamen oder auch Erbsen hinter dem Sarg her. Jedes Jahr kommt dann der Tote und hebt ein Korn auf. Erst, wenn er damit zu Ende ist, darf er sich an seine Verwandten machen, und die sind dann schon alle tot.

Hat man das aber vergessen, so muß dem Toten in tiefer Mitternacht der Kopf abgestochen und zwischen die Beine gelegt werden. Solche Unhier verweisen nicht eher im Grabe, als bis alle Verwandten gestorben sind.

21. Der Vampyr in Stohentfin.

In Stohentfin im Kirchspiel Groß-Grarde wurde einmal ein Kind mit einer Haube geboren, und die Hebamme vergaß, ihm die Haube vom Kopfe zu nehmen. Da wurde das Kind unruhig und weinerlich, und erst dann wurde ihm geholfen, als Pfarrer und Hebamme bei der Taufe das Versäumte nachgeholt hatten.

Nach H. Hilferding a. a. O. S. 3.

22. Der Neuntöter.

Kinder, die mit Zähnen geboren werden, sind Neuntöter (plattdeutsch: Nägedere). Sie werden nicht alt. Wenn sie gestorben sind, muß ihnen der Kopf abgeschnitten werden, sonst holen sie die neun nächsten Verwandten nach.

Vor einiger Zeit ist in Wendisch-Plassow ein Kind mit einem Zahn geboren und bald darauf gestorben. Die Eltern des Kindes und die Verwandten, die nach ihrer Meinung nun der Tod auch bald treffen mußte, waren deshalb in großer Angst. Als man ihnen nicht erlauben wollte, der kleinen Leiche den Kopf abzuschneiden, baten sie um die Erlaubnis, ihr wenigstens den Zahn ausbrechen zu dürfen.

23. Das Irrlicht bei Kulsow.

Südlich von Kulsow liegt die Kulsower Mühle, früher eine Wassermühle, jetzt eine Pachtung, die den Namen trägt. Zu der Zeit, als die Mühle noch im Gange war, fuhr ein Mann aus Kulsow noch spät nach der Mühle, um Mehl zu holen. Als er nach Hause zurückkehrte, ging plötzlich ein Rad vom Wagen, und als er näher zusah, bemerkte er, daß er eine Linsenfange verloren hatte. Er ließ den Wagen stehen und ging im Geleise zurück. Da ging vom Wagen ab ein Licht das Geleise entlang bis dahin, wo die Linsenfange lag. Dort stand es still. Der Mann nahm das Verlorene und sagte: „Das bezahl' dir der liebe Gott!“ Da klatscht sich etwas in die Hände und sagt: „Gott sei Dank, daß ich endlich erlöst bin. So viele Jahre habe ich als Irrlicht umherirren müssen; endlich hast du mich zu Gnaden gebracht.“

24. Die Irrlichter am Krausmoor.

Am Krausmoor in der Umgegend von Schwuchow, dort, wo sich das als Brautkiste bezeichnete Sumpfloch befindet, sieht man dicht am Wege des Nachts lauter kleine Lichter tanzen, immer im Kreise herum, und wer in die Nähe kommt, hört etwas winseln; es ist so, als wenn einer um Hilfe rufen wollte, dem ein anderer den Mund zuhält. Jedesmal, wenn sich diese Töne hören lassen, haben die Irrlichter, wie man meint, wieder einen Verirrten in den Sumpf gelockt.

Nach B. Maede, Am Herzen der Natur, Leipzig 1910 Nr. 40. Der Name „Krausmoor“, plattd. Krusmoor, dürfte kaum richtig sein; es ist ein Krusemoor, ein Karauschenmoor. Krusensölle und Krusenteiche kommen in der Gegend häufig vor.

25. Der Mahr.

Wenn man schläft, fühlt man oft, daß sich einem etwas quer über den Leib legt, gewöhnlich ein Tier, Hund oder Katze, und man hat ein Gefühl dabei, als wolle das Tier einen tot-drücken. Die Leute sagen dann, daß der Mahr sie reißet. Der Mahr ist aber ein Mensch; namentlich sind es auch Liebende, die sich auf diese Weise dem Gegenstand ihrer Liebe nähern, wenn sie anders ihrem Wunsche nicht nachkommen können. Man erkennt Leute, die als Mahr reiten, daran, daß sie keine Augenbrauen (plattdeutsch Brane) haben. Der Mahr schlüpft durch das Schlüsselloch oder durch eine andre Oeffnung in das Gebäude und quält sein Opfer schließlich zu Tode, wenn nicht Abhilfe geschaffen wird. Man setze deshalb die Pantoffeln verkehrt vor das Bett; dann kann der Mahr nicht heran. Oder man nehme den Schmutz, den man zwischen den Zehen hat, und mache sich damit ein Kreuz vor die Stirn. Dann spuckt der Mahr aus, sagt „pfui“ und verschwindet. Auch wirft man den Mahr herunter, wenn man sich im Schlafe umdreht.

Durch einen besonderen Spruch kann man den Mahr auch auf ein andres Ding verweisen, z. B. auf ein Pferd, auf dem er dann in Gestalt eines Apfels usw. zu sehen ist. Ein Knecht sah einmal auf einem Pferde, das sehr unruhig stand, einen Apfel. Er ging hin, nahm den Apfel und biß hinein, in der Meinung, daß es ein wirklicher Apfel sei. Der schmeckte aber scheußlich sauer, und er warf ihn deshalb auf den Dunghaufen. Am Morgen lag da ein häßliches Weibsbild, dem hatte er in der Nacht ein so großes Stück aus der Lende gebissen, daß es nicht hatte nach Hause gehen können.

Häufig ist der Mahr auch ein Strohalm. Dann muß man es machen wie jener Schäferknecht; der nahm den Strohalm, steckte das eine Ende in das andre und hängte ihn auf einen Nagel. Des Morgens hing da ein häßliches Weib, das hatte den Kopf im — na, du weißt ja!

26. Der Alp.

Der Alp ist dasselbe wie der Mahr, und schon sein Name bezeichnet ihn als ein altes elbisches Wesen. Der Alp drückt die Menschen im Schlaf, daß ihnen der Atem vergeht und sie zu stöhnen und winseln anfangen, und wie vom Mahrreiten, so erzählt man auch vom Alpdrücken allerlei Geschichten. Doch wird bei dem Ausdruck „Alpdrücken“ stets mehr das körperliche Unbehagen ins Auge gefaßt, während der Mahr das elbische Wesen als solches bezeichnet.

27. Der Mahrz zu Wittstock.

In Wittstock war eine Frau, die oft vom Mahrz geritten wurde. Eines Morgens stand sie ganz früh auf, weil sie es nicht mehr aushalten konnte, und ging nach Wasser. Als sie am Brunnen war, kam eine Frau vorbei, die hatte sich die Röcke über den Kopf geschlagen, um nicht erkannt zu werden. Dieser rief sie auf kaschubisch zu: „Sebridsen!“ Ein Weg ging da nicht.

Sebridsen d. i. guten Morgen, ein von meiner aus Rotten bei Groß-Garde gebürtigen Mutter oft gebrauchtes Wort, entspricht einem polnischen: dobry dzien, guten Tag.

28. Mahrz glauben in Groß-Garde.

Die Mahrz kommt vollständig nackt und quält den Menschen, daß er sich nicht rühren kann. Geholfen kann werden, indem jemand mit einem Zaum in der Hand von 11 bis 12 Uhr bei dem von der Mahrz Heimgesuchten wacht und, wenn sie kommt, den Zaum auf den Patienten legt. Dann ist die Mahrz aufgejäumt, und man kann sie führen, wohin man will. Läßt man sie dann los, so kommt sie niemals wieder. Auch vertreibt man die Mahrz, wenn die Mutter oder die Schwester den Gequälten beim Namen ruft oder ihm die große Zehe bewegt.

Die Mahrz kann kommen, als was sie will, z. B. als Kasse oder Mücke, und setzt sich auf Brust oder Gesicht. Kommt sie als Faden und man schlägt einen Knoten in den Faden, so bekommt sie einen Buckel; kommt sie als Nadel und biegt man diese krumm, so bricht man ihr den Hals.

Ein von der Mahrz gequältes Mädchen wurde dadurch erlöst, daß der Schmied drei Nägel anfertigte und diese an drei Sonntagen zwischen 11 und 12 Uhr in die Wand schlug. Der erste Nagel traf die Mahrz in die Brust, der zweite neben die Schulter, der dritte in die Kehle.

Es gibt verschiedene Arten von Mahrzen: eine reitet auf dem Dach, eine andre quält Menschen und Vieh, eine dritte muß im Dornestrüpp tanzen, eine vierte geht auf dem Dache umher und fällt, wenn sie bei Namen gerufen wird. Ein Müller hatte drei Töchter, die Mahrzen waren; dem Vater aber war das unbekannt. Ein abgedankter Soldat, der in der Mühle übernachtete, hörte ihre Klagen, wie die eine in einer Aufschale über das Meer fahren, die zweite auf Dornen, die dritte auf Dachlatten reiten müsse. Er erzählte das dem Vater, und

dieser ließ im Beisein andrer Paten die Töchter noch einmal taufen. Dadurch hörten sie auf, Mahrten zu sein.

Nach Hilsberbing a. a. O. S. 3 f. Unrichtig ist es, wenn Dr. Lorenz für Groß-Garde die Form „Mahr“ ansetzt. Es heißt immer Mahr!, auch nach dem Zeugnis meiner Mutter, die jedoch nicht „der“, sondern stets „die Mahr!“ sagte. Auch andre gebrauchten das Wort weiblich, wohl weil es immer ein weibliches Wesen ist, das als Mahr! reitet.

29. Der Mahr! als Kaze.

In Dominke diente bei einem Bauern ein Knecht, der öfter vom Mahr! geritten wurde. Als er einmal wieder gedrückt wurde, ergriff er ihn und warf ihn auf den Dunghaufen. Am Morgen lag da eine Kaze.

30. Der vom Mahr! geplagte Kuhjunge.

Mein Vater, so erzählte jemand, diente als Knabe von 15 Jahren bei dem Gutspächter in Rotten als Kuhjunge. Er schlief im Kuhstall, wo er sehr viel vom Mahr! geplagt wurde. Erst ritt dieser eine bestimmte Kuh, die dritte vom Bullen, und dann kam er zu ihm. Oft stand der Junge auf und ging in den Pferdestall, wo sein Bruder mit den andern Knechten schlief; die wollten ihn aber nicht leiden, und er mußte wieder zurück. Hatte der Junge den Mahr! abgeworfen, dann kroch dieser unter das Bett und suchte es umzuwerfen. Einmal hat der Junge gehört, wie der Mahr! dicht vor ihm stand und mit den Zähnen klapperte. Da rief er: „Du ull Hex, mak, dat du weggimmst!“ Da ist es ganz licht im Stalle geworden, und der Mahr! war verschwunden.

Der Gutspächter hat den Jungen noch einmal wollen einsegnen lassen, um ihn vom Mahr! zu befreien; es ist aber nichts daraus geworden.

31. Der Mahr! wird geprügel.

In Klein-Machmin lebte vor Jahren eine Frau, die als Mahr! ritt und besonders eine andre Frau im Dorfe sehr peinigte. Diese hat sich deshalb einen neuen Besen gekauft und damit jeden Abend vor dem Schlafengehen die ganze Stube und besonders den Raum unter dem Bett durchgeschlagen. Am nächsten Morgen ist dann der andern immer anzusehen gewesen, wie sie zerschlagen war.

32. Der Nachtmoor.

Ein alter Soldat in Groß-Ganssen erzählte: Ein Unteroffizier in einem Infanterie-Regiment wurde jede Nacht vom Nachtmoor gedrückt. Niemand wußte, wie er ins Schlafzimmer kam. Endlich fand man in der Fensterscheibe ein kleines Loch, durch das der Quälgeist seinen Weg nahm.

Nach dem Glauben des Volkes muß der Nachtmoor wieder auf demselben Wege zurück, auf dem er gekommen ist, und so beschloß der Unteroffizier, ihn zu fangen. Er weihte einen Kameraden in seinen Plan ein und bat ihn, an dem festgesetzten Abend einen Lehmkloß mitzubringen. Er wolle sich zu Bett legen und sich schlafend stellen, der andre solle sich in der Nähe des Fensters aufhalten, und wenn er das Zeichen gebe, daß der Moor da sei, solle er schnell das Loch mit Lehm verkleben. So geschah es denn auch; der Nachtmoor ward gefangen und zeigte sich nun in der Gestalt eines nackten Fräuleins. Das bat ihn, den Lehm zu entfernen; doch darauf ging der Soldat nicht ein, und so mußte es bleiben. Schließlich heiratete der Unteroffizier die Fremde, und beide lebten glücklich miteinander.

Zwei Knaben wurden ihnen geboren. Als diese erwachsen waren, bat die Mutter den einen, den Lehm vom Fenster zu entfernen. Das Kind gehorchte, und nun verschwand sie vor seinen Augen und kehrte auch nicht wieder zurück.

33. Der Mahrreiter.

Es war eine helle Mondscheinnacht, da ging ein Mann von Gallenzin seinem heimatlichen Dorfe zu. Als er etwa den halben Weg zurückgelegt hatte, sah er in der Ferne einen Gegenstand auf sich zusteuern. Er blieb stehen und sprach zu sich selber: „Was mag das wohl sein? Ein Reiter ist es nicht, dazu ist es zu klein, und ein Mensch zu Fuß auch nicht, dazu ist es zu schnell.“ Als nun der Gegenstand näher kam, hörte der Mann die Worte sprechen:

„Hopp, hopp, de Middelweg,
tum Gallenzinsche Scheperknecht!“

Da wußte er gleich, daß es ein Mahrreiter war, und zugleich sah er eine Frauengestalt, die auf dem Rade von einem Spinnrad saß.

Als sie nun gegen ihm war, da stieß er das Rad schnell mit dem Fuße an, und die Frau fiel zur Erde. So viel Mühe sie sich auch gab, sie konnte nicht wieder aufkommen, und so mußte sie sich aufs Bitten verlegen, daß er ihr wieder in den Sattel helfe. Der Mann wollte erst lange nicht, und erst, als sie ihm das Versprechen gab, nicht nach Gallenzin zu reiten, sondern den Rückweg anzutreten, tat er es. Kaum aber saß sie wieder fest, da drehte sie sich in kurzem Bogen um, rief:

„Hopp, hopp, de Middelweg,
tum Gallenzinsche Scheperknecht!“

und jagte in voller Hast nach Gallenzin zu.

34. Der Siebrand.

In früheren Zeiten hat man öfter durch Wollin einen Siebrand laufen gesehen. Was es damit für eine Bewandnis hatte, wußte man nicht; alte und kluge Leute aber wußten, daß der Siebrand liegen bleiben mußte, wenn man ihn umstieß.

35. Der Werwolf zu Mühenow.

Die Werwölfe sind Menschen, die sich in Wölfe verwandeln können. Plattdeutsch nennt man einen solchen „Woarwulf“. Wenn die Zeit kommt, wo ein solcher Mensch Wolfsgestalt annehmen muß, schlüpft er aus seiner Kleidung heraus; diese bleibt aber vollständig in der Form des Menschen stehen. Wirft man sie um, so muß der Mensch immer ein Wolf bleiben.

Ein aus Mühenow stammender Knecht diente bei einem Bauern in Peeß im Kreise Schlawe. Er hatte eine Braut. Mit dieser ging er einmal nach Mühenow, um seine Eltern zu besuchen. Unterwegs kamen sie durch einen Wald. Dort ging der Knecht abseits, wie er angab, um seine Notdurft zu verrichten, aber in demselben Augenblick stand vor der Braut ein Wolf, der auf sie zusprang und ihr ihren neuen Friesrock in lauter Fetzen riß. Das Mädchen schrie vor Angst auf; endlich rief sie ihren Bräutigam mit dem Taufnamen, und im selben Augenblick stand er vor ihr. Da bemerkte sie zwischen seinen Zähnen noch ein Stück von ihrem Rock, und sie wußte nun, daß ihr Bräutigam selbst der Wolf gewesen war. Darüber ängstigte sie sich so sehr, daß sie nach drei Tagen eine Leiche war.

36. Die Geister des Hohen Berges bei Wollin.

Das Dorf Wollin liegt langgestreckt von Osten nach Westen in einem Tale. Die Höhen, die es umgeben, sind Seitenausläufer des pommerschen Landrückens. Auf der Nordseite zieht sich eine bewaldete Höhe hin, die der Fahnenstangenberg heißt. Der westliche Teil wird von den Leuten der Hohe Berg oder der Zezenowsche Hohe Berg genannt.

Auf diesem Berge hat einst ein Schloß gestanden, das jetzt verwünscht ist, aber unter gewissen Bedingungen erlöst werden kann. Ein Jäger aus Wollin mit Namen Zielke begegnete einst im Walde drei Fräulein, die daselbst spazieren gingen. Er sah auch, wie sie in den Berg gingen, als ob eine Tür darin wäre. Als er später zusah, konnte er keine Spur von einer Tür entdecken.

Ein andermal sah er in derselben Gegend kleine graue Männlein, Unterirdschkis, mit roten Mützchen herumgehen und zuletzt in den Bergen verschwinden. Von einer Spur war wieder nichts zu sehen. Ueberhaupt ist es in dieser Gegend nicht geheuer. Ein Mann hat sich in dem Walde erhängt und muß nun mit dem Strick um den Hals so viele Jahre umhergehen, wie er noch zu leben gehabt hätte.

37. Die Zwerge in Wollin.

In früherer Zeit hielten sich bei einem Bauer in Wollin Unterirdschkis auf, kleine graue Männlein mit langen Bärten. Des Nachts kamen sie in die Ställe, fütterten die Pferde und striegelten und pußten sie aufs beste. Zuletzt schaukelten sie sich in der Mähne. Die Knechte haben sie mitunter beobachtet. Sie pfliegten aber nicht alle Pferde, sondern nur ganz bestimmte. Diese waren leicht an der verzottelten und verworrenen Mähne und an dem guten Aussehen kenntlich.

Dasselbe berichtet Hilferding a. a. D. S. 2 als tschubische Sage: Bei einem Bauern in Stohentín sind Zwerge. Zuerst weiß er nichts davon, bis er bemerkt, daß seine Pferde bis auf eins, das eine lange Mähne hat, abmagern. Die Mähne des Pferdes haben die Zwerge in Zöpfe geflochten und halten sich daran fest, wenn sie auf dem Pferde reiten. Der Bauer schließt dann mit ihnen einen Vertrag, daß er sie nicht verraten wolle, während sie ihm Glück zu bringen versprechen. Eingeflochten ist die Erzählung von der Hebamme bei den Zwergen: Zu einer Zwergin wird die Hebamme geholt. Als Lohn für ihre Dienste erhält sie eine Schaufel voll Mehl, den sie aber vor der Tür sogleich fortschüttet. Zu spät bemerkt sie, daß es Geld war. Sie wird dann vom Zwerge aufgefordert, am Abend nochmals zu kommen, und erhält, was sie wünscht.

38. Die Zwerge bei Rowe.

Die Zwerge sind kleine Leute von kaum zwei Fuß Länge, und dabei sind sie doch ein munteres und possierliches Völkchen. Bekleidet sind sie verschieden. Gewöhnlich sind sie gesehen worden in Samaschen, roten oder blauen Hosen und in blauer oder roter Jacke, und zwar hatten sie zu roten Hosen eine blaue Jacke und umgekehrt. Jeder Zwerg trug eine Zispelmütze. Ihre Wohnung hatten sie in der Erde an abgelegenen Flecken, und nur des Nachts ließen sie sich sehen oder belauschen. Vor vielen Jahren hat es noch zahlreiche Zwerge gegeben, seit langer Zeit aber sind keine mehr gesehen worden.

Zu Rowe war einmal eine junger Knabe mit seinem Ohm in der Nacht draußen, um bei den Kühen Wache zu halten. Da damals die Weide gemeinschaftlich war, ging das Weiden umschichtig, und da der Weideplatz groß war, machten die Hirten es sich oft bequem und legten sich schlafen.

Es war eine mondhelle Nacht. Als es so um die zwölfte Stunde war, wurden die beiden Hirten durch eine liebliche

Musik geweckt. Eine kleine Kapelle von Unterirdischen hatte sich aufgestellt, und aus einem Loche, das sich dicht bei einem Gestrüpp in der Erde befand, kamen immer noch mehr kleine Gestalten heraus. Einige tanzten, andre machten Purzelmännchen, noch andre standen Kopf. Da fragte der Knabe leise: „Ohm, was ist das?“ Ohm antwortete aber nicht. So vergnügten sich die Zwerge denn eine ganze Weile. Da auf einmal mußte der Ohm niesen. Die Unterirdischen sahen sich belauscht, und wie der Wind verschwanden sie in dem Loche, aus dem sie gekommen waren.

39. Ein Zwerg tötet ein Kind.

In Zezenow nennt man die Zwerge allgemein die Unterirdischen und glaubt, daß sie den Menschen, besonders aber den unartigen Kindern, Leid antun.

Da ist im Dorfe einmal eine Mutter gewesen, die hat ihrem Kinde oft gesagt, der Zwerg solle es holen. Eines Abends nun, als die Mutter spannt, kam auch ein Zwerg und ging mit dem Kinde auf den Boden. Die Frau dachte nichts Arges, aber plötzlich hörte sie das Kind schreien, und in demselben Augenblick fiel ihr auch ein Blutstropfen auf die Hand. Nun lief sie hinaus, fand aber ihr Kind nicht mehr, sondern hörte es nur in der Luft schreien. Sie hat es auch nie mehr wiedergesehen.

40. Die Zwerge bei Rowen.

Bei Rowen gab es in früherer Zeit viele Zwerge, die vom Volk Undererdshken genannt wurden. Sie wohnten unter Steinen auf dem Felde, und Kinder, die dort die Schweine hüteten, haben sie öfter Musik machen gehört. Gewöhnlich wohnten sie aber in Ställen unter der Schwelle.

Die Zwerge halten ihre Wohnungen sehr rein, ebenso auch die Ställe und Pferde. Den Pferden flechten sie gern die Mähnenhaare zu Flechten zusammen, die das Volk „Morklaffen“ nennt; auch glauben die Leute, daß die Pferde krank werden oder gar sterben, wenn diese Flechten abgeschnitten oder die Mähnen ordentlich durchgekämmt werden, vielmehr klopfen sie dieselben an einem bestimmten Tag des Jahres auf der Grenze mit Steinen ab.

Die Farbe der Undererdshken ist weiß.

Gern sollen sie kleine Kinder austauschen. Ein aus Rowen stammender Altstizer erzählte, daß einmal einer Frau aus Rowen ihr Kind verschwunden gewesen sei. Sie und andre

Frauen suchten darnach und fanden im nahen Walde auch ein Kind, das war aber nicht das verschwundene. Die Mutter wollte es nehmen und säugen, aber eine andre Frau sagte, sie solle es liegen lassen. Am andern Tage gingen sie wieder hin, da lag das richtige Kind auf derselben Stelle.

41. Die Unterirdischen in der Hohlen Fuhr.

Zwischen Kunsow und Veddin befindet sich ein Tal, das von einem Bache durchflossen wird. Ehe man von Kunsow aus in dasselbe gelangt, kommt man durch einen Hohlweg, die Hohle Fuhr (dei holl Furt) genannt. Hier sollen früher Ungerirdschkes gewohnt haben, und viele haben sie dort beobachtet.

Einst kam ein Hochzeitsbitter aus Veddin durch die Hohle Fuhr geritten. Als er in die Nähe kam, sah er, daß das kleine Volk darin ganz vergnügt umhersprang, alle in festlichen Gewändern. Sie feierten eine Hochzeit. Behutsam ritt er näher, und da hörte er, wie der Hochzeitsbitter der Zwerge die kleinen Gäste zur Tafel nötigte. Obgleich er sich verborgen halten wollte, pläzte er doch mit der Frage heraus: „Die Reitenden auch?“ Sofort waren nicht nur Tische und Bänke und Schüsseln, sondern auch die Unterirdischen verschwunden, und niemand hat sie seitdem dort wieder gesehen.

42. Der Schäfer von Budow und die Zwerge.

Bei Budow hütete einst der Schäfer seine Schafe. Um sich die Zeit zu vertreiben, nahm er seinen Dudelsack und spielte darauf. Da kam ein Frosch angehüpft, und schon wollte ihn der Schäfer mit dem Fuße beiseite stoßen, als statt des Frosches plötzlich ein kleines Männlein dastand, das den Schäfer fragte, ob er den Frosch habe töten wollen. Als der Schäfer das verneinte, forderte ihn das Männlein auf, mit ihm unter den Berg zu kommen; da wäre Hochzeit, und er solle ihnen etwas auf dem Dudelsack vorspielen. Der Schäfer wollte anfangs nicht und sagte: „Wo werden denn meine Schafe inzwischen bleiben?“ Aber das Männlein sprach: „Komm nur! Für deine Schafe wird schon gesorgt werden.“ Der Schäfer zögerte noch immer, aber zuletzt ließ er sich doch bereden, mit unter den Berg zu gehen.

Das Männlein ging voran, und als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, tat sich plötzlich die Erde vor ihnen auf, und eine schöne Marmortreppe führte sie in die Tiefe. Anfangs konnte der Schäfer seine Augen nicht ordentlich aufstun, denn er wurde ganz geblendet von all dem Glanze, der ihn rings

umgab. Als er sich aber daran gewöhnt hatte, spielte er die ganze Nacht hindurch. Zuletzt, als er müde wurde, schlief er ein, und als er wieder aufwachte, war er wieder oben auf der Erde.

Als er nun nach seinen Schafen umhersuchte, faßte er wie zufällig in seine Taschen und fand sie alle mit Sägespänen gefüllt. Voll Unwillen warf er diese fort; bloß die Brusttasche vergaß er auszuschütten. Als er dann nach Hause kam, fand er dajelbst seine Schafe vor, und in der Brusttasche, die er nicht geleert hatte, waren lauter blanke Goldstücke.

43. Wie die Zwerge von Budow fortziehen.

Die Leute von Budow hatten einst große Not zu leiden durch die naschhaften Zwerge, die, in ihre Nebelkappen gehüllt, überall umherliefen und stahlen, wo sie nur konnten. Da kam einmal ein Gelehrter in den Ort und sagte, sie sollten einen Zweig von einer Goldweide abbrechen und den in der Nacht, wenn die Zwerge kämen, durch die Luft schleudern.

Hiernach handelte ein Mann, der ein Erbsenfeld hatte. Als er den Zweig durch die Luft schleuderte, fiel einem der Zwerge die Nebelkappe ab, so daß er den Zwerg plötzlich vor sich stehen sah. Da ergriff ihn der Mann und stellte ihn vor Gericht. Der Zwerg suchte sich aber zu verteidigen und sagte: „Wir können uns unter der Erde nicht mehr ernähren, denn da ist so viel Wasser. Wasser bedeckt unser ganzes Reich.“ Darauf wandte er sich an den Richter und sprach: wenn man ihn ungestraft laufen lasse, dann würden sie nicht mehr stehlen, sondern nach einem fremden Lande ziehen. Der Richter erwiderte: „Wenn das wahr ist, so rufe mir deinen König!“ Da holte der Zwerg ein Rosenblatt hervor und durchlöcherte es ganz und gar. Durch das in der Mitte befindliche große Loch mußte der Richter hindurchpusten, und als er pustete, stand der Zwergkönig vor ihm. Der sagte daselbe, was der Zwerg gesagt hatte, und der Richter ließ sie los.

Am andern Morgen kam die ganze Schar der Zwerge, voran eine herrliche Musik, um ihre bisherige Heimat zu verlassen. Sie gingen über eine Brücke, und kein Mensch hat sie seitdem wiedergesehen. Doch bevor sie Abschied nahmen, warfen sie schöne, blanke Goldmünzen umher, die noch heute in der Kirche von Budow aufbewahrt werden.

Die beiden Budower Zwergsagen sind von Dr. A. Haas nach mündlichem Bericht aufgezeichnet und in den Blättern für vom. Volkskunde 1, 178 f. mitgeteilt worden. Eine ältere (plattdeutsche) Form der ersten Sage findet sich in den Balt. Studien II (1833) Heft 1 S. 170 f. Von hier ist sie in die Sammlungen von Temme (Nr. 219) und U. Zahn (Nr. 121) übergegangen. Eine freie Bearbeitung der Sage gibt W. Esch, Heimatlänge S. 75 ff. nach Temme.

44. Die Riesen im Lebamoor.

Einst hausten im Lebamoore wilde Leute, die Riesen waren und Hünen genannt wurden. Sie waren Heiden und thaten deshalb den christlichen Bewohnern des Landes großen Schaden. Ein Bauer aus dem Vorwerk Koliesniß, der seinen Acker pflügte, soll einst von ihnen angegriffen worden sein; er hat sich jedoch durch schleunige Flucht gerettet. Unter den Angreifern befand sich ein Weib, dessen Brüste so groß waren, daß es sie über die Schultern zurückschlagen konnte.

Die Hünen waren arge Räuber und hatten ihren Schlupfwinkel besonders in dem Räuberberg bei Darßow. Die vornehmsten unter ihnen bauten sich Gräber, das sind die sogenannten Hünenbrinke. Zwei solcher großen Hügelgräber lagen bei Gohren an dem Wege zum Lebamoor.

Zulezt wurden die Riesen in einem großen Kriege, der in diesen Gegenden wütete, vertilgt. Andre sagen, daß sie durch einen großen Brand gezwungen wurden, das Moor zu verlassen.

45. Die Riesen bei Rowen.

In den Bergen bei Rowen haben einst Riesen gewohnt. Sie waren so groß, daß sie sich über den Puffstienke-Bach die Hand zum Grube reichen konnten.

Einer dieser Riesen sah eines Tages einen Rowener Bauern auf dem Felde pflügen. Er wunderte sich sehr über die kleine Gestalt, ging zu ihm hin, steckte ihn samt seinen Pferden in den Handschuh und trug ihn nach Hause zu seiner Frau, der er erzählte, daß das kleine Wesen den Acker verdürbe. Seine Frau aber sagte: „Laß doch den Narren laufen! Er schadet dir ja nicht.“ Der Riese schüttelte nun den Inhalt seines Handschuhes aus, und der Bauer begab sich wieder auf sein Feld.

Dieselbe Erzählung von Rowener Riesen schon bei Hilsferding a. a. O. S. 4. Hier bringt der Riese den Bauer sogar im Däumling seines Handschuhes heim. Die Worte der Frau lauten hier: „Das kleine Geschöpf wird uns ganz vertreiben.“ Die Sage ist trotz Hilsferding und Tegner deutsch; vergl. das Riesenpielzeug.

46. Wasserjungfrauen bei Wollin.

Auf der Südseite des Fahnenstangenberges bei Wollin befindet sich ein Bruch, Gillentoff genannt. Hier hat man öfter eine Jungfrau aus dem Wasser hervorschauen gesehen. Zu Zeiten haben sich daselbst auch drei Jungfrauen gezeigt.

47. Die Seejungfrau in der Lupow.

In Rowe, das am Einfluß der Lupow in die Ostsee liegt, weiß man von einer Seejungfrau zu erzählen, die in dem Strom wohnt. Nach Sonnenuntergang dürfen die Leute in Rowe weder Netze noch Wäsche spülen, denn sonst erhebt sich die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen.

48. Der Brunnen in Labuhn.

Der Halbbauer Wegner in Labuhn, der vor vielen Jahren den später Klitzschen Hof besaß, wollte auf seinem Hofe einen Brunnen graben lassen. Lange aber war kein Wasser zu bekommen. Nachdem der Brunnenmacher sehr tief eingedrungen war, kam er auf einen sehr festen Untergrund, und wenn er mit dem Spaten darauf stieß, klang es so hohl, als ob er auf eine Tonne stieße; aber Wasser kam nicht. Da tat er noch einen Spatenstich, und plötzlich quoll das Wasser mit solcher Gewalt hervor, daß der Brunnengräber sich nicht zu retten vermochte. Auf der Oberfläche des Wassers aber schwamm eine weiße Ente.

Schon stand der ganze Hof unter Wasser, und alle Nachbarnleute mußten kommen und Steine, Holz u. a. herbeibringen, um das Wasser zu beruhigen. Aber es half alles nichts. Da wurde dem Bauer gesagt, daß man solch unterirdisches Wasser nur beruhigen könne, wenn man ein ganz schwarzes Tier hineinwerfe. Der Bauer hatte gerade ein schwarzes Kalb, das warf er in den Brunnen, und das Wasser sank augenblicklich zurück.

49. Der Goldbrunnen.

Südlich von Stolp, etwa eine halbe Meile von der Stadt entfernt, liegt die Walkmühle. Diese Mühle bekommt den größten Teil ihres Wassers aus dem sogenannten „Guldborn“, einem großen Quell, der in starken Stößen den schönsten weißen Sand nach oben bringt. In dem Brunnen lagen früher große Steine, die von dem dort wohnenden Müller — denn vorher war die Walkmühle eine einfache Mühle gewesen — hineingeworfen sein sollen. Ganz oben darauf lag damals ein alter abgenutzter Mühlstein. Später ließ der Walkmüller Steingräber jene Steine zum Teil mit großen Zangen ausfischen, um mehr Wasser zum Mühlenbetrieb zu erhalten, und um Unglück zu verhüten, ließ er über dem Quell einen großen quadratförmigen Kasten bauen. Früher soll einmal ein Mann mit zwei Pferden vor dem Wagen darin ertrunken sein.

Dieser Brunnen soll vor Jahren viel größer gewesen sein, ja das Wasser soll so stark aus dem großen Kessel gekocht haben, als wenn sich darin ein großes schwarzes Pferd wälze. Dieses Kochen und Wüten des Wassers wurde immer stärker, und eines Tages kam aus der Unterwelt — denn anders, als daß das Wasser aus der Unterwelt komme, können die alten Leute es sich nicht denken, und darum wird auch das folgende für gewisse Wahrheit gehalten — ein Schwan geschwommen. Gleichzeitig quoll das Wasser mit solcher Wucht aus dem Brunnen, daß die Mühle bald fortgeschwemmt worden wäre. Der Müller und die Nachbarn eilten herbei und warfen Holz, Busch und Steine hinein, aber alles wollte nichts verschlagen, und erst nach langem Bemühen gelang es, das Wasser zu bändigen. Jene vorhin erwähnten Steine sollen damals hineingeworfen sein.

50. Der Weiher bei St. Georg.

Oberhalb von St. Georg bei Stolp liegt ein runder schwarzer Weiher, der außerordentlich tief sein soll. Ein Gutsbesitzer, der nachts aus der Stadt heimkehrte, soll mit Pferd und Wagen darin verschwunden sein.

51. Die Brautkiste zu Schwuchow.

In dem zu Schwuchow gehörigen Torfmoor befindet sich ein rundliches, unheimliches Wasserloch, das noch heute „de Brutkist“ genannt wird. Der Sage nach ist in diesem Wasserloch ein ganzer Hochzeitszug, der dort an einem stockdunklen Herbstabend vorüberfahren wollte, mit Mann und Maus versunken, und dabei ist auch die junge Frau mit ihrem ganzen Brautschaf ertrunken. Das Loch erhielt daher den Namen „de Brutkist“. Aber es ist schon lange her; jedenfalls ist es zu einer Zeit geschehen, als noch kein Mensch daran dachte, aus dem Moore Torf zu werben.

Nach B. Maede, *Am Herzen der Natur*, Leipzig 1910, S. 60.

Ein kleiner Sumpf bei Damerow im Kreise Schlawa heißt Brautkiste oder Brautkiste, s. K. Rosenow, *Sagen des Kreises Schlawa*, Nr. 65. Hier wird dieselbe Sage erzählt.

52. Wasser in Wein verwandelt.

Bei Wendisch-Buckow ist eine Quelle mit schönem, klarem Wasser, Sammisfron genannt, aus der früher immer das Osterwasser geholt wurde. Eine alte Frau erzählte, in der Osternacht von 11 bis 12 Uhr sei das Wasser in dieser Quelle in Wein verwandelt gewesen.

53. Die Wilde Jagd bei Karzin.

Zwischen Karzin und Gambin lag rechts von der Straße in der Nähe des Eulenberges ein kleiner Teich, der früher viel größer gewesen ist und bis an den Wald heranreichte. Er hieß der Dornsteich (Durndiek). Vor langen Jahren soll darin ein Edelmann mit vier Pferden ertrunken sein, und seitdem war es da nicht recht richtig, denn der Edelmann hat dort als Wilder Jäger sein Wesen getrieben. Mein Onkel, so erzählte jemand, ist einmal von Gambin gekommen. Als er eben aus dem Walde heraustrat, hörte er ganz deutlich die Wilde Jagd hinter sich, und vor Angst ist er in eine Mergelgrube gefallen.

Andre sagten, der Edelmann komme zuweilen aus dem Teiche heraus und fahre auf dem Wege, aber die Wilde Jagd sei etwas andres.

54. Die Wilde Jagd bei Wobesde.

Auf der Grenze von Klein-Machmin und Wobesde ist ein Wald, der die Schlobben genannt wird. In dem Walde liegt ein Teich, der Schlobbenteich (Schlobbediek). Hier hat zu bestimmten Zeiten die Wilde Jagd ihr Unwesen getrieben.

55. Die Wilde Jagd bei Budow.

In dem Tale bei der Budower Mühle, besonders nahe am Mühlenteiche, soll früher die Wilde Jagd gehaust haben. Unter derselben stellen sich abergläubische Leute den Teufel vor, der mit seinen Gesellen auf verschiedenen wilden Tieren dahinreitet. Als die gebräuchlichsten Reittiere werden Ziegenbock und Eber, auch Hasen und Schlangen genannt, und es ist eine Eigentümlichkeit dieser Tiere, daß sie gewöhnlich lahm sind. Auch glaubt man, daß der Wilde Jäger seine Jagden nur in Laubwäldern abhält, und zwar zur Frühlings- und Herbstzeit, wenn die Zugvögel kommen und gehen.

Die Leute glauben sich nun dadurch vor der Wilden Jagd schützen zu können, daß sie sich ein Mal machen und darin ein Kreuz zeichnen. Dann kann sie ihnen nichts antun. Läßt sich aber jemand aus dem Male locken, so wird er von den Geistern zu Tode geritten.

Viele sind auch der Meinung, daß beim Herumziehen des Wilden Jägers günstige Gelegenheit sei, die Geister zu beschwören.

56. Die Wilde Jagd zu Zipkow.

Zu Zipkow wurde das Vieh, Kühe und Pferde, früher auch in der Nacht draußen gehütet. Die Hütungen zünde-

ten sich dann ein Feuer an und lagerten sich da herum, sich allerlei Geschichten erzählend.

Einmal hörten sie plötzlich in der Ferne Hundegebell, Peitschenknall und Pferdegetrampel, das mit großer Geschwindigkeit näher kam. Mit einem Male saufte bei ihnen ein Reiter ohne Kopf vorbei und eilte dem nahen Walde zu. Auch das Gebell der Hunde verlor sich in jener Richtung. Erschreckt waren die Knaben von ihren Söhnen aufgefahren und riefen hin und her über die seltsame Erscheinung.

Als sie diese Begebenheit am nächsten Tage im Dorfe erzählten, sagten die Leute ihnen, das sei der Wilde Jäger gewesen, und falls er wieder erscheinen würde, sollten sie einen Kreis zeichnen, ein Kreuz darein machen und sich in den Kreis schlüchten; dann seien sie gegen alles Böse geschützt.

Abends hatten nun die Knaben den Kreis gezogen und sich wieder ein Feuer angezündet. Kaum hatten sie sich herumgelagert, als sie in der Ferne auch schon die Wilde Jagd daherkommen hörten. Eilig wollten sie sich in den Kreis begeben, aber wie erstaunten sie, als sie darin ein wunderhübsches Mädchen mit langem, aufgelöstem Haar und wallendem Gewande erblickten, das flehentlich bat, sie nicht aus dem Kreise zu verstoßen, denn sie werde vom Wilden Jäger verfolgt. Mitleidig ließen die Knaben sie im Kreise und stellten sich selbst hinein. Bald war auch der Wilde Jäger mit seinen Hunden dort, und als er das Mädchen im Kreise erblickte, tobte er wütend umher und befahl den Knaben, es aus dem Kreise zu jagen. Da das Mädchen aber sehr bat, vollführten sie des Jägers Befehl nicht. Dieser war darob sehr erbost und sagte, er werde ihnen sämtliches Vieh von dannen jagen. Und in der That hörten sie bald darauf ein so entsetzliches Gepolter und Getrampel, als ob das Vieh nach allen Richtungen hin auseinanderlief. Dadurch wurden sie in große Angst versetzt und jagten das Mädchen aus dem Kreise.

Kaum hatte sie denselben verlassen, als sie auch wie der Wind verschwunden war. Gleich darauf nahmen die Hunde die Fährte des Mädchens auf, der Wilde Jäger folgte ihnen. Schnell liefen nun die Knaben zu ihrem Vieh, denn sie glaubten nichts mehr vorzufinden; doch die Pferde und Kühe weideten ganz ruhig, als ob nichts geschehen wäre.

Da vernahmen sie vom nahen Walde her ein furchtbares Geschrei, untermischt mit dem Gebell der Hunde und der Stimme des Jägers, das allmählich leiser und leiser wurde und zuletzt ganz verstummte. Nach einer Weile kam der Wilde Jäger wieder an ihnen vorüber; vorn über den Sattel hatte er das

Mädchen gelegt. Hohnlachend zeigte er seine Beute und verschwand.

57. Die Wilde Jagd bei Kulsow.

Im Walde zwischen Kulsow und Kunsow treibt der Wilde Jäger sein Wesen. Gewöhnlich jagt er in der Abend- und Morgendämmerung, wo man das Bellen seiner Hunde und das Hallo seines Gefolges hören kann.

In früherer Zeit wurden in dem Walde oft Kohlen geschwält. So lag einst ein Mann — er soll Rosin geheißten haben — neben dem schwälenden Haufen. Da sah er zwei Mädchen im Alter von etwa zwanzig Jahren daherkommen. Die eine sagte zur andern: „Heut bekommt er uns nicht, denn er hat sich noch nicht gewaschen.“ Schnell eilten sie dann dem Moore zu, das sich östlich vom Walde ausbreitet.

Nach etwa 20 Minuten kam in derselben Richtung ein schwarzer Reiter angetrabt, und zwei zusammengekoppelte Hunde liefen vor ihm. Er fragte den Köhler, ob er nicht zwei Mädchen gesehen habe, Der bejahte es, und der Reiter fragte dann, was sie gesprochen hätten. Der Mann gab Bescheid, und der Reiter jagte fort. Nach wieder 20 Minuten kam er zurück und hatte die beiden Mädchen mit den Füßen zusammengeknüpft und über das Pferd geworfen, so daß die Köpfe fast bis zur Erde reichten.

Jene beiden Mädchen sollen solche gewesen sein, die ihre unehelichen Kinder ermordet hatten und hinter denen der Wilde Jäger deshalb bis an den jüngsten Tag jagt.

Nach andrer Erzählung traf der Reiter nicht den Köhler, sondern zwei Jungen, die fragte er, ob sie nicht zwei Hasen gesehen hätten. Die Jungen sagten: „Zwei Hasen nicht, aber zwei Mädchen.“ Und sie erzählten auch, was die Mädchen gesprochen. Da zog der Reiter schnell einen Becher hervor und schickte die Jungen nach Wasser. Darin wusch er sich und jagte dann den Mädchen nach. Bald kam er wieder zurück und hatte die Mädchen mit den Haaren zusammengebunden und über das Pferd geworfen.

Auch am Mittag hat man im Walde die zusammengeketteten Hunde gesehen.

58. Die Wilde Jagd bei Ruschitz.

Einmal in der Nacht hüteten die Knechte aus Ruschitz die Pferde draußen auf den Wiesen. Da kam die Wilde Jagd dahergezogen, und die Knechte ahmten das Hundegebell und das Geschrei nach. Während sie es noch taten, kam der Wilde

Jäger mit seinem Gefolge zu ihnen und bat um die Erlaubnis, einen Braten an dem Feuer, das sie angemacht hatten, braten zu dürfen. Sie gestatteten es; aber von nun an kam die Wilde Jagd jede Nacht wieder, so daß sie sie nicht los werden konnten. In ihrer Not wandten sie sich an den Geistlichen um Hilfe, und diesem gelang es nach vielem Beten, sie zu vertreiben.

59. Der Schloßberg bei Zirchow.

Zwischen Zirchow und Kunsow befindet sich ein kleines Wäldchen von etwa 10 bis 15 Morgen, welches das Schloßwäldchen oder Bergel genannt wird; darin liegt ein Berg, der Schloßberg. In dem Schloßberg sollen vor vielen hundert Jahren zwei Ritter gehaust haben, und zwar in der Erde, damit sie nicht von Räubern ergriffen würden. Rund um diesen Schloßberg war tiefes Bruch und viel Sumpf. Diese beiden Ritter haben das Dorf Zirchow erbaut und die Kirche angelegt. Dann zogen sie nach Stolp und legten die Stadt Stolp an.

Andre erzählen: Auf dem Schloßberge stand in alter Zeit ein Schloß, in dem Raubritter hausten. Diese waren eine Plage für die Umgegend. Kein Mensch konnte sicher auf der Landstraße reisen; jeder hatte Angst, von den Räubern angefallen und beraubt zu werden. Viele Greuelthaten verübten sie; Gottes und Menschen Gebote achteten sie nicht. Durch solchen gottlosen Lebenswandel luden sie einen schweren Fluch auf sich. Als sie einst in mittlernächtlicher Stunde von ihrem unsauberen Handwerk zurückkehrten und reiche Beute heimführten, standen ihre Rosse plötzlich still und waren nicht von der Stelle zu bringen; vor ihnen stand eine weiße Gestalt mit blutigem Haupte, die sprach zu den Raubrittern: „Eure Greuelthaten sollen ein Ende haben. Heutenacht werdet ihr von der Erde gefressen werden.“ Darauf verschwand sie. Am folgenden Morgen war das Schloß mit seinen Bewohnern und Schätzen in die Erde gesunken.

60. Das Schloß in der Horst bei Kulsow.

Die Horst heißt das Moor, das sich östlich und nordöstlich von Kulsow erstreckt. Ein Teil desselben heißt die Schwarze Horst; sie ist mit Gebüsch und Fichten bestanden. Ein alter Bauer aus Kulsow erzählte, daß dort früher ein Schloß gestanden, das mit dem Schloßberg oder Bergel bei Zirchow durch einen unterirdischen Gang verbunden gewesen sein soll.

Die Horst hat in der Gegend immer die Bedeutung von Bruch, Moor.

61. Die verwünschte Prinzessin vom Revekohl.

In alten Zeiten soll auf dem Revekohl bei Schmolzin ein Schloß gestanden haben, das eine Prinzessin bewohnte. Diese ist mit ihrem Schlosse in den Berg verzaubert worden. Jetzt fährt sie alle Abende in einer Kutsche vom Revekohl eine Strecke nach der Ostsee zu und wieder zurück. Trifft sie jemanden auf diesem Wege, so bittet sie ihn, sie zu erlösen, indem sie ihm angibt, auf welche Weise er das Erlösungswerk vollbringen kann. Aber bisher hat es noch niemand gewagt.

62. Das verwünschte Schloß bei Budow.

In der Nähe der jetzigen Budower Mühle soll vorzeiten ein Schloß gestanden haben, das von einem mächtigen Zauberer in die Erde verwünscht worden ist. Der Sage nach führte von diesem Schlosse ein unterirdischer Gang nach dem eine Meile entfernt liegenden Ritterschlosse in Nuttrin. Als den Eingang zu dem Schlosse in Budow bezeichnet man eine Eröffnung, die so groß ist, daß ein Mann hineinzusteigen vermag.

Mit dem Schlosse soll gleichzeitig auch eine Prinzessin verwünscht worden sein. Dieser war es vergönnt, dreimal die Erde zu betreten, damit sich ihr Gelegenheit zur Erlösung biete; doch konnte sie nur durch eine unverheiratete männliche Person erlöst werden, die sie stillschweigend und ohne sich umzuschauen um die Kirche fragen würde. Aber die Geister, die die Jungfrau gebannt hielten, suchten die Erlösung zu hintertreiben; auf unsichtbare Weise umschwebten sie den, der den Erlösungsversuch unternahm, und traten ihm überall hindernd in den Weg.

Als die Jungfrau zum letzten Mal die Erde betrat, bat sie den Jüngling, der das Erlösungswerk unternehmen wollte, doch ja alle Kraft zu ihrer Erlösung aufzuwenden. Der Jüngling versprach es; zweimal kam er auch glücklich um die Kirche herum. Als er aber zum dritten Mal ging und bald am Ziele war, da stieß ihm ein Zweig an den Hut, so daß er vom Kopfe fiel. Indem er darnach griff, sah er sich um. Die Jungfrau verschwand unter lautem Wehklagen und hat sich seitdem nicht wieder gezeigt.

In späterer Zeit ist ein Hund in die Oeffnung des Berges gelassen worden und nicht wieder zum Vorschein gekommen. Nun sagt man, daß die unterirdischen Geister jedes lebende Wesen, das ihr Schloß betrifft, bannen. Die Leute fürchten sich deshalb, in die Oeffnung hinabzusteigen.

63. Das verwünschte Schloß bei Wundichow.

Einige hundert Schritt östlich von dem verwünschten Schloß bei Budow entfernt liegt ein Kamp, auf dem einst ein Schloß gestanden haben soll. Auch dieses Schloß ist verwünscht worden. Die Stelle kann man nicht mehr angeben, doch soll es auf Wundichower Grunde gelegen haben. Die Schloßbewohner verkehrten mit den Gutsbesitzern von Wundichow und Klein-Nossin. Zu Familienfesten liehen sich die Gutsbesitzer von Wundichow Küchengeschirr von ihnen, doch mußte es immer bis zu einer bestimmten Stunde zurückgebracht werden.

Unter den Gebannten befanden sich auch zwei Jungfrauen. Diese gaben den Damen aus Klein-Nossin öfter das Geleite; doch durften sie nur bis zu einer bestimmten Stelle gehen, von wo aus sie beide Schloßherren gehen konnten. Zur festgesetzten Zeit mußten sie wieder im Schlosse sein.

64. Die verwünschte Jungfrau bei Gallensow.

Einst ging ein Bauer von Gallensow nach Wundichow. Sein Weg führte ihn über die Schottow, die dort aus einem See herauskommt und dann unmittelbar am Fuße eines Berges hinsießt. Hier sah er eine Jungfrau einen Kessel scheuern. Er trat zu ihr und sagte ihr, daß ihm der Kessel gut zur Hochzeit passen würde; sie möchte ihn ihm doch leihen. Die Jungfrau war dazu bereit, trug ihm aber auf, den Kessel pünktlich zur Stunde wiederzubringen. Das hat er aber nachher nicht getan, und deshalb ist der Böse gekommen und hat ihn selbst geholt. Die Jungfrau muß nun noch weiter auf Erlösung warten.

65. Der Krötengrund bei Dammen.

Bei Dammen ist ein Berg, der Schloßberg, der jetzt beackert wird. Auf demselben hat früher ein Schloß gestanden, und noch jetzt sieht man aus dem sogenannten Schloßgarten eiserne Schwellen in den Lupowstrom hineinragen. Bei diesem Schloßberge befindet sich der Krötengrund, in dem es nicht recht richtig sein soll. Jenes Schloß ist einmal verwünscht worden.

Einst fährt ein Bauer dort vorbei nach Stolp. Da tritt ihm aus dem Krötengrunde eine Jungfrau entgegen, die ihm einen Taler gibt und ihn bittet, ihr dafür ein Paar Schuhe mitzubringen. Der Bauer ist dazu bereit, handelt aber dem Schuster zwei Groschen ab. Als er zurückkommt, erwartet ihn die Jungfrau schon; er gibt ihr die Schuhe und die abgehandelten zwei Groschen. Da macht sie ihm Vorwürfe darüber, daß

er nicht den vollen Taler bezahlt habe; neunhundert Jahre, klagt sie, müsse sie nun noch warten, ehe sie erlöst werden könne.

66. Das Schloß in der Stolpe bei Lössin.

Bei Lössin führt eine Brücke über die Stolpe. Oberhalb derselben liegt auf dem rechten Ufer des Stromes ein hoher, kuppelförmiger Berg, auf dem in früherer Zeit ein Schloß gestanden haben soll, das wegen einer Freveltat seiner Bewohner in die Stolpe verwünscht worden ist. Holzflößer wollen zuweilen das eiserne Gittertor, das zum Schlosse führt, am Grunde des Stromes gesehen haben, ja einer soll es sogar einmal mit einem Rezhaken an die Oberfläche des Wassers gezogen haben; als er aber seine Genossen zu Hilfe rief, verschwand es plötzlich in der Tiefe und war seitdem nicht mehr zu finden.

Das Schloß kann aber erlöst werden. Einmal kam ein Jüngling dort vorbei, dem trat eine Jungfrau entgegen und bat ihn, ihr aus Stolp ein Paar Schuhe mitzubringen, da ihr ein Schuh fehle; doch solle er von dem geforderten Preise nichts abhandeln, sondern das Geldstück bezahlen, das sie ihm gab. Er handelte jedoch etwas ab, und die Jungfrau verschwand, indem sie sagte, daß sie nun noch hundert Jahre auf Erlösung warten müsse.

67. Das versunkene Schloß bei Flinkow.

Bei dem Dorfe Flinkow befindet sich im Stolpestrom ein Haufen von Steinen und dabei ein Strudel, den die Leute Kolk nennen. An seiner Stelle soll einst ein Schloß gestanden haben, das verwünscht worden ist, und die Steine sollen der Ueberrest des Schlosses sein.

68. Die Glocken von Seddin.

Der jetzige Gutsbezirk Seddin, ungefähr eine Meile von Stolp entfernt, soll vordem ein großes Bauerndorf gewesen sein, in dem eine Kirche stand; zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges aber soll es gänzlich zerstört worden sein. Als endlich der Friede wieder hergestellt war, kamen die Bewohner aller der Ortschaften zusammen, die einst zu der zerstörten Kirche gehört hatten, um zu berathschlagen, in welchem Dorfe die neu zu erbauende Kirche stehen solle. Nach langem Streite einigte man sich dahin, daß am folgenden Tage alle nach Seddin fahren und die noch brauchbaren Ueberbleibsel der alten Kirche holen sollten; in dem Dorfe, aus welchem die ersten Fuhrwerke

in Seddin anlangten, sollte die neue Kirche gebaut werden. Diesen Vorzug hatte Freist.

Als bei dem Wegbringen der Ueberreste die Reihe an die Glocken kam, konnten diese nur mit vieler Mühe auf den Wagen gebracht werden. Unter großen Beschwerden und nachdem noch mehrere Gespanne vorgelegt waren, kam man bis zur Grenze. Weiter ließen sich die Glocken auf keine Weise bringen, und als man noch mehr Gespanne vorlegte und unbarmherzig auf die Pferde lospeitschte, da flogen sie vom Wagen herunter in das in der Nähe gelegene Moor von Roggatz. Noch viele Jahre nachher haben die Leute dort an hohen Festtagen den Klang der Glocken vernommen.

69. Die Glocken vom Revekohl.

Auf dem Revekohl bei Schmolzin hat früher eine Kapelle gestanden. Als sie abgebrochen wurde, rollte die Glocke den Berg hinunter in den Lupowstrom, der dort am Fuße des Berges dahinfließt. Früher hat man da zu gewissen Zeiten auch noch die Töne der Glocke vernommen, aber das hat jetzt aufgehört.

70. Die Burg auf dem Nuttrinberge.

Auf dem Nuttrinberg bei Nuttrin hat in alten Zeiten eine Burg gestanden, und darin befand sich ein großer eiserner Stier. Der Besitzer der Burg hielt sich mehrere Knechte, mit denen er den Handelsleuten, die auf der Landstraße zogen, auflauerte. Er nahm auch den Leuten das Vieh weg und führte die Besitzer gefangen mit auf das Schloß. Widersetzten sich die Gefangenen, so wurden sie auf dem eisernen Stier, der innen hohl war, befestigt; dann wurde Feuer in den Stier gelegt, und die Gefangenen mußten so eines elenden Todes sterben.

Als der Burgherr sein Ende herannahen fühlte, ließ er sich einen silbernen Sarg machen und befahl, daß man ihn nach seinem Tode da hineinlege; ferner sollten ihm auch all seine Schätze mitgegeben werden. Auf seinen Wunsch wurde der Sarg im Schlosse in die Erde versenkt. Man hat versucht, ihn an die Oberfläche zu befördern, doch ist das bis jetzt noch nicht gelungen.

71. Der goldne Sarg bei Weitenhagen.

Im Walde von Weitenhagen, zur rechten Seite des nach Bedlin führenden Weges, hat man wiederholt Urnen gefunden, die aber immer zertrümmert wurden. In der Nähe des Ur-

nensfeldes soll auch ein goldner Sarg vergraben sein, in dem ein wendischer Fürst begraben ist; man hat ihn aber trotz wiederholten Suchens nicht auffinden können.

72. Der Schatz in Wollin.

Im herrschaftlichen Schlosse zu Wollin ist ein großer Schatz vergraben oder vermauert; der Besitzer könnte sich mehr als zehn Schlösser davon bauen lassen. Es soll schon viel danach gesucht worden sein, aber man hat bisher keine Spur davon entdecken können. In dem Schlosse wurden jährlich, so behaupteten die Leute, heimlich und öffentlich viele Ausbesserungen vorgenommen, nur zu dem Zweck, um den Schatz zu finden. Abbrechen lassen darf der Besitzer das Gebäude nicht, er würde dann den Schatz nicht finden, oder wenn er ihn fände, nicht behalten dürfen; der Schatz gehört ihm nur, wenn er zufällig die Stelle trifft, wo er liegt.

73. Der reiche Schäfer in Vessin.

Früher waren die Schäfer bis spät in den Abend hinein mit den Schafen draußen auf der Weide. Der Schäfer aus Vessin sah nun einmal, wie es auf dem Felde Geld luktete. Er ging hinzu und rührte mit dem Stocke darin; da soll es auf einmal verschwunden gewesen sein. Er ist aber darauf ein wohlhabender Mann geworden und hat immer Geld gehabt. Die Leute erzählten sich deshalb, das Geld sei nicht verschwunden, sondern er habe es sich nachher geholt. Er hat der Kirche auch zwei Leuchter geschenkt, die von dem gehobenen Schatze bezahlt sein sollen.

74. Der Schatz zu Krussen.

Ein früherer Bewohner von Krussen mit Namen Gohß befohl einmal seinem Dienstmädchen, in aller Frühe Feuer im Backofen zu machen. Sie folgte dem Befehl und schlug vermittelft des Stabes Feuer an, aber sie konnte es nicht ins Brennen bringen. Als sie aufblickte, sah sie in der Nähe ein Feuer. Sie dachte, das wäre von Pferdhirten angemacht, und ging hin, um sich von dort brennende Kohlen zu holen. Als sie angekommen war, sah sie einen Mann, der ihr auf ihre Bitte freiwillig Feuer gab; er schüttete ihr eine ganze Schaufel voll Kohlen in die Schürze. Aber als sie zum Backofen kam, waren die Kohlen schon ausgegangen. Sie ging zum zweiten Mal hin, die Kohlen gingen aber unterwegs wieder aus. Als

sie zum dritten Mal kam, sah der Mann sie verdrießlich an und sagte, nun solle sie aber nicht mehr wiederkommen.

Inzwischen war der Wirt angekommen und fragte, warum sie noch kein Feuer im Ofen habe. Als das Mädchen ihm das Geschehene mittheilte, merkte er den Braten schon. Er schickte sie fort mit dem Bemerkten, er werde das Feuer allein anmachen. Nun schüttete er alle Kohlen in einen Korb und trug sie nach Hause. Am Morgen waren es lauter Goldstücke, die in dem Korbe lagen.

75. Der verschwundene Schatz.

Der Schäferknecht Karl Schröder aus Wollin sah einst um die Mittagszeit ein Feuer auf dem Felde. Da sprach er so vor sich hin: „Tausend, was mag das wohl sein?“ Da flackerte das Feuer noch einmal auf und verschwand. Als er hinging, fand er keine Spur davon. Es hatte auf der Stelle Gold geloffert, und wäre er still gewesen, so hätte er den Schatz heben können. Da er aber sprach, versank er sieben Klafter tief in der Erde. Jährlich kommt er wieder einen Klafter nach oben, bis er nach sieben Jahren wieder an die Oberfläche gelangt und gehoben werden kann.

76. Der Schatz bei Bewersdorf.

Eine Gänsehirtin hütete ihre Herde auf dem Felde bei Bewersdorf. Einst schlug sie mit ihrer Rute spielend auf die Grenzscheide, da sprang mit einemmal eine Schüssel heraus. Erschreckt lief die Hirtin fort und erzählte es einem Bauer, den sie auf dem Felde traf. Der ging mit ihr zurück, gab ihr die Schüssel und sagte, es wäre weiter nichts. In der Nacht aber ist er hingegangen und hat sich den dort verborgenen Schatz geholt.

77. Der Schatz in Wundichow.

Vor mehreren Jahren kam nach Wundichow ein Mann, um den Leuten Karten zu legen. Einem Mädchen prophezeite er, sie werde am Johannistage unter einem Birnbaum, den er ihr näher bezeichneter, einen Topf mit Geld ausgraben. Die Eltern und das Mädchen freuten sich, wie man zu sagen pflegt, ein Loch in den Kopf, und als der Johannistag kam, zog das Mädchen seine Sonntagskleider an und begann zu graben, und zwar in der Stunde von 11 bis 12. Doch da sie während des Grabens gesprochen hatte, konnte sie den Schatz nicht finden.

Nach einiger Zeit kam der Kartenleger wieder und erkundigte sich, ob das Geld gefunden sei; dann erbot er sich, 50 Taler zu zahlen, wenn man ihm gestatte nachzugraben. Die Leute gingen aber nicht darauf ein. Viele glauben deshalb fest, daß der Schatz dort noch verborgen liege.

78. Der Schatz in der Giesebitz.

In Wendisch-Buckow wurde früher erzählt, daß es unten bei der Giesebitz, einem am Waldesaum gelegenen Felde, Geld luttete, das von einem schwarzen Kalbe bewacht werde. Einmal hat ein Mann es dort lutttern gesehen, und er ist mit einem Beile hingegangen, um den Schatz zu heben. Er warf das Beil in das Feuer hinein, aber das Kalb ergriff das Beil und warf es dem Manne ins Genick, so daß er sofort tot war.

Wäre es ein Kreuzbeil gewesen, so hätte er den Schatz heben können.

79. Der Schatz in der hohlen Eiche.

Bei Karzin stand früher hinter den Gärten auf der nördlichen Seite des Dorfes (etwa hinter dem früher Schlawinschen Bauerhose) eine dicke Eiche, die bis auf den Stamm abgestorben war. Der Stamm selbst war bis zum Boden hinunter hohl. In dieser Höhlung luttete es öfter Geld, das von einem greulichen Hunde bewacht wurde. Das war der Teufel selbst. Einmal hat jemand seinen Pantoffel hineingeworfen, der Wächter des Schatzes warf ihn jedoch wieder zurück.

80. Der Schatz in Freist.

In Freist soll in früheren Zeiten einmal ein Pastor sein Geld unter einem Haselbusch, oder wie andre sagen, bei dem Backofen vergraben haben. Den Schlüssel zu dem Schatz übergab er dem Teufel mit der Weisung, den Schatz nicht eher herauszugeben, als bis einer auf einer alten Sau angeritten komme. Der Knecht des Pastors hatte sich aber in der Nähe versteckt und alles gehört, und der soll sich auch nachher den Schatz geholt haben.

Statt der alten Sau sagte meine Mutter: auf einem wilben Eber.

81. Die Schätze auf dem Schloßberg bei Zirchow.

In dem Schloßberge oder dem Bergel bei Zirchow ist ein altes Raubritterschloß mit seinen Schätzen versunken.

Der frühere Pastor Hertel in Zirchow hatte einst ein Dienstmädchen aus Kunsow, Namens Topel. Die sah längere Zeit

hindurch des Abends in dem Bergel ein Licht brennen. Eine Zeitlang schwieg sie, dann aber erzählte sie es den Töchtern des Pastors, und diese sagten es dem Vater. Dieser sagte nun zu dem Mädchen, er wolle ihr ein Büchlein geben und sie ein Gebet lehren. Wenn sie das Licht wieder bemerke, solle sie nach dem Bergel gehen, das Büchlein ins Feuer legen und den Vers herbeten, dann werde sie alle Schätze, die dort verborgen lägen, heben können; sie solle sich nur von ihrem Vorhaben durch nichts abhalten lassen, denn es werde ihr nichts geschehen, weder an Leib noch an Seele. Als sie nun das Licht wieder erblickte, ging sie hin. Nachdem sie am Fuße des Berges angekommen war, rief ihr eine Stimme zu: „Geh nicht!“ Sie ging aber doch, und die Stimme sagte immer öfter und immer bitterer die Worte. Endlich ließ sich das Mädchen bewegen umzukehren, und sie hat seit jenem Tage nie wieder etwas gesehen.

In Zirchow wohnte auch ein Maurer mit Namen Hofmeister, der die Macht hatte, Schätze zu heben. Dieser machte sich mit drei Schäferknechten aus Lossin daran, die Reichthümer aus dem Schloßberge herauszuholen. Beim Graben stieß er mit seinen Gehilfen auf einen eisernen Geldkasten. Nachdem dieser ringsum freigelegt worden war, zog Hofmeister einen Kreis um sich. Die Knechte mußten auf sein Geheiß bis zum Fuße des Berges zurücktreten. Hier hörten sie dumpfe Stimmen, verstanden aber nichts. Als nun Hofmeister den Schatz losprechen wollte, verfehlte er etwas beim Hersagen des Lösungsspruches. Da gab ihm der Geist, der die Schätze bewachte, eine derbe Ohrfeige, so daß er mehrere Stunden betäubt liegen blieb. Als er endlich wieder zu den seiner harrenden Gefährten kam, erzählte er ihnen sein Unglück und sprach dann: „Ich kann den Schatz nicht mehr erhalten. Wenn ihr Lust habt, könnt ihr es noch einmal versuchen; doch müßt ihr ein schwarzes Bockklamm, eine schwarze Taube und einen schwarzen Hahn zu der bestimmten Stelle bringen. Das hat sich der bewachende Geist als Bedingung ausgemacht. Auch darf nicht das geringste Weiße an den Tieren sein.“ Nach vielen Jahren gelang es den Knechten, die Tiere zusammenzubringen. Entschlossen gingen sie damit der bekannten Stelle zu. Sie gruben fleißig und stießen wieder auf den eisernen Kasten. Da ließ sich ein dumpfes Dröhnen und zuletzt ein furchtbares Gedonner in der Tiefe hören. Nun entfiel ihnen das Herz, sie warfen das Handwerkszeug beiseite und eilten mit Schrecken davon.

Seit der Zeit hat es niemand wieder versucht, den verfunkenen Schatz zu heben.

82. Der Schatz in der Guldrie bei Krussen.

In der Nähe von Krussen befindet sich ein Torfbruch, Guldrie genannt. Unmittelbar dabei ist eine kleine Anhöhe, in der nach einer alten Sage reiche Goldschätze vergraben sein sollen. Man hat auch hin und wieder kleine Geldstücke gefunden.

Einer der Krussener Bauern, Martin Hildebrandt, besaß eine Wünschelrute oder Glücksrute. Diese legte er an, und sie zeigte, wo der Schatz verborgen war. Alle Bauern machten sich an die Arbeit, um das Gold auszugraben; doch durfte keiner ein Wort dabei sprechen, auch nicht lachen. Nachdem man tief in die Erde gegraben hatte, stießen die Arbeiter auf eine große Kiste, die mit Gold gefüllt war. Es wurden Seile herbeigeschafft, um die eiserne Kiste geschlungen und dann emporgehoben. Schon war der Schatz so hoch aus der Gruft gehoben, daß er mit der Erdoberfläche ganz gleich stand. Als man eben im Begriff stand, die Kiste auf den festen Boden zu bringen, kam durch das tiefe Bruch der Teufel in Gestalt eines lahmen Büffels, das furchtbar hinkte und hinter sich ein großes Fuder Heu herzog. Dies kam einem der Bauern doch zu komisch vor, und er mußte laut auflachen. Und siehe da, die Laue zerrissen, und der Schatz fiel mit donnerndem Krachen in die Grube, dabei eine solche Vertiefung in der Erde zurücklassend, daß man den Grund mit zwei aneinandergebundenen Hopfenstangen nicht finden konnte. Dieses Loch soll noch heute zu sehen sein.

83. Der Teufel als Bulle.

Auf der Südseite des Lebasees liegt das Dorf Giesebitz. Es bildet gewissermaßen eine Insel im Lebamoor, und die Giesebitzer nennen daher die Bewohner anderer Dörfer „die auf dem Lande“. Nur ein passierbarer Fahrweg führt von Süden her durch das Moor nach Giesebitz. Bevor man diesen Damm erreicht, kommt man durch einen Wald.

In diesem Walde verirrte sich ein kaschubischer Bauer aus Giesebitz, Namens Schimanke, der in der Nacht ziemlich ange-trunken nach Hause ging. Da sah er ein Kohlenfeuer, merkte aber in seiner Betrunkenheit nicht, daß es dort Geld lutterte, vielmehr hielt er es für ein gewöhnliches Feuer. Er legte sich deshalb daneben nieder, um sich zu wärmen, und um die Glut noch mehr anzufachen, stakerte er mit seinem Kreuzdornstock in den Kohlen herum.

Da erschien ein großer Bulle, der brummend um ihn herumging. Das war der Böse selbst, der den Schatz bewachte. Doch der Kaschube ließ sich durch das Brummen nicht einschüch-

tern, sondern drohte dem Tier mit dem Stock, und da er diesen nicht aus der Hand ließ, hatte der Böse keine Macht über ihn.

Endlich war die Zeit da, wo der Teufel verschwinden mußte. Der Kaschube überließ sich dem Schlaf, und als er am Morgen erwachte, sah er einen großen Haufen Gold vor sich; denn die Berührung mit dem Kreuzdornstock hatte bewirkt, daß die Kohlen ihre ursprüngliche Gestalt wieder annahmen und nicht in die Tiefe versanken. Die Kaschuben trugen damals noch kurze Hosen und lange Strümpfe; diese füllte Schimanke mit Gold und ist so ein reicher Mann geworden.

84. Der Schatz zu Grumbkow.

Bei dem zu Grumbkow gehörenden Vorwerk Schönfeld ist ein Berg. Als da einmal ein Stein herabgerollt ist, hat man in dem Berge ein furchtbares Getöse gehört. Deshalb hat man an dem Berge nachgegraben, und es ist auch gelungen, den dort verborgenen Schatz mit Wünschelruten hervorzuzaubern.

Die Grumbkower Bauern wollten ihn nun auf einem Wagen ins Dorf holen, aber der Böse hat alle möglichen Ränke angewandt, um ihn wieder in seine Gewalt zu bekommen. Die Grumbkower widerstanden ihm jedoch, selbst noch da, als er das Dorf ansteckte; es gelang ihm nicht, sie vom Wagen zu locken. Zuletzt setzte er sich auf des einen Bauern Mutter und ritt auf ihr im Galopp davon. Das war aber dem Bauer zu viel. Er lief hinterher und die ganze Gesellschaft ihm nach. Da ist denn der Teufel mit einem Satz auf den Wagen gefahren und unter furchtbarem Gerassel mit dem Schatz verschwunden. Das Dorf war nun zwar abgebrannt und der Schatz fort, aber die Grumbkower haben sich noch lange über den köstlichen Spatz gestreut.

Das Loch am Fuße des Berges ist noch lange zu sehen gewesen; man durfte aber keinen Sand hineinwerfen. Wer es tat, mußte bald darauf sterben.

85. Die Erbmännchen.

Viele Familien sind im Besitz des sogenannten Männchens, das auch Jenrich oder Michel genannt wird. Dieses Männchen ist der Teufel selbst. Es erbt sich in der Familie fort, und zwar hat es der jeweilige Besitzer des Hofes; doch muß der Erbe oder die Erbin es freiwillig übernehmen. Wollen sie nicht, so kann es auch an andre Verwandte oder an einen Freund übergehen, wenn der es freiwillig nimmt.

Sobald sich ein Mädchen mit dem Besitzer des Hofes verheiratet, ist es verpflichtet, das Männchen in Pflege zu nehmen, und die Frau, die ein Männchen in Pflege hat, kann nicht eher sterben, als bis sie weiß, wer nach ihr das Männchen bekommt. Doch muß sie dafür sorgen, daß es in gute Hände kommt.

Ihm muß in einer Ecke ein guter, trockener Platz angewiesen werden, es müssen ihm gute Gerichte vorgesetzt werden, auch von den Erstlingen der Früchte muß es erhalten, und zwar immer das Beste. Dafür sorgt es dann aber auch für alles, was in der Familie nothut, für Kinder, Geld, Korn, Leinwand usw. Wird es nicht gut gepflegt, so rächt es sich durch allerhand Unglücksfälle in der Familie. Gewöhnlich sterben Menschen und Vieh, oder Familienmitglieder werden durch stets offene Geschwüre geplagt. Einmal soll das Männchen sogar eine Frau, die ihm eine schlechte Wirtin gewesen war, mit „Schinken hoch!“ in einen Morast gesteckt haben.

In mancher Familie gibt es mehrere solcher Männchen; eine Frau in Meddersin im Kreise Bütow hatte sogar neun. Gegen die Bosheit des Männchens kann man sich dadurch schützen, daß man stets ein Kräutersäckchen mit allerlei Gewürzen auf der bloßen Brust trägt.

Was das Männchen seinem Herrn bringt, trägt es „als Alf“ andern fort. In Wendisch-Buckow sagte man von einem Bauer, der sich ganz gut stand: „Doa truck de Alf rinne, doarin hewwe dei immer so väl.“ Auch in Groß-Machmin lebte ein Mann, von dem man sagte, daß ihm der Alf Garben von fremden Feldern zutrage. Einem Bauern in Meddersin hat er einmal am helllichten Tage ein Stück Leinwand von der Bleiche genommen. Gewöhnlich aber zieht er in der Nacht aus. Er erscheint dann als ein großes, helles Licht am Himmel; der nachfolgende Strahl ist sein Schwanz. Wenn er so zieht, ist er mit Geld, Korn, Stroh, Erbsen u. a. beladen, womit er plötzlich hinter einem Gebäude oder in einem Schornstein verschwindet.

Wenn man den Alf auf seinem Wege trifft, kann man ihm leicht einen Teil seiner Beute abjagen; doch gehört große Vorsicht dazu. Man muß schnell unter das nächste Dach springen, oder wenn man auf dem Felde ist, unter eine Egge, und ihm nachrufen: „Half Part!“ Als bald wirft er etwa herunter, meist etwas recht Ekliges, Unreines oder Grauenhaftes, was man nicht anrühren mag, wie Weiberschinken und Pferdefüße. Das Herabgeworfene muß man unter Dach ziehen, mit einem Stocke einen Kreis herummachen und bekreuzen; dann läßt man es bis zum andern Tage liegen, wo es in Gold verwandelt

ist. Hat man Angst und läßt es draußen liegen, so ist es am andern Morgen verschwunden. Springt man beim Rufen nicht unter ein Dach oder unter eine Egge, so beschüttet der Alf einen so mit Läusen, daß man sie in seinem ganzen Leben nicht wieder los wird.

86. Hausteufel in Stolp.

In Stolp soll vor Jahren ein sehr reicher Mann gewohnt haben, der verschiedene Teufel in seinem Solde hatte. Diese mußten für ihn herumreisen und ihm alles durch Stehlen, Betrug oder sonst auf ungerechte Weise von andern erworbene Gut zutragen.

Ein Reisender, der einst zu dem Manne wollte, traf auf der Landstraße mit einem solchen Teufel, der menschliche Gestalt angenommen hatte, zusammen. In dem Gespräch entdeckte sich der Teufel dem Reisenden und erzählte: "Wir haben bei unserm Herrn einen schweren Dienst. Wer ihm wenig oder nichts bringt, wird jämmerlich mit der Reitpeitsche geschlagen. Ich habe diesmal nur 15 Pfennige ungerechtes Gut bekommen, die werde ich dir schenken; vielleicht bringen sie dir Glück. Schläge bekomme ich doch auf jeden Fall. Wenn du dabei sein könntest, so würdest du das jämmerliche Geschrei der Geschlagenen hören und sehen, wie sie die Wände hinauflaufen."

Der Reisende kam in das Haus des Reichen, und da er hier nicht Bescheid wußte, auch niemand fand, der ihn anmelden konnte, so ging er auf gut Glück darin umher. Vor einer Thür blieb er stehen, denn hinter derselben hörte er ein greuliches Geschrei, klatschende Schläge und eine scheltende Stimme. Er wußte jezt genug.

87. Der Alf in Wollin.

Ein Bauer in Wollin kam in seiner Wirtschaft gut vorwärts und gelangte zu ziemlichem Wohlstande. Die Leute wußten sich das anfänglich nicht zu erklären, bis sie endlich dahinterkamen, daß der Alf ihm durch den Schornstein Geld, Brot, Mehl, Korn, Schinken u. a. brachte. Eines Abends sahen sie eine leuchtende Gestalt mit einem langen feurigen Schweif über das Dorf hinziehen und in dem Schornstein des Bauern verschwinden.

88. Der Alf steckt eine Scheune an.

Einst kam ein Wanderbursche in einer hellen Nacht in ein Dorf; er ging in die Scheune eines Bauern, um dort zu schlafen. Auf einem Balken sah er einen Teller stehen, auf dem

sich ein Essen befand. Da er Hunger hatte, nahm er es zu sich, doch nicht, ohne es vorher bekreuzt und ein Tischgebet gesprochen zu haben. Kaum hatte er sich niedergelegt, da kam ein riesiger Kerl in die Scheune mit einer gewaltigen Last Stroh auf dem Rücken. Ohne den Wanderburschen zu bemerken, warf er das Stroh in das Fach und ging dann zum Teller. Da er ihn leer fand, rief er wütend: „Sechzig Meilen marschierst, sechzig Schock Stroh auf dem Puckel geführt, und noch kein Frühstück?“ Darauf steckte er die Scheune in Brand und verschwand.

89. Die sieben weißen Mäuse.

In Krampe lebte ein Bauer, der immer reicher wurde, und die Leute konnten sich das lange nicht erklären. Die Bauersfrau hielt aber die eine Kammer immer verschlossen und hatte auch dem Dienstmädchen verboten, da hineinzugehen. Einmal aber hat das Mädchen doch durch das Schlüsselloch geblickt, und da sah sie in der Kammer sieben weiße Mäuse, die von einem Teller Milch und Stuten aßen.

90. Der blanke Vogel.

In Bekel war einmal Feuer. Die Leute sagten, es sei bei einem Bauern ausgekommen, der ein Männchen in seinen Diensten hatte. Dieses soll beim Einziehen das Haus aus Versehen angezündet haben. Als das Gebäude in Flammen stand, haben die Leute gesehen, daß sich ein blanker Vogel über demselben herumkreifelte.

91. Der rote Lappen.

Eine Frau in Wollin bekam von ihrer Kuh viele Butter, bis neun Pfund in der Woche. Auf Befragen erzählte sie, daß sie früher sehr wenig und schlechte Butter bekommen hätte. Da sei einst, als sie gerade beim Buttern gewesen, ein Bettler zu ihr gekommen, und dem habe sie ihre Not geklagt. Der Bettler aber habe gesagt: „O, das ist nicht schlimm; dem wollen wir gleich abhelfen.“ Er habe ihr dann einen roten Lappen gegeben, der vielfach durchnäht war, und ihr befohlen, den Lappen unter das Butterfaß zu legen. Das habe sie getan, und seit der Zeit habe sie immer viele Butter gehabt.

92. Der Hexenmeister zu Wollin.

Vor Jahren hat in Wollin ein Mann gelebt, der allerlei Hexenkünste verstand. Hatte ihn jemand beleidigt, so setzte er einen Kessel mit Wasser aufs Feuer, zauberte seinen Feind

hinein und kochte ihn darin. Auch konnte er den Kühen die Milch fortziehen. Die Kuh der Nachbarn gab einst keine Milch, und niemand wußte, wie das zugeht. Einmal kam der Nachbar unverhofft zu ihm. Da sah er, wie der Mann ein Handtuch am Türpfosten aufgehängt hatte und an demselben zog wie beim Melken einer Kuh. Seine Frau stand dabei, hielt ein Stüffel (Milchseimer) unter und fing die Milch auf, die in einem dicken Strahl aus dem Handtuch floß. Der Nachbar wußte jetzt, wo seine Milch blieb.

93. Vom Teufel gekölet.

In Rath's-Dammhüß lebte vor Jahren ein wohlhabendes Ehepaar. Sein Besitz war aber deshalb so groß, weil es einen Geist in seinem Dienst hatte, der ihm allerlei Dinge zutrug. Wie nun die Dienstzeit abgelaufen war, da hörten die Leute des Dorfes eines Tages, als das Ehepaar allein in seinem Hause war, einen furchtbaren Lärm. Als alles wieder ruhig geworden war, gingen einige Männer hinein und fanden den Bauer und seine Frau schrecklich zugerichtet und tot daliegend. Der Teufel hatte ihre Seelen geholt.

94. Der Bund mit dem Teufel.

Wenn jemand mit dem Teufel einen Bund macht, so muß er den Vertrag mit seinem eigenen Blute unterschreiben. Der Teufel ist ihm dann dauernd dienstbar, so lange er hier auf Erden lebt.

In dem Dorfe Wollin soll vor vielen Jahren ein Herr gelebt haben, der sich dem Teufel verschrieben hatte. Wenn die festgesetzte Zeit um war, verfiel er dem Teufel. Es stand ihm aber frei, sich einen andern Menschen zu kaufen. Die Jahre, die dieser noch zu leben gehabt hätte, wurden ihm dann zugeschrieben. Einige Male war es ihm auch schon gelungen, sich von seinen Knechten und Tagelöhnern einen zu kaufen; zuletzt aber konnte er niemand mehr bekommen, obgleich er viel Geld bot.

Einmal ging er mit seinen Leuten zur Arbeit und war ihnen eine ganze Strecke voraus. Da sahen die Leute, wie er plötzlich ganz eigentümliche Bewegungen machte, umfiel und mit den Händen und Füßen „spertelte“. Als sie näher kamen, fanden sie ihn tot liegen. Sein Gesicht war schwarz und ganz verzerrt, und die Zunge streckte er zum Halse hinaus. Seine Zeit war um gewesen, und da er niemand hatte kaufen können, hatte ihm der Teufel das Genick umgedreht und war mit seiner Seele abgefahren.

95. Die Freimaurer.

In dem Dorfe Kleschin lebte vor vielen Jahren ein Gutsbesitzer, der war ein Freimaurer. Zur Loge fuhr er stets in einer mit vier Rappen bespannten Kutsche. Einmal, als er wieder nach Stolp gereist und die Dienerschaft daheim guter Dinge war, hörte man auf dem Hofe ein furchtbares Geräusch; man glaubte, der Herr fahre vor, und alles stürzte heraus. Aber es war niemand zu erblicken, nur ein gewaltiges Rauschen in den Wipfeln der Bäume ließ sich vernehmen. So wurde die Dienerschaft öfter während der Abwesenheit ihres Herrn aufgeschreckt, und es entstand der Glaube, daß der Herr ein Doppelgänger sei.

Die Loge ist, wie sich die Leute erzählen, ein Gebäude mit lauter schwarztapezierten Stuben. Nur Eingeweihte haben Zutritt. In der Mitte der einen Stube steht ein schwarzer Sarg, in den sich derjenige legen muß, der in den Orden aufgenommen werden will. Dann werden ihm mehrere Teller vorgesezt, in denen sich Geldstücke befinden, und er muß nun mit verbundenen Augen zugreifen. Tastet er in den Teller mit den Goldstücken, so hat er alle Morgen die berührte Münze unter seinem Kopfkissen, die ihm natürlich der Böse selbst dorthinschafft, und er ist ein reicher Mann. Hat er aber in den Teller mit den Pfennigen gegriffen, so bleibt er zeitlebens arm.

Bei der Aufnahme muß der Freimaurer sich dem Teufel mit seinem eigenen Blute verschreiben, zu welchem Zweck ein Finger geritzt und die Feder in das hervorquellende Blut getaucht wird. So ein Freimaurer weiß ganz genau, wie lange er noch zu leben hat; doch erinnert ihn der Teufel noch öfter daran. Uebrigens kann das Leben dadurch verlängert werden, daß der Freimaurer ein Kind kauft und an seiner Stelle dem Bösen darbringt. Die Lebensjahre des Kindes werden dann dem Freimaurer selbst zugezählt. Ist kein solches Kind aufzutreiben, so muß der Freimaurer nach abgelaufener Frist unwiderruflich selbst heran.

Jeder Freimaurer muß ein Handwerk erlernen, daher sie auch z. B. ein Schurzfell, goldne Kelle und goldnen Hammer haben. Mit Uneingeweihten dürfen sie nie über den Orden sprechen. Sie erkennen sich gegenseitig, indem sie sich beim Gruß und Händedruck nur zwei Finger reichen. Faulenzen dürfen die Dienstboten bei einem solchen Herrn nicht, da ihm der Teufel das sofort hinterbringt.

In Stolp haben sich einmal einige Maurer wollen einen Einblick in das Innere der Loge verschaffen. Kaum aber hatten sie am Spätabend einen Stein aus der Mauer gebrochen,

als auch schon sämtliche Freimaurer aus Stolp erschienen, die Leute betrunken machten und dann während der Nacht alle Gegenstände in einem andern Gebäude unterbrachten.

96. Der Blocksberg bei Jemmin.

Bei Jemmin liegt der Blocksberg, auf dem die Hexen der Umgegend öfter ihre Zusammenkünfte abhalten sollen. Ein Schäfer hat dort auf eigentümliche Weise einmal eine solche Versammlung angesehen. Er fand nämlich einige Knorren von einem ziemlich verfaulten Sarge, die er zu einem Gestell zusammensetzte. Dann ging er in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr auf den Blocksberg und setzte sich unter eine Egge. Durch das Gestell hindurch konnte er nun die Hexen tanzen sehen; auch bemerkte er, daß auf verschiedenen Blasinstrumenten zum Tanz aufgespielt wurde. Einer von den Musikanten spielte die Klarinette, das war der Schwanz einer lebendigen Kaße.

97. Der Blocksberg bei Wendisch-Plassow.

In der Nähe des Dorfes Wendisch-Plassow liegt eine Anhöhe, die der Blocksberg genannt wird. Sie war mit einem prächtigen Kiefernwalde bestanden, und darin befanden sich außerordentlich starke Stämme. Von diesen Stämmen oder Blöcken soll der Berg den Namen erhalten haben.

So nach der Angabe eines Plassowers; doch haben wir sicherlich auch in diesem Blocksberg einen ursprünglichen Hexenberg zu sehen.

98. Der Teufel tanzt eine Frau zu Tode.

Zwischen Schönwalde und Rowe geht, wie die Leute erzählen, ein Mann ohne Kopf umher, das soll der Teufel selbst sein. Einmal kam eine Frau aus Rowe von Schönwalde zurück, wo sie ihren Mann gesucht, aber nicht gefunden hatte. Da traf sie auf dem Wege die Gestalt ohne Kopf, und weil sie in der Dunkelheit glaubte, es sei ihr Mann, redete sie sie an. Der Teufel aber ergriff sie und tanzte so lange mit ihr, bis ihr der Atem ausging; dann warf er sie in die Mitte des Tanzplatzes und sagte: „Da lieg', altes Nas!“

Hätte die Frau ihn nicht angeredet, so hätte er ihr nichts getan.

99. Der Tanzteufel.

In einem Dorfe war an einem Feiertage Tanzvergnügen, und namentlich tat sich ein Mädchen im Tanzen hervor. Auf die Vorhaltungen, die ihr deshalb gemacht wurden, erwiderte

sie, sie würde tanzen, wenn auch der Teufel selbst käme. Bald darauf trat ein junger Mann in seiner Kleidung in die Stube, ging auf sie zu, forderte sie auf und tanzte mit ihr, aber nicht einmal herum, sondern immerfort. Dann machte er Miene, mit ihr aus der Thür herauszutanzten, und faßte sie dazu ordentlich an den Haaren, um sie mit sich zu ziehen. Aber in diesem Augenblick spielten die Musikanten, die den Teufel erkannt hatten, das Lied: Ihr Höllengeister, packet euch. Sofort mußte der Teufel von dem Mädchen ablassen und verschwinden. In der Hand behielt er die ausgerissenen Haare, und das Mädchen fand man ohne dieselben tot auf der Schwelle liegen.

100. Der Teufel spielt Karten.

In Dammern ist früher ein gottloser Müller gewesen, bei dem jede Nacht mit Karten gespielt wurde. Einmal fehlte ein Mann. Da sagte einer: „Wenn nur jemand käme, und wäre es der Teufel selbst!“ Sogleich trat ein Fremder herein und erbot sich zum Spiel. Er ließ die andern zuerst tüchtig gewinnen, nahm ihnen dann aber das gewonnene Geld wieder ab. Da fiel einem der Spieler eine Karte unter den Tisch, und als er sie aufhob, bemerkte er, daß der Fremde einen Pferdesfuß hatte. Er erschrak gewaltig, und in seiner Angst fing er an, den Vers zu singen: „Ihr Höllengeister, packet euch.“ Sogleich warf der Teufel den Tisch um und fuhr mit dem Stuhl, auf dem er gesessen hatte, zum Fenster hinaus.

101. Der geängstete Kartenspieler.

Ein Schneider, der in Klein-Silkow wohnte, ging am Sonnabend abends stets nach Rath's-Damm, um dort die Nacht hindurch Karten zu spielen. Als er nun einmal spät in der Nacht von dort zurückkehrte, gesellte sich ein großer schwarzer Kerl zu ihm, der ihn fortwährend mit unheimlichen Blicken angloßte. Dem Schneider wurde sehr bange, aber der Kerl tat ihm nichts und verließ ihn erst, als sie zu einem Kreuzweg kamen. Da entstand plötzlich ein furchtbares Geräusch, so daß es dem Schneider vorkam, als sollte die ganze Welt untergehen. Seit der Zeit ist er nicht mehr zum Kartenspielen gegangen.

102. Der Schimmelreiter in Labuhn.

Früher war es Sitte, daß das junge Volk in der Christnacht mit dem Schimmel durch das Dorf zog. Dabei ging es denn oft toll genug her.

Ein Schimmelreiter in Labuhn ist vor längerer Zeit für sein böses Treiben dabei gar hart bestraft worden. Er hatte sich

küchtig Mut getrunken und betrug sich nun während des Umzuges bei den Leuten, wo eingekehrt wurde, sehr unziemlich. Als er gegen 12 Uhr nach Hause kam und sich in seinem Stall zur Ruhe begeben wollte, sah er zu seinem großen Schrecken vor der Stalltür einen Reiter, der sich eben so toll gebärdete, wie er selbst es getan, und der ihn trotz aller Anstrengungen nicht in den Stall ließ. Da ging er durch eine Nebentür herein. Aber kaum hatte er sich auf sein Bett gelegt, als der Reiter wieder vor ihm stand, um ihn von neuem zu plagen. Am nächsten Morgen blieb er krank zu Bett liegen, und am dritten Tage war er eine Leiche, nachdem er vorher noch die Mahnung ausgesprochen hatte, es möge ja niemand mehr den Schimmel reiten.

Seitdem hat dieser Brauch in Labuhn aufgehört. In andern Dörfern aber bestand er noch weiter.

103. Das Fastnachtspferd.

In früheren Jahren war es Sitte, ein Fastnachtspferd auszuputzen. Vor längerer Zeit hatten auch in Kleschinz einmal drei Jünglinge, Baske, Mischke und Held, ein solches Pferd ausgeputzt, um damit nach dem nächsten Dorfe zu ziehen und ihre Künste zu zeigen. Der eine von ihnen machte den Führer, die beiden andern stellten das Pferd dar.

Als sie nun am Abend über die Grenze des Nachbardorfes schritten, klagten plötzlich die beiden, die das Pferd machten, daß sich etwas wie eine schwere Last ihnen auf den Rücken gelegt habe und sie am Weitergehen hindere. Da schaute sich auch der Führer um und sah einen großen schwarzen Hund mit blühenden Augen vor sich. Im Nu war die Vermummung abgeworfen, aber der Hund war verschwunden. Sie kehrten um. Auf der Grenze begegnete ihnen ein ganz schwarz gekleideter Mann, der ihnen unhörbar genah war. Sie grüßten ihn, aber er dankte nicht, und sie glaubten deshalb, daß es der Teufel selbst war. Dabei drückte sie die schwere Last, bis sie das Dorf erreicht hatten.

Volle 14 Tage fesselte die ausgestandene Angst sie ans Bett, und auch später noch schüttelte sie jedesmal das Fieber, wenn sie von dem Fastnachtspferd hörten.

104. Der Teich bei Virchenzin.

Bei Virchenzin befindet sich am Wege nach Glowitz in der Nähe eines Waldes ein von Bergen umgebener Teich, der nie zufriert und nicht zu ergründen sein soll. Einst, so erzählt man,

jog ein Maler, der in der Kirche von Glowiz einige Bilder zu malen hatte, an diesem Teich vorbei. Da erschien ihm der Teufel und bat ihn, daß er ihn doch nicht so häßlich male, wie es sonst immer geschehe. Der Maler aber erwiderte ihm, er wolle ihn noch viel greulicher darstellen. Da fährt der Teufel in den Teich und verschwindet, und daher soll es auch kommen, daß das Wasser noch jetzt stinkend ist. Der Maler aber fällt in der Kirche vom Gerüst und bricht das Genick.

Ein Altstücker aus Warbelin erzählte, der Teufel habe bei seinem Verschwinden einen furchtbaren Gestank von sich gegeben; der sei in den Teich gefahren, und davon sei das Wasser noch jetzt stinkend.

105. Der Teufel als Weihnachtsmann.

In Rowe ist der Teufel einst am heiligen Weihnachtsabend in der Gestalt eines Gnaska, d. i. eines Weihnachtsmannes bei einer Fischerfamilie erschienen. In dem Glauben, daß es der Nachbar sei, der alljährlich den Gnaska vorgestellt hatte, hielten die Eltern ihr einziges Kind an, einen Vers aufzusagen. Aber das Kind fürchtete sich und konnte kein Wort hervorbringen. Da sagte der Vater zornig: „Gnaska, nimm den Racker!“ Er erschrak aber gewaltig, als er unter dem Rock des Gnaska einen Pferdefuß erblickte. In demselben Augenblick war der Teufel auch schon mit dem Kinde verschwunden. Am nächsten Morgen fand man an jeder Hausecke ein Stück von demselben.

Die Bezeichnung des Rower Weihnachtsmannes, ein alter kaschubischer Sprachüberrest, ist gleich polnisch gwiazdka, Sternchen, das auch ein Weihnachtsgeschenk, den heiligen Christ, bedeutet, ursprünglich der Stern, der die Weisen aus dem Morgenlande nach Bethlehem führte. Die alten Kaschuben in Jezenow nannten das Weihnachtsfest selbst Gwiołsta.

106. Die schwarze Kutsche in den Rower Dünen.

In der etwa eine halbe Meile langen Düne zwischen Rowe und Schönwalde haben die Leute öfter eine schwarze Kutsche mit vier schwarzen Pferden in lausendem Galopp dahinfahren gesehen.

Ein Matrose, der eines Abends in der zwölften Stunde dort ging, wurde von dem Manne, der in der Kutsche saß, aufgefordert einzusteigen. Er ließ sich das nicht zweimal sagen und stieg ein. Aber da bemerkte er unter den verummten Gestalten, die im Wagen saßen, einen Mann mit einem Pferdefuß, und nichts Gutes ahnend, bekreuzte er sich schnell und betete still für sich ein Vaterunser. Im Nu ging's durch die Lüfte, so daß ihm die Sinne vergingen, und als er wieder

zu sich kam, befand er sich auf derselben Stelle, wo er eingestiegen war.

Hätte er nicht das Vaterunser gebetet, so wäre der Teufel mit ihm zur Hölle gefahren.

107. Der Teufel als Hund.

Vor langer Zeit soll einmal ein großer schwarzer Hund die Bewohner von Rowe in Furcht und Schrecken versetzt haben, und man meint, das sei der Teufel selbst gewesen. Gewöhnlich hat man ihn in der Nachtzeit von 11 bis 1 Uhr gesehen, wie er bald mit aufgesperrtem Rachen eine Holzkette schleppte, bald einen Affen trug; oft hat er auch auf dem Spiegel der Lupow gefessen.

Ein Fischer, dem er einmal begegnet ist, hat schnell drei Kreuze vor sich in den Sand gezeichnet, worauf der Hund mit solcher Gewalt in einen Rohrhaufen gefahren ist, daß die einzelnen Rohrbündel über das nächste Haus flogen.

108. Der Teufel wird durch Pfeifen herbeigelockt.

Das Pfeifen in der Geisterstunde lockt den Teufel herbei. In Lübzow soll er einst einem Knecht, der zu dieser Zeit pfeisend auf der Straße ging, als großer schwarzer Hund mit feurigen Augen erschienen sein und sich vor ihn hingesezt haben.

109. Der Teufelsbanner.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in dem Dorfe Mahnwitz ein Lehrer, der als Wunderdokter bekannt und berühmte war. Von allen Seiten kamen diejenigen, denen von „schlimmen Leuten“ irgend eine Krankheit angeheert war, um sich von ihm heilen oder den Hexenmeister zeigen zu lassen, was ihm mit Hilfe geheimnisvoller Bücher, einer sogenannten Erbbibel und einer Glücksrute, das sind Sommerschößlinge vom Haselbusch, die am Johannisstage zu einer bestimmten Zeit gebrochen werden müssen, gelang.

Auch Beseffene gab es in damaliger Zeit sehr häufig, besonders in der Gegend am Lebamoor. Hierhin wurde der Lehrer stets geholt, und es gelang ihm meist immer, den Teufel aus solchen Elenden zu verbannen, wenn auch oft mit vieler Mühe und nicht ohne Lebensgefahr.

Einmal wurde er zu einem Beseffenen geholt; es gelang ihm, den Teufel in sichtbarer Gestalt — meist geschah das in Gestalt eines Frosches oder einer Kröte — aus dem Beseffenen zu locken und ins Lebamoor zu bannen. Gern verließ der

Teufel aber seine alte Wohnung nicht, um nun bei Kröten und Fröschen im schwarzen Moorgrund zu verweilen, und auf dem Wege zum Verbannungsorte setzte er sich zur Wehr, um sich von seinem Banner zu befreien. Ein heftiges Ringen begann, und so tapfer der Mann auch kämpfte, diesmal war ihm der Teufel doch zu stark; er befreite sich und zog wieder in den armen Besessenen ein. Der Teufelsbanner hatte sich aber beim Ringen das eine Bein so oerrenkt, daß er nach Hause gefahren werden mußte und seit der Zeit lahm blieb.

Am Ende seines Lebens bat ihn einer seiner Neffen, ihm die Bücher zu lassen; er tat es aber nicht, sondern sagte: „Mein Sohn, wer viel weiß, hat viel zu verantworten.“ Die Bücher wurden verbrannt.

110. Ein Hexenmeister verrät sich selbst.

In Mahnwiz war vor langer Zeit eine Frau vom Teufel besessen, der sie furchtbar quälte. Besonders mußte der Teufel vielen Branntwein haben. Dem Manne, welcher ihr den Teufel eingegeben hatte, taten schließlich die Qualen der armen Frau leid, und er sagte ihr selbst das Mittel, das sie gebrauchen sollte, um vom Teufel befreit zu werden; zugleich verkündete er auch, daß der Mann, der ihr den Teufel eingegeben habe, binnen Jahresfrist sterben müsse. Das Mittel bestand darin, daß die Frau drei Tropfen Blut von einer ganz schwarzen Katze einnahm.

Der Mann aber starb, wie er vorausgesagt hatte.

111. Der Teufel mit der Bullenhaut.

Des Teufels Bestreben ist von Anbeginn der Welt darauf gerichtet gewesen, dem Himmel möglichst viele Seelen zu rauben, und er hat leider viel Erfolg gehabt. Besonders gern sucht er die Gegenden heim, wo noch Frömmigkeit herrscht. So kam er einst in ein Dorf, das als ganz besonders fromm bekannt war. Der liebe Gott ließ ihn dort ungestört, „denn,“ dachte er, „diese Gemeinde bleibt mein.“ Der Teufel aber sprach: „Was gilt die Wette? Alle Seelen werden noch mein, wenn ich auch nur diejenigen nehme, die während des Gottesdienstes lachen. Ich werde sie alle auf eine Kuhhaut schreiben.“ Gott sprach: „Wohl an, du sollst sie haben, wenn keine Seele auf der Haut fehlt.“ Der Teufel ging Sonntag für Sonntag zur Kirche, setzte sich hinter die Kanzel und schrieb alle Lacher auf. Es dauerte auch nicht lange, so fehlte nur noch einer. Dieser war aber nicht zum Lachen zu bringen.

Eines Sonntags sah der Teufel wieder an seiner Stelle und überlas mit Wohlgefallen die vielen Namen. Dabei merkte er, daß die Haut vollgeschrieben war. Um noch Raum für den Letzten zu haben, saßte er die Haut mit Zähnen und Händen, um sie etwas zu verlängern. Weil er aber zu sehr zog, riß er sie aus den Zähnen und fiel dabei rücklings zur Erde. Darüber lachte auch der Letzte.

Der Teufel eilte in seiner Freude zum Herrgott und zeigte ihm die Haut. Sie war ganz beschrieben, aber der Name des letzten Lachers fehlte, denn den hatte der Teufel nicht mehr aufschreiben können. Da hatte er seine Wette verloren, nahm seinen Schwanz unter den Arm und ging davon.

112. Wie ein Müller den Teufel verscheucht.

Vor vielen Jahren hatte sich der Teufel einmal in einer Mühle — man nannte die Karzinsche — einquartiert, doch der schlaue Müller war bald dahintergekommen, was für einen Gast er beherberge, und suchte ihn loszuwerden. Durch List gelang es ihm, den Teufel zwischen zwei Mühlsteine zu klemmen. Lange bat der Teufel, ihn loszulassen, aber vergebens; erst als er versprach, sich nie mehr in der Mühle blicken zu lassen, befreite ihn der Müller.

Als längere Zeit vergangen war, fuhr der Müller einmal mit seiner Frau über Land, um Verwandte zu besuchen; spät am Abend erst kehrten sie zurück, in der Stunde, wo der Teufel sein Wesen treibt. Dieser hatte den Müller auch bald erspäht, und wie ein roter Schein kam er durch die Luft dahergefahren, um sich auf den Müller zu stürzen. Der aber befohl schnell seiner Frau, die Kleider aufzuraffen und, mit Verlaub zu sagen, dem Teufel den Blanken zu zeigen; er selbst ahmte mit dem Peitschenkeil das Geklapper der Mühle nach, und als der Teufel ganz nahe war, rief er, auf die Frau zeigend: „Na, Bruder, woll'n wir noch emal?“ Die List gelingt: der dumme Teufel glaubt den Mühlstein zu sehen und macht sich schleunigst aus dem Staube.

113. Wie der Teufel fortgebracht wird.

Vor sehr vielen Jahren war es, da hatten die Leute von Groß-Garde einmal ein festliches Gelage veranstaltet. Mit einemmal hörten sie ein Singen und Klingeln vom Kirchturm herab, und sie meinten, das könne nur durch den Teufel selbst verursacht sein. Man stieg deshalb auf den Turm und suchte nach, allein es war nichts zu finden.

Als sie sich entfernt hatten, fing das Singen und Klingen von neuem an, und der Glaube, daß der Teufel dort sein Wesen treibe und herumspuke, wurde jetzt erst recht in den Leuten befestigt. Doch sie fürchteten sich durchaus nicht vor ihm, denn bis jetzt hatten sie zwar schon viel von ihm gehört, aber noch keiner hatte ihn gesehen. Deshalb wurde der Turm zum zweiten Mal bestiegen, und nach langem Suchen fand man endlich den Teufel, der sich in eine Ecke verkrochen hatte, und brachte ihn triumphierend hervor. Er wurde in eine Kiste eingesperrt, und ein Fischer wurde beauftragt, den Teufel nach Stolpmünde zu tragen. Dort sollte er ihn auf ein Schiff bringen, das ihn ganz aus der Gegend fortschaffen sollte. So, meinten sie, wäre man dann hier zu Lande den Teufel los. Aber dieser hatte sich während des Weges ein Loch in die Kiste gemacht und war durch dasselbe entschlüpft, und so kommt es, daß sich der Teufel noch jetzt in Hinterpommern befindet.

Spötter meinen freilich, es sei gar nicht der wirkliche Beelzebub gewesen, den die Garder gefangen hätten, sondern eine große Ratte, die sie damals als solche noch nicht kannten.

114. Der Teufel im Wirbelwind.

Im Sommer entsteht zuweilen bei ganz ruhigem Wetter ein Wirbelwind, der nicht selten so heftig ist, daß er Holzstückchen mit sich führt, ja sogar die Ziegel von den Dächern reißt. Der Erreger dieses Wirbelwindes ist der Teufel selbst. Sieht man durch den linken Ärmel des Rockes oder der Jacke, so erblickt man ihn in der Gestalt eines roten Hahnes. Steht man hierbei unter einem Dache, so gewahrt er den Beobachter nicht, und man kann nun sehen, wie er mit den Füßen Sand und Staub um sich wirft. Steht man dagegen im Freien, so bemerkt er den Beobachter sofort und stellt seine Arbeit ein; dabei kauert er sich auf die Erde, als schäme er sich oder wolle sich nicht sehen lassen.

115. Die Sonne.

Die Sonne ist auch heute noch ein Gegenstand großer Verehrung. In Dämmen und ebenso in vielen andern Dörfern sagt man nicht: De Sünne geht under. Denn dann antwortet sie: Brenn du in Schwäwel un Tunder. Man sagt vielmehr: Dat Sünneke geht to Gad'. Darauf erwidert sie: Gad du to Gottes Gnad'.

Am Sonnabend scheint sie immer, damit die Jungfrau Maria ihre Windeln trocknen kann.

Am Oftermorgen erscheint sie hüpfend über dem Horizont und zeigt in ihrer Scheibe das Lamm. In Stojetin wollen viele Leute bemerkt haben, wie die Sonne am Oftermorgen springt. Man nennt das das Ofterlammsspringen.

116. Der Mann im Mond.

In Lojow wird erzählt, daß der Mann im Monde ein Mann gewesen sei, der in einer Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag bei hellem Mondenschein Holz gestohlen habe. Da sei ihm ein Geist erschienen und habe mit ihm ein Gespräch angeknüpft. Was sie gesprochen, weiß man nicht mehr; doch wurde der Dieb zur Strafe auf den Mond versetzt, und da kann man ihn bei hellem Mondenschein noch sehen.

117. Der kalte Mond.

In vielen Dörfern des Stolper Kreises glaubte man früher und glaubt man auch wohl heute noch, daß man in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr — es ist die alte heilige Zeit der Zwölfien — keinen Dung aus den Viehställen bringen dürfe. Wer es doch tue, dem bekomme das Vieh Läuse, und er werde zur Strafe nach seinem Tode auf den kalten Mond versetzt.

118. Der Donnerkeil.

Wenn ein Blitz herunterschlägt, so fährt damit zugleich der Donnerkeil (Donnerpil) herunter und dringt in die Erde. Erst nach neun Jahren kommt er wieder an die Oberfläche. Der Donnerkeil hilft gegen den Schaden. Ist ein Kind daran erkrankt, so muß man etwas davon abschaben, dazu etwas von dem Trauring der Mutter hinzuschaben und das dem Kinde eingeben.

119. Bernstein bei Wendisch-Plassow.

Bei dem Dorfe Wendisch-Plassow ist in früherer Zeit Bernstein gefunden worden, und Bernsteinkuhlen heißen noch jetzt die Löcher, in denen darnach gegraben wurde. Das Feld ist jetzt mit Kiefern und Wacholder bestanden. Bei dem Hopfenberg, auf oder bei dem früher Hopfen gebaut wurde, befinden sich zwei Sprinke, der Kaschuborn und der Kettelborn. In dem letzteren soll ein mächtig großes Stück Bernstein verborgen liegen.

120. Der Teufelsstein in Neißkow.

Das Dorf Neißkow liegt an einem See, der jetzt größtentheils abgelassen ist. Ein früherer Besitzer wollte einmal einen Damm durch den See aufgeschüttet haben. Der Teufel übernahm die Arbeit, wurde jedoch um seinen Lohn, die Seele des Besitzers, geprellt. Aus Rache wollte er einen großen Stein auf das Haus werfen; der Stein fiel aber neben dem Hause nieder, wo er als Denkzeichen noch bis in die jüngste Zeit gelegen hat.

121. Der Teufelsstein bei Bewersdorf.

Bei Bewersdorf lag früher ein sehr großer Stein, der nachher zersprengt wurde und mit dem ein Brunnen von etwa 70 Fuß Tiefe ausgemauert ist. Auf diesem Stein waren ein Pferdefuß und ein Hühnerfuß zu sehen. Der Teufel, so erzählte man, hatte einst mit einem Bauern aus Bewersdorf eine Wette gemacht, er wolle bis zum Hahnenschrei einen Damm durch den See bauen, wenn jener ihm seine Seele verschreibe. Noch war aber der Teufel nicht fertig, als der Hahn krächte. Jenen großen Stein wollte er gerade hintragen, mußte ihn aber jetzt fallen lassen, und nachdem er noch seine Fußspuren darin abgedrückt hatte, verschwand er.

122. Der Teufelsstein bei Schojow.

Am Wege von Sorchow nach Schojow (plattdeutsch: Zehauje) liegt ein Stein, den der Teufel dort hingebracht haben soll. Auf demselben sind ein Pferdefuß und ein Hühnerfuß zu sehen, ebenso eine Strieme von der Peitsche des Teufels.

123. Der Steinhafen im Gardeschen See.

Fast in der Mitte des Gardeschen Sees befindet sich eine kleine Insel, aus lauter Granitblöcken (Feldsteinen) bestehend, und am Ufer des Sees liegt zwischen den Dörfern Klein- und Groß-Garde inmitten andrer großer Steine ein gewaltiger Felsblock mit einer 2 Zoll tiefen, einem Pferdefuß ähnlichen Höhlung. An die Insel und diesen Stein knüpft sich die folgende Sage:

Ein Fischer schloß einst mit dem Teufel eine Wette: dieser solle seine Seele haben, wenn er mitten im See an seiner tiefsten Stelle in einer Nacht vor dem Hahnenschrei eine Kirche aus lauter Feldsteinen herstelle. Da der Fischer diese Arbeit

für unmöglich hielt, legte er sich ruhig zum Schlaf hin. In der Nacht aber wachte er auf und hörte ein furchtbares Gesäuse in der Luft, und als er aufstand, sah er mit Entsetzen, wie der Teufel alle seine dienstbaren Geister in Bewegung gebracht hatte. Die Kirche war schon bis zur Spitze des Turmes fertig. Der Teufel stand am Ufer des Sees, den Pferdefuß auf dem großen Stein haltend, und kommandierte, und durch die Luft flogen Balken und Steine, wie von unsichtbaren Kräften getragen. Von der Schwere des Satans wurde das Loch in den Stein gedrückt. Als nun der Fischer seine Gefahr merkte, fing er in seiner Angst selber an zu krähen; die Hähne krähten auch, und der Teufel hatte die Wette verloren. Aus Wut darüber riß er die ganze Kirche in einem Augenblick herunter und warf die Steine in den See, woraus die Insel entstand.

Nach einer andern Erzählung befand sich im See eine Insel, auf der ein reiches schwedisches Fräulein eine Kapelle erbauen lassen wollte. Da der Baumeister bis zu dem bestimmten Tage nicht fertig werden konnte, schloß er einen Vertrag mit dem Teufel. Es wird auch erzählt, daß der Teufel, als er die Wette verloren sah, ein solches Unwetter erregte, daß die Wogen der Ostsee durch die Lupow, welche den See durchfließt, eindringen und das Gebäude zerstörten.

Eine dritte Version der Sage bringt Tegner, Die Stowinzen und Lebakaschuben S. 239 f. Darnach sollte der Gardeische Prediger in Rowe Gottesdienst halten, und er wollte es auch tun, wenn ein Damm durch den See ginge. Da erbot sich der Teufel, den Damm zu bauen, wenn jener ihm seine Seele verschriebe. Schließlich rettet die Frau Pastor ihren Mann, indem sie in den Hühnerstall geht und klatscht, so daß der Hahn kräht.

124. Die versteinerten Glocken.

Auf der Grenze von Schönwalde und dem zu Klein-Machmin gehörenden Neuen Strande befinden sich drei Steine, zwei größere und ein kleinerer, von denen folgendes erzählt wird: Vorzeiten sollen die Dörfer Rowe und Weitenhagen einmal einem Besitzer gehört haben, der in Weitenhagen wohnte. Rowe hatte damals drei sehr schöne Kirchenglocken, und diese wollte der Herr gerne nach Weitenhagen haben. Sie wurden auf einen Wagen geladen und sollten nach Weitenhagen hingebracht werden; aber auf der Grenze der beiden Kirchspiele waren sie plötzlich vom Wagen verschwunden und hatten sich in Steine verwandelt. Dort befinden sie sich noch jetzt.

Nach einer andern Mitteilung befindet sich am Stränder Wege ein Teich, Schwemmluh genannt, in dem früher wohl das Vieh gehabet wurde. Hier sollen nach einer alten Sage Kirchenglocken versunken sein, die man am Johannistage noch hört.

125. Die versteinerten Brüder.

Vor einer Reihe von Jahren erzählte man sich im östlichen Hinterpommern eine sonderbare Geschichte, die, als Tatsache berichtet, auch in viele Zeitsungen überging.

Darnach waren an einem Sonntage zwei junge Leute aus einem Dorfe bei Stolp zum heiligen Abendmahl gegangen. Als sie das Brod empfangen hatten, nahmen sie es heimlich wieder aus dem Munde und versteckten es in ihren Kleidern. Auf dem Rückwege gerieten sie in einen Gasthof. Hier tafeln sie das geweihte Brod in ein gefülltes Bierglas und hoben dann das Glas auf, um zu trinken. Aber in demselben Augenblick versteinerten sie und konnten weder Hand noch Fuß rühren; sie atmeten, waren aber nicht imstande, einen Laut von sich zu geben. Vergebens versuchte man, sie zu befreien, indem man den Fußboden unter ihnen ausstemmte; aber es gelang nicht. Viele Leute kamen, um zu helfen, auch der Prediger, aber „die versteinerten Brüder“ blieben unbeweglich, die hochgehobenen Gläser, in denen sich das Bier in Blut verwandelt hatte, in der Hand haltend.

So standen sie da zum warnenden Beispiel. Man hat dann eine Kapelle über ihnen erbauen wollen, aber es ist nichts daraus geworden.

Bergl. N. Rosenow, Die zwölf Nächte, Rügenwalde, S. 1. Das plötzliche Wiederaufleben alter Sagen kommt häufig vor.

126. Die in Stein verwünschten Hochzeitsleute.

Bei Lupow befinden sich nicht weit voneinander entfernt mehrere Steine, das sollen verwünschte Hochzeitsleute sein. Der Besitzer von Lupow ließ einst ein Gebäude aufführen, und zum Bau wurden auch diese Steine herbeigeschafft. Von jezt ab hörte man immer Musik auf dem Hofe des Gutsbesizers, bis dieser endlich befahl, die Steine wieder auf ihren alten Plaß zu bringen.

127. Der Pracher bei Lupow.

Bei Lupow befindet sich an der Chaussee ein Stein, der unter dem Namen „Pracher“ dort allgemein bekannt ist. Das soll ein versteinertes Edelmann sein. Man erzählt, er habe sein Hab und Gut durchgebracht, und von seinem Schlosse vertrieben, habe er müssen in die Welt hinausziehen und betteln (prachern). Da, wo der Stein steht, sei er vor Hunger umgestürzt und gestorben und darauf in einen Stein verwandelt. Seine Frau und Kinder sind noch eine halbe Meile weiter gegangen, dann sind auch sie vor Hunger gestorben und in Steine verwandelt. Die Steine sind nachher aufgerichtet worden.

128. Die verwünschten Steine bei Budow.

Nicht weit von Budow liegt ein Hügel, der mit niedrigem Buschwerk bewachsen ist und Eichberg genannt wird. Ueber diesen Hügel zieht sich von der einen Seite zur andern eine Stelle hin, die nie mit Heidekraut oder Strauch zuwächst. Der Sage nach soll hier an einem Sonntagvormittag ein Elternpaar mit seinen Kindern nach Nüssen gegangen sein; sie wurden aber zur Strafe in Steine verwandelt.

Später ließ der Besitzer von Budow die Steine auf seinen Hof holen, wo sie von einem Steinmetzen in Regel umgefaltet wurden, die eine Höhe von mehreren Fuß haben. Diese Regel ließ er dann vor dem Eingang seines Hauses aufstellen. Wie man erzählt, sollen sie bei der Bearbeitung geblutet haben.

129. Der verwünschte Stein bei Gohren.

In Gohren ist vor der herrschaftlichen Schmiede ein kleiner Teich, an dessen Ende, nach dem herrschaftlichen Hause zu, ein etwa einen Meter hoher Stein steht. Dieser Stein soll einmal verzaubert worden sein. Man sagt, er sei in eine Gartenmauer gefügt gewesen, aber die Mauer habe immer da, wo er gelegen, einen Riß bekommen. Darauf hat er seinen Platz an diesem Teich erhalten. Auch soll er, wenn er umgeworfen wurde, sich immer wieder von selbst aufgerichtet haben.

130. Der verwünschte Mehlsack.

In früherer Zeit soll am Hebron-Damnißer Grenzbach eine Mühle gestanden haben. Einst holte ein Bauer Mehl von dort ab. Kaum war er eine Strecke gefahren, da fiel ein Sack vom Wagen herunter. Unwillig rief der Bauer aus: „Liege, bis du zum Stein wirfst!“ und fuhr weiter. Doch als er zu Hause angelangt war, tat es ihm leid, daß er den Sack mit Mehl nicht wieder aufgeladen hatte. Rasch kehrte er zurück, um ihn zu holen; doch siehe da, der Sack Mehl war in einen Stein verwandelt worden.

Der Stein liegt noch heutigen Tages an der Stelle und ist unter dem Namen Mehlsack allgemein bekannt. Sogar die Umknüpfung am Schöpfende zeigt man noch dem Wanderer. Früher soll sie noch viel deutlicher gewesen sein, aber durch Abbröckelung eines Stückes ist die ursprüngliche Form des Steines etwas entstellt.

131. Der blutende Stein.

Auf der Südwestseite der Kirche von Rowe ist etwa in der Höhe von 4 Metern ein schwarzer Granitstein eingemau-

ert, der eine trübe Feuchtigkeit aussondert, welche an der Mauer herunterläuft. Die Leute behaupten, daß der Stein blute, und nennen ihn deshalb den blutenden Stein.

Mitgeteilt von Lehrer Haseler in Nowe. Nach Tegner, Die Slowinzen und Lebafaschuben, S. 240, haben die Nower die Steine zum Bau ihrer Kirche von den am Ufer des Gardeschen Sees zerstreut liegenden Teufelsteinen (Nr. 123) genommen, und deshalb soll ein Stein über der Kirchentür immer bluten.

132. Der sich bewegende Stein.

Zwischen den Sandbergen südlich von Kulsow hat früher ein großer Stein ganz über der Erde gelegen. Von ihm ging die Sage, daß er sich jeden Morgen beim ersten Hahnenkrähen bewege.

Die alte Sage von den sich bewegenden Steinen wird vielfach scherzhaft behandelt. Man sagt: da und da liegt ein großer Stein, und wenn der Hahn kräht, bewegt er (nämlich der Hahn) sich. Es handelt sich aber bei den sich bewegenden und blutenden Steinen immer um solche, die durch Verwünschung oder Verzauberung hervorgegangen sind. Vergl. oben Nr. 128 und 129, und in der alten Auflage Nr. 280 (die Here zu Klingbed).

133. Tiere reden in der Neujahrsnacht.

Alte Leute im Kreise Stolp behaupten, in der Neujahrsnacht werde dem Vieh die Gabe der Sprache verliehen.

Ein Mann hatte auch davon gehört und wollte sich von der Wahrheit überzeugen. Er stieg daher am Silvesterabend in der zwölften Stunde auf den über dem Kuhstall befindlichen Heuboden und hörte nun, wie eine Kuh der andern mit gar kläglichem Stimmte mitteilte: „Morgen werden sie unsern guten Herrn auf den Kirchhof bringen.“ Darüber erschrak der Mann so, daß er durch eine Luke in den Stall stürzte und den Hals brach.

134. Ein Heilmittel wird durch einen Traum offenbart.

In Saviat trieben einmal die dortigen Bewohner ihr Vieh auf die Weide, aber es wurde krank, und sie mußten es wieder im Stalle behalten. Da träumte eine Frau in der Nacht, sie solle beim ersten Austreiben des Viehes die Worte sprechen: „Geil und mager aus dem Stall, dick und duhn in den Stall! Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“, dann werde das Uebel gehoben sein. So tat sie denn auch, und das Mittel hat sich trefflich bewährt.

135. Die Nachgeburt der Pferde.

Wenn eine Stute geföhlt hat, so wird die Nachgeburt über dem inneren Torbalken der Scheunendurchfahrt aufgehängt.

Hier bleibt sie so lange hängen, bis nichts mehr davon übrig ist. Bei der Geburt neuer Fohlen kommen immer wieder frische hinzu. So fand sich auch an einer Scheune der Witwe S. in Klein-Brüskow ein ganzes Bündel dieser langen Gebilde befestigt, und auf Befragen erklärte man: dies geschehe, damit die jungen Pferde ihr Lebelang den Kopf immer recht hoch trügen.

136. Die Bäuerin in der Wolfsgrube.

In früheren Zeiten wurden überall im Walde Gruben mit steilen Wänden gemacht, um die Wölfe, die sich damals noch in größerer Anzahl in den Wäldern des Stolper Kreises umhertrieben, zu fangen. Die Gruben wurden dann mit grünen Zweigen verdeckt. Aber vorher mußte eine Gans als Lockspeise hineingesetzt werden. Dazu mußte jeder Bauer im Dorfe unnschichtig eine Gans hergeben.

Nun war da eine Bauersfrau, die war als Raffzahn und Geizkragen bekannt. Als die ihre Gans hergeben mußte, dachte sie: „Wenn der Jäger nur erst zu Hause ist, die Gans will ich schon wiederkriegen!“ Kaum ist er eine halbe Stunde fort, da sie nach in den Busch! Plumps, eh' sie sich's versieht, liegt sie unten. Die Gans hat sie zwar nun bald am Kragen, aber wie nun heraus aus der tiefen Grube? Sie ruft und schreit. Nicht lange, da hört sie ein Geraschel. Wer kommt? — Der Wolf. Die Frau schreit, die Gans schnattert. Pardauz, liegt der Wolf auch drin. Da sitzen sie nun alle drei: sie mit der Gans am Kragen in der einen Ecke, er mit heißen Augen in der andern. Zum Glück kommt auch schon der Bauer mit seinen Knechten angelaufen. Die zogen die Frau heraus und schlugen den Wolf tot.

Nach F. Maede, Am Herzen der Natur, Leipzig 1910, S. 199.

137. Wie eine Frau sich vor den Wölfen rettet.

Eine Frau geht einmal durch den Wald. Da springt plötzlich ein Wolf auf sie los. Sie ergreift einen dicken Knüppel und sucht sich den Wolf abzuwehren. Der springt zurück und verschwindet zwischen den Bäumen. Sie weiß schon, was er will; er will mehr Wölfe holen, und dann wird's nimmer gut. In ihrer Not zieht sie schnell ihren Ueberrock aus und hängt ihn über einen Wacholderbusch, und oben auf die Spitze setzt sie ihre Haube. Und dann eilt sie davon, was die Beine nur laufen können.

Bald kommen auch die Wölfe. Die bleiben stehen, schleichen mit schnuppernden Nasen um das seltsame Weibsbild.

Aber dann merken sie, daß es nicht richtig ist. Schon folgt einer der Spur der davongelaufenen Frau. Die ist kaum an ihrer Haustür angekommen, da sind ihr die Wölfe auch schon auf den Hacken. Sie schlägt die Tür hinter sich zu und sinkt wie tot auf die Ofenbank.

Den Rock und die Haube fand man am andern Tage in lauter Fetzen zerrissen. Das war die Rache der angeführten Tiere.

Ebenda S. 199 f.

138. Der Künningsberg bei Kulsow.

Am Mühlenwege vom Dorfe Kulsow nach der Mühle liegt eine kleine Erhöhung, die den Namen Künningsberg führt. Auf dieser Erhöhung soll früher an jedem Karfreitag eine Stange mit einem Strohwisch in die Erde gesteckt worden sein, um dadurch die Wölfe von den Herden zu verscheuchen.

Der Name hat wohl nichts mit König zu tun, sondern ist zu „Ändung, Aufündigung“ zu stellen.

139. Wölfe in Wollin.

In den Wäldern von Wollin haben sich in früheren Zeiten viele Wölfe aufgehalten. Einmal soll einer von ihnen in der Nacht in das Dorf gekommen sein. Mitten im Dorfe befand sich damals ein sehr tiefer offener Brunnen; in den stürzte der Wolf, als er verfolgt wurde, hinein und ertrank. Der Brunnen wurde darauf zugeschüttet.

140. Wölfe bei Klein-Machmin.

In den Wäldern am Strande bei Klein-Machmin hat es einst zahlreiche Wölfe gegeben, und manche Namen erinnern noch daran. So heißt ein Wald an der Wobesder Grenze die Wolfsfichten, und eine waldige Schlucht zwischen dem Schlobbenteich und dem Windmühlensoll, der früher zur Schafwäsche gedient hat, heißt die Wolfschlucht. Wolfskühlen sind Vertiefungen im Walde, die zum Fangen von Wölfen aegraben sein sollen. Eine Stelle am Alten Strand heißt die Wolfs-luken. Von hier aus sollen die Wölfe den Fischern zugehört haben, wenn sie die Netze auswarfen.

141. Der Hirsch und der Wolf.

Ein Hirsch trank aus einem Strom und sah sein prächtiges Geweih im Wasser.

„Was bin ich doch für ein tüchtiger Kerl!“ sagte er; „ich fürchte mich vor keinem Menschen. Wenn jetzt bloß ein Wolf käme, ich wollte ihm gleich zeigen, was ihm gehört.“

Der Wolf stand hinter ihm und hörte diese Worte. „Na,“ sagte er, „wenn du denn so ein tüchtiger Kerl bist, dann komm mal her! Jetzt werde ich dir zeigen, was dir gehört!“

Der Hirsch erschrak gewaltig und sagte dann kleinlaut: „Ach, kehre dich doch nicht daran! Ich hab' es ja gar nicht so gemeint. Was redet der Mensch nicht alles beim Trinken!“

Diese Fabel wurde mir vor Jahren in Bromberg von einem aus dem Stolper Kreise stammenden Eisenbahnschlosser in plattdeutscher Sprache erzählt.

142. Pfauensfedern bringen Unglück.

Es ist ein weit verbreiteter Volksglaube, daß Pfauensfedern im Hause Unglück bringen. Ein Mühlenbesitzer in Schmaach hielt sich ein Paar schöne Pfauen. Da sich nun auf seinem Hofe nacheinander allerlei Unfälle ereigneten, ließ er den schönen Vögeln eines Tages die Schwanzfedern ausrupfen, weil er diesen sein Unglück zuschrieb.

143. Die Weihe.

Als der liebe Gott die Vögel erschaffen hatte, ließ er sie alle zusammenkommen und befahl ihnen, einen Teich zu reinigen, damit sie gutes und klares Trinkwasser hätten. Nur die Weihe weigerte sich zu helfen, um ihr schönes Gefieder und ihre Füße nicht zu beschmutzen. Dafür aber legte ihr der liebe Gott als Strafe auf, daß sie hinfort nicht mehr aus Bächen und Teichen ihren Durst stillen durfte, und wenn nun bei einer Dürre die andern Vögel zum Trinken den Bächen und Teichen zusliegen, muß die durstige Weihe „Weh! Weh!“ schreiend in der Luft kreisen, weil sie in hohlen Bäumen und Steinen kein Wasser findet.

144. Der Sperling und die Schwalbe.

Ein Sperling sah einst, wie eine Schwalbe im Fluge ein Gerstenkorn in eine Regenpfütze fallen ließ.

„Was meckst du?“ fragte der Sperling.

„Ich braue Bier“, entgegnete die Schwalbe.

„Na,“ sagte der Spatz, „ik bin so ult as Bom o Hult, aber sea Beierbruen hebb ik noch nich seine.“

145. Der Kranich.

Am Lebamoor liegt das Dorf Schidlitz. Dort halten sich in den Wäldern und Sümpfen viele Kraniche auf, und man

nennst deshalb diese Vögel in der Umgegend: de Schidlißsche Spällied', die Schidlißschen Spielleute.

146. Ein Verbrecher rettet sich durch ein Räffel.

Ein Verbrecher war zum Tode verurtheilt worden und sollte hingerichtet werden; doch wollte man ihm das Leben schenken, wenn er seinen Richtern ein Räffel aufgebe, das sie nicht lösen könnten. Voll Sorge ging der Mann von dannen. Da sah er in einem abgestorbenen Baumstamm ein Vogelneß, in dem sechs Junge lagen. Er näherte sich dem Neße und nahm die Jungen heraus, während der alte Vogel entschlüpfte. Als nun der festgesetzte Termin gekommen war, gab er den Richtern folgendes Räffel auf:

„Hen ging, wedder kamm,
Seß Lebendige ut einem Dode namm;
De säwend ging noch in de Quief.
Min' leuwe Herrkes, rad't, nu is't Tiet!“

Die Richter konnten das Räffel nicht lösen, und der Mann hatte sein Leben gerettet.

147. Schlangen saugen den Kühen die Milch ab.

Auf dem Salesker Strande sind auch heute noch viele Schlangen zu finden, besonders auch Kreuzottern, und alljährlich ist eine ganze Anzahl davon erschlagen worden. Selbst in den Gebäuden und Ställen trieben sie sich herum.

Die Fischer hüteten ihre Kühe in dem nahen Walde. Es hatte nun, wie von glaubwürdigen Leuten erzählt wird, der Großfischer Moldenhauer eine frischmilchende Kuh, die sich im Stalle nie melken ließ, sondern wie toll um sich schlug, wenn es geschehen sollte. Sie gab dann auch keine Milch. Eines Tages bemerkte der Hirte, daß dieselbe Kuh immer nach einer bestimmten Stelle ging und hier ruhig stehen blieb; er ging hinzu und sah, wie sich eine Kreuzotter um ein Hinterbein gewunden hatte und gemächlich an einer Zitze sog. Erst als die Schlange gelegentlich getödet war, änderte sich die Sache.

148. Wie die Fische wandern.

Wie man erzählt, halten sich die Fische auch in den unterirdischen Wasseradern auf und wandern durch diese aus einem Gewässer ins andre. Sie haben also gerade so ihre Gänge und Wege unter der Erde wie wir Menschen auf derselben. Zum Beweise wird folgende Geschichte erzählt:

Eines Morgens kam eine Frau aus Giesebitz nach dem Hassekeborn, um Wasser zum Frühstückskaffee zu holen. Wie sie in den Brunnen hinabschaute, schlug sie erstaunt die Hände zusammen und rief: „Vater, kumm rasch! In unsem Born sind luter grot Fisch.“ Der Mann eilte herbei, und sieh, als ob sie laichten, so viele Dinger waren da. „Dat geiw a prächtig Middag,“ meinte der Mann; „wenn wi ähr ma rutekriege kunne.“ Ohne Säumen machten sie sich an die Arbeit, doch trotz aller Mühe gelang es ihnen nur, einen einzigen der Fische zu fangen. Es war ein junger Blei. Der allein lohnte zum Mittag nicht. Die Frau band ihm daher ein rotseidenes Band um den Schwanz und setzte ihn wieder in den Brunnen zurück. Sie wollte so wenigstens ausprobieren, ob der Fisch dableiben oder weiterziehen würde. Nach mehreren Jahren fischte man im Sarbsker See Bleie. Darunter befand sich einer, der ein rotes Bändchen um den Schwanz trug. Die Fischer bekamen darob keinen geringen Schreck und zerbrachen sich die Köpfe, wo doch der große Fisch her sein möchte. Zufällig war jenes Ehepaar aus Giesebitz auch da. Als der Mann den Blei erblickte, rief er: „Mutter, dat is ja dei Fisch, dei dunn in unsem Born weer!“ Und er war es wirklich.

149. Die Biene.

Als die Tiere alle erschaffen waren, befahl ihnen Gott, daß sie auch den Feiertag heiligen sollten. Die Biene aber kümmerte sich nicht um dies Gebot, denn sie flog auch am Sabbath aus, um Honig zu suchen. Dafür bestrafte sie Gott, indem er ihr nicht gestattete, vom roten Klee Honig einzusammeln, obgleich gerade der den besten Honig hat.

150. Was für die Wanzen gut ist.

In dem Dorfe Prebbendow (Prembdow) hat früher ein Spielmann mit Namen Stägert gewohnt, der wie alle Spielleute gern einen trank. In seinem Hause waren viele Wanzen, die sich nicht wollten vertreiben lassen. In einem Winter am Weihnachtabend brach in dem Hause Feuer aus. Stägert rettete nur Fiedel und Flasche, und während seine Frau draußen stand und weinte, spielte und sang er vergnügt:

„Wenn dat nich gaut för de Wanzen is,
denn weit ik nich, wat bäter is.“

Das Mittel war allerdings probat gewesen.

151. Der Pracherbaum bei Kunjow.

Auf dem Wege von Kunjow nach Groß-Schlönwitz östlich der Stolp-Neustettiner Eisenbahn steht ein alter, knorriger Birnbaum, dessen starkes und wirres Geäst keines Gärtners Schere je berührt haben dürfte. Er heißt bei dem Volke der Pracherbaum. Ueber die Entstehung dieses Namens ist etwas Sicheres nicht bekannt, doch erzählen die Leute, daß sich die landstreichenden Bettler dort niederzulassen pflegten, und von diesen Prachern habe er seinen Namen bekommen.

152. Die Brauteiche.

Wenn in früherer Zeit der Hochzeitszug von der Kirche zurückkehrte, wurde, besonders in den kaschubischen Dörfern, auf der Dorfgrenze eine Flasche Schnaps geleert, und die Flasche wurde dann zertrümmert. Die Scherben sollten natürlich Glück und Segen für das junge Ehepaar bedeuten. Am Fahrwege von Stojentín nach Gohren stand auf der Grenze eine hübsche Eiche, die wurde vor etwa 50 Jahren allgemein noch die Brauteiche genannt, wie man erzählte, deshalb, weil an ihr von den aus der Stojentiner Kirche nach Gohren zurückkehrenden Hochzeitsleuten die geleerten Schnapsflaschen zererschlagen worden waren.

153. Die verzauberte Linde bei Gohren.

Auf der Feldmark von Gohren steht in der Nähe eines Feldweges von Gohren nach Neißkow eine etwa 25 Fuß hohe Linde. Die ältesten Leute des Dorfes können sich nicht besinnen, daß dieser Baum größer geworden ist. Wie man erzählt, wächst er deshalb nicht, weil er früher einmal verzaubert worden ist.

154. Warum die Zwiebel einen so kurzen Stengel hat.

Auf einer Wanderung kam Petrus mit dem Heiland einmal in eine Gegend, wo der Boden sehr heiß war. Dort fanden sie eine Oeffnung im Boden, und der Heiland führte den Apostel an den Rand derselben und ließ ihn hineinsehen; aber voll Entsetzen taumelte er zurück. Er hatte in die Hölle geschaut, und unter den da unten im höllischen Psuhl bratenden Seelen hatte er auch die seiner Stiefmutter erkannt. Wohl war sie einst strenge und hart gegen ihn gewesen, aber in diesem Augenblick fühlte er doch Mitleid mit ihr und bat den Herrn um ein Mittel, durch das er sie aus der Hölle befreien könne. Der Heiland reichte ihm einen Zwiebelstengel hin und befahl ihm,

diesen in die Oeffnung zu halten. Petrus that es. Da kam die Seele der Stiefmutter herbei und erfaßte den Stengel. Aber auch andern Seelen war die Rettung erwünscht, und so ergriffen auch sie den Stengel und hielten sich daran fest. Da wurde dem Apostel das Halten immer schwerer, und er zog den Stengel nach oben. Leicht hätte er nun all die Seelen erlösen können, wenn nicht in der Stiefmutter der alte Neid erwacht wäre. Sie wollte die Erlösung der andern Seelen nicht und stieß sie zurück. Doch dabei riß der Stengel, und alle Seelen fielen wieder in die Hölle zurück, mit ihnen auch des Petrus Stiefmutter. Der Heiland hatte aber keinen zweiten Zwiebelstengel zur Hand, und so mußte ein weiterer Rettungsversuch unterbleiben.

Das abgerissene Ende des Zwiebelstengels war mit in die Hölle gefallen, und daher kommt es, daß die Zwiebel jetzt einen so kurzen Stengel hat.

Dieselbe Legende wurde mir auch aus Stujawien berichtet, doch wurde hier erzählt, daß der Zwiebelstengel einen so scharfen und brenzlichen Geschmack bekommen habe, weil er in dem Dampf der Hölle gewesen sei.

155. Die Erdbeeren.

Ein Mädchen hatte Erdbeeren gepflückt und trug sie in einem Korbe nach Hause. Unterwegs begegnete ihm ein alter Mann, das war der liebe Gott. „Was hast du denn in dem Korbe?“ fragte er. „Nichts“, antwortete das Mädchen. Da sprach der liebe Gott: „Weil du so leicht mit der Wahrheit umgehst, so sollen die Erdbeeren fortan auch nichts sein.“

Seit der Zeit haben die Erdbeeren keine Nährkraft mehr, so daß sich niemand an ihnen satt essen kann.

156. Das vierblättrige Kleeblatt.

Findet man ein vierblättriges Kleeblatt, so hat man sicher Glück; trägt man den Vierklee bei sich, so kann man verborgene Dinge sehen.

Eine Frau hatte einst für ihre Kuh eine Schürze voll Kraut vom Felde geholt. Als sie in das Dorf zurückkam, belustigte sich alt und jung eben über die Kunststücke eines Gauklers. Inmitten des Zuschauerkreises lag ein Block, und der Künstler erklärte der Menge, daß er jetzt durch denselben hindurchkriechen werde. Und richtig, alle sahen den Mann wiederholt durch den Stamm schlüpfen; nur die Frau mit dem Kraute fand, daß er jedesmal an dem Blocke entlangkroch, bis er am andern Ende anlangte. Sie hatte, ohne daß sie es selbst wußte, mit dem Kraute einen Vierklee gepflückt und in die Schürze gelegt. So machte sie das Augenverbländnis des Gauklers zuschanden.

157. Das wunderbare Farnkraut.

Es ist allgemeiner Volksglaube, daß das Farnkraut in der Johannisnacht blüht. Wer dann zufällig zu einer Farnkrautblüte gelangt, der weiß, wo sich Verborgenes befindet und wo die Schätze in der Erde liegen. Und benützt er die Gelegenheit, so kann er ein reicher Mann werden.

An einem Sommernachmittage trieb ein Knecht seine Pferde auf die Weide, die damals noch der ganzen Gemeinde gehörte. Der Tag war sehr heiß, und so legte er sich in dem Schatten eines Baumes nieder, um dort zu ruhen. Nach kurzer Zeit lag er schon in tiefem Schlaf. Als er wieder erwachte, war es gerade kurz vor Mitternacht. Erschreckt sprang er auf und schaute sich um. Die Pferde waren verschwunden, und sein Pfeifen und Rufen war umsonst. Da die Nacht hell war, lief er in den nahen Wald, um sie zu suchen. Völl Besorgnis streifte er umher, aber er fand sie nirgends. Dabei geriet er in einen Farnkrautbusch, und da es gerade die Johannisnacht war, wo das Farnkraut Blüten treibt, so fielen ihm einige Blüten in den Schuh. Sogleich wußte er nun, wo sich die Pferde befanden, und er sah auch, wo in der Erde Schätze versteckt lagen. Ein Bauer hatte die Pferde im Walde gesehen, und da er nicht wußte, wem sie gehörten, hatte er sie auf seinen Hof mitgenommen. Erstreut brachte der Knecht sie nach Hause, und da bei dem Umherstreifen und Suchen viel Sand in seine Schuhe gekommen war, klopfte er diese auf dem Düngerhaufen aus. Zugleich aber fielen auch die Blüten des Farnkrautes heraus, und als er die Schuhe wieder anzog, war er wieder so unweisend wie zuvor. Da er darüber sehr erstaunt war, erzählte er seinem Herrn, was vorgefallen war. Dieser wußte von der geheimen Zauberkraft des Farnkrautes, und sie suchten nun den Dunghaufen ab, fanden aber die Blüten nicht.

158. Das Mannagras an der Leba.

Im Lande Kassuben, auf den Sumpfwiesen an der Leba, besonders in der Nähe des Dorfes Zezenow, wächst das Mannagras oder der Schwadenschwengel, aus dessen Körnern die Manna- oder Schwadengröße bereitet wird. In früheren Zeiten wurde diese Frucht von den Einwohnern der Gegend nicht beachtet. Da kam einstmals eine Frau aus Preußen, die wegen ihrer Armut von ihren Landsleuten vertrieben war, in das Dorf Ruschitz. Die sah das Gras und erkannte, daß man aus seinen Körnern eine Größe bereiten könne, die weit kräftiger und wohlschmeckender ist als selbst das Sagomark. Sie belehrte

die Leute, die sie aufgenommen hatten, und diese singen alsbald an, die Körner einzusammeln.

Aber sie haben keinen Segen davon gehabt. Denn die Gutsheerrschaft zu Ruchitz, der die Mannagröße auch gesiel, machte mit ihnen einen Vertrag, nach welchem sie jährlich eine große Portion von dieser Größe zu Hofe liefern oder von ihren Grundstücken weichen mußten. Und da nun heutigen Tages (um 1840) zu Ruchitz das Gras nicht mehr wächst, wohl aber bei den entlegenen Dörfern Zezenow und Charbrow, so müssen sie dahin wandern, um ihren Vertrag zu halten.

So sieht man denn alljährlich zu Ende Juni oder zu Anfang Juli, wenn die Gräser auf den Wiesen reif geworden sind, die Einwohner von Ruchitz, besonders die Weiber, alle in einer Nacht der Leba zuziehen, um die Körner des Halmes einzusammeln. Es ist ein weiter Weg und eine mühsame Arbeit, und die Leute laufen überdies Gefahr, als Diebe angehalten und bestraft zu werden, weil sie auf fremdem Grund und Boden gehen. Allein sie müssen sich das alles gefallen lassen, damit die Herrschaft sie nicht von ihren Höfen jagt.

Temme, Volkslagen von Pommern und Rügen Nr. 274. Heute ist die Mannagröße in den genannten Dörfern wohl kaum noch dem Namen nach bekannt.

159. Vorgeschiedliche Mahlsteine.

Im Kreise Stolp finden sich noch recht häufig vorgeschichtliche Mahlsteine, die unter dem Namen Wendenmühlen oder Hünenhacken bekannt sind. Man findet sie jedoch meist in zertrümmertem Zustande. Nach der Meinung des Volkes sind es ehemalige Opfersteine gewesen, die bei der Einführung des Christentums von den Priestern zerschlagen wurden, damit die Neubekehrten sich um so schneller von den altheidnischen Opfergebräuchen entwöhnen sollten.

Mitgeteilt von dem verstorbenen Conservator A. Stubenrauch in den Blättern für pom. Volkskunde 10, 30.

160. Wie das Lebamoor entstanden ist.

Zu beiden Seiten der Leba zieht sich, von Lauenburg ab bis zu ihrem Einfluß in den Lebasee, ein breites Moor hin, das Lebamoor. Dort hat einst ein großer Wald gestanden. In dem machte ein schreckliches Ungeheuer den Weg unsicher, bis sich zuletzt alle Kaschuben, die damals noch auf beiden Seiten der Leba wohnten, verbanden und den Wald zu gleicher Zeit an allen Enden anzündeten. Da hat das Ungeheuer das Wasser der Leba und des Lebasees so gewaltig aufgereggt, daß zuletzt

die Wasser Wald und Ungeheuer verschlangen und so das heutige Moor entstand.

Andre erzählen, daß an der Stelle des Moores früher ein großes Gewässer gelegen habe, und daher komme es, daß auch jetzt noch die Moorschicht auf Wasser ruhe.

Nach der Zeitung für Hinterpommern vom 3. Juni 1884. Zu der Angabe, daß die Moorschicht auf Wasser ruhe, s. Nr. 71 der alten Ausgabe. Tegner S. 239 bemerkt dazu: Zu dieser Ansicht mag vielleicht die Tatsache beigetragen haben, daß man in den Kluden selbst im Sommer nasse Knie bekommt, wenn man auf dem ungedeckten Stubengrund der Hütten kniet. Die Kluden sind die auf der südwestlichen Seite des Lebases gelegenen Ausbauten von Schmolzin, Selesen und Zemmin.

161. Der Lindwurm im Lebamoor.

Vor langen Jahren hat im Lebamoor ein gewaltiger Lindwurm gehaust, der die Straßen unsicher machte und die Bewohner auf beiden Seiten des Moores sehr ängstigte und plagte. Jährlich mußte ihm ein junges Mädchen als Opfer dargebracht werden. Auf der linken Seite des Koliesnitzbaches, auf der Feldmark des Dorfes Groß-Podel, liegt da, wo die Koliesnitz in das Lebatal eintritt, ein etwa 50 Meter hoher Berg, der Große Mocker. Diesen stieg der Lindwurm hinan, wenn er seine Einfälle in das Land machen wollte, und noch jetzt wächst der Steig, den das Ungeheuer dabei austrat, nie zu, während der Boden zu beiden Seiten desselben mit niedrigem Heidekraut bedeckt ist. Andre erzählen allerdings, der Steig wachse deshalb nicht zu, weil darauf der Teufel seine Großmutter heruntergeführt habe.

Nun herrschten damals am Lebamoor die sieben Moorkönige, wilde Gesellen, die niemandem gehorchen wollten. Sie wohnten zum Teil auf der Stolper, zum Teil auf der Lauenburger Seite des Moores. Auf ihrem Gebiet richtete der Lindwurm besonders großen Schaden an. Sie hatten ein großes Heer. Einst hatte sich einer ihrer Husaren mit Namen George — damals trugen die Husaren noch Lanzen — eines schweren Vergehens schuldig gemacht. Die Könige hielten Rat und beschlossen, ihm das Leben zu schenken, wenn er das Land von dem Ungeheuer befreie. Der Husar, ein furchtloser Held, reitet aus, um den Schlupfwinkel des Lindwurms zu erspähen. Auf dem Großen Mocker soll er mit ihm gekämpft und ihn dann den erwähnten Steig hinuntergeworfen haben.

Eine andre Ueberlieferung läßt ihn bei Darßow das schlafende Ungeheuer antreffen. Mit der Lanze stößt er ihm in den offenen Schlund. Der vom Schlaf emporgeschreckte Lindwurm sprüht Feuer aus seinem Rachen, schlägt mit dem Schwanz um sich und zerbricht dem Pferde das Kreuz. Der Husar spal-

set ihm jedoch mit dem Schwerte den Schädel und flieht, von dem verwundeten Untier noch verfolgt, bis es sterbend zusammenbricht. Es wird hinzugefügt, daß der Husar das Moor in Brand gesteckt habe, um den Lindwurm daraus hervorzulocken; andre sagen, der Lindwurm selbst habe durch seinen glühenden Atem das Feuer veranlaßt.

Vergl. meinen Aufsatz: Der heilige Georg in der pommerischen Volks Sage, Balt. Studien Jahrg. 1884, S. 248—253. Lehrer Radtke in Belgard berichtete mir seinerzeit über die sieben Moorkönige: „Sie sollen die sieben Besitzer am Rande des Lebatales sein. Es sollen folgende sein: v. Selchow in Reitkevit, v. Birch in Bobensin, v. d. Osten in Fannewitz, v. Somnig in Charberom, v. Weiher in Wiehig, v. Zithewitz in Zezenow, v. Buttamer in Dollin (jetzt in andrem Besitz). Außerdem ist am Lebamoor, z. B. in Wiehig, der Ausdruck „Moorkönigin“ geläufig und mag dieser Name auch mit der Sage in Zusammenhang stehen. Er wird als Schimpfname für eine Frauensperson gebraucht, die hinterlistig und gewalttätig gegen ihren Ehemann ist.“ Auf Stolper Seite des Lebamoors habe ich von dieser Deutung der Moorkönige und von der Moorkönigin nichts gefunden, wie andererseits wieder die Sage von den Riesen (Nr. 44) im Lauenburgischen unbekannt ist.

162. Die Lupow und das Dorf Rowe.

Nach einer Mitteilung des früheren Pastors Edelbüttel in der Schmolssiner Kirchenchronik, die wohl auf alten Volksüberlieferungen beruht, bildete der Gardesche See einst mit dem Dolgensee und dem Lebasee einen einzigen großen Binnensee. Ein Kastellan von Groß-Garde aber vollzog, um diesem großen Gewässer noch einen andern Ausweg als die Lebamündung zu schaffen, bei dem heutigen Rowe, wo der Strand am niedrigsten war, einen Durchstich, worauf die in den Gardeschen See sich ergießende Lupow sich schnell nach dem neuen Abfluß hinwandte. Davon erhielt das Dorf dann seinen Namen, denn Rowe bedeutet in der kaschubischen Sprache „Graben“ (polnisch: rów). Dieses Werk des Kastellans hatte die Bildung dreier Seen zur Folge, des Garde- und Lebasees, die beide noch durch einen Bach in Verbindung stehen, und des Dolgensees.

Nach Otto Kühn, Rowser Bilder aus alter und neuer Zeit (1888) S. 10.

163. Die Familien von Vandemer und Woggon.

In grauer Vorzeit, so erzählt man in Groß-Garde, kam an den Strand von Rowe ein Seeräuberschiff. Es wurde von den Wellen zerschlagen, und die ganze Mannschaft ertrank. Nur zwei Knaben retteten sich und wurden von den Strandbewohnern, die nur in elenden Hütten wohnten, liebevoll aufgenommen. Als die Knaben Männer geworden waren, bauten sie sich auf dem hohen Revekohl eine Wohnung, und von hier aus unterwarfen sie sich den ganzen Strand. Sie unterhielten mehrere Schiffe, die mit Seeräubern bemannt waren. Die erbeuteten

Waren wurden theils in Rowe, theils im Revekohl aufbewahrt. Von diesen beiden Knaben, die sich Vandemer d. i. Bande am Meer nannten, soll das Geschlecht der noch jetzt im Stolper Kreise (Gambin und Selesen) ansässigen von Vandemer abstammen.

Auch die in Rowe ansässigen Woggon, die wohl am meisten begütert sind, bringen ihren Ursprung mit der Bande am Meer in Verbindung. Sie leiten ihren Namen ab von „Woge an“, d. i. gegen die Woge, und es wird behauptet, daß ihre Vorfahren Bootsruderer bei der Bande am Meer gewesen seien.

Bergl. D. Kühn S. 20. Es liegt eine Erinnerung an die Vitalienbrüder oder andre Seeräuberbanden vor, die sich auch in dem versteinerten Rowe einnisteten (Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern 3, S. 516).

164. Der Revekohl.

Da, wo sich der Weg nach der höchsten Spitze des Schmolfschen Berges, des Revekohl, vom Fahrwege abzweigt, befindet sich eine am Boden etwa 25 Schritt breite kesselförmige Vertiefung, die jetzt mit Fichten bestanden ist. Dort sollen vor Jahren Räuber ihren Schlupfwinkel gehabt haben, und man nannte jene Vertiefung deshalb Räuberkuhle, plattdeutsch Kewerkuhl. Davon soll der Berg dann später den Namen Revekohl erhalten haben.

In der Vertiefung soll jetzt jeden Sonntag während des Gottesdienstes in Schmolfsin der Teufel sein Wesen treiben. Auch erzählt man, daß daselbst unter einem Stein ein Schatz verborgen liege, zu dessen Hebung man nur durch Entfernung einer unter dem Stein liegenden eisernen Nadel gelangen könne.

Bergl. D. Kühn S. 6. Ueber andre Deutungen des Namens s. noch A. Haas, Pom. Sagen, 3. Aufl. Nr. 283. Eine sichere Erklärung ist noch nicht gefunden.

165. Die Königsgräber und der Vizekönig in Wollin.

Bei Wollin liegen am Rande eines Waldes, nicht weit vom Wege nach Prebbendow, zwei durch ihre Größe ausgezeichnete Hünengräber, die gewöhnlich die Königsgräber genannt werden. Man sagt, daß darin Könige begraben seien. Es hat auch eine Sage darüber gegeben, aber die kennt heute niemand mehr.

Auch erzählt man, daß in Wollin früher ein Vizekönig regiert habe, der den Wall im jetzigen Park hat aufwerfen lassen. Die dazu nötige Erde ist von der Stelle genommen, wo

sich jetzt der Leich befindet. In diesem sollen bei einer Reinigung menschliche Skelette gefunden sein.

Die Sage bezieht sich auf die früheren Besitzer des Gutes, die Herren v. Buttamer. Wie in Stojentin erzählt wurde, soll der Ahnherr des Geschlechtes ein Maurer gewesen sein, eine Sage, zu der das in der Kirche zu Stojentin angebrachte Familienwappen Veranlassung gegeben hat.

166. Das Bild des Teufels.

Die Kirche zu Schmolzin wurde von der Schwester des letzten Herzogs von Pommern, Anna, nachmaligen Herzogin von Cron, im Jahre 1632 erbaut. Sie ließ die Kirche mit allerlei Bild- und Schnitzwerken schmücken. So erregt der schön geschnitzte Hochaltar das Entzücken aller Kenner, und die gleichfalls reich verzierte Kanzel wird ein Meisterwerk der Architektur genannt. Die Zahl der Bilder, die die Decke der Kirche zieren, war ursprünglich sehr groß; jetzt mögen etwa 50 vorhanden sein. Sie sind zu Anfang des 17. Jahrhunderts von einem Stolper Maler gemalt worden. Sie stellen Szenen aus dem Leben des Herrn dar. Unter diesen Bildern befindet sich auch eine Illustration der Versuchung des Herrn durch den Teufel. Es war früher in der Nähe der Kanzel angebracht, ist aber neuerdings auf den Kirchenboden gestellt worden. Von diesem Bilde geht folgende Sage:

Der Maler arbeitete in der Kirche eifrig an der Herstellung seiner Bilder. Er war besonders bemüht, die Gestalt des Teufels recht häßlich und grauenhaft zu zeichnen, um die ungläubigen Gemüter und die Herzen verstockter Bösewichter zu erschüttern. Als der Tag zur Rüste ging, legte er das Malzeug zusammen, nahm seinen Stab zur Hand und wanderte nach dem etwa 11 Kilometer von Schmolzin entfernten uralten Kirchdorfe Glowitz, um dort neue Aufträge entgegenzunehmen. Die Dunkelheit sank herab, und die Nacht breitete ihre schwarzen Fittiche über die Bäume der bewaldeten Puffinkaberge, durch die sein Weg führte.

Da tritt plötzlich aus dem Dunkel eine Gestalt auf den Maler zu. Ein langes Gewand fiel ihr bis auf die Füße herab, und das Gesicht schien fast ganz in daselbe zu versinken; nur die Augen leuchteten schreckhaft aus der Vermummung hervor. Die Gestalt fragte den Maler mit dumpfer Stimme: „Warum hast du heute die Gestalt des Satans so häßlich gemalt?“ Doch jener antwortete gar keck: „O, ich werde ein zweites Bild malen, auf dem er noch schrecklicher aussehen soll.“ Darauf sagte die schwarze Gestalt: „Es soll dich das gereuen.“ Darauf verschwand sie. Von Grauen erfüllt, kehrte der Maler sofort um.

Als er das fertige Bild in der Kirche anbringen wollte, glitt die Trittleiter, auf die er gestiegen war, aus; er stürzte hintenüber zur Erde und starb noch zu derselben Stunde.

Mitgeteilt von Lehrer K. Garbe in Ziegen, in den Blättern f. pom. Volkstunde 6, 175. Bergl. Nr. 104.

167. Die Kabatken oder Ninjaken.

Kabatken oder Ninjaken hießen früher die kaschubischen Bewohner in den Kirchspielen Glowitz und Zezenow. Es waren nur Spottnamen, der erste abgeleitet von Kabat, das nach einigen eine Schoßjacke, ein kurzes Wams, nach andern einen langen, kastanähnlichen Rock bezeichnet, der andre von ninja (bracie), d. i. Nun-Brüderchen, weil sie die Worte gern gebrauchten. Eine aus Wierschußin im Kreise Lauenburg stammende märchenartige Erzählung erklärt aber den Namen in anderer Weise.

In dem Walde zwischen den westpreussischen Dörfern Groß-Dommatau, Mechau und Groß-Starsin, so heißt es, lag früher ein Dorf, das Czeszkowo hieß. Es gehörte den aus Böhmen stammenden Herren von Czeszkowski. Einer dieser Herren bekam nach langem Warten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Als die Kinder fünf Jahre alt waren, wurde dem Vater von einer alten Hexe geweissagt, daß sie nach einem halben Jahre von einem eisernen Wolf geraubt werden würden. Er ließ nun für die Kinder ein steinernes Haus bauen und umstellte dies mit vier Reihen bewaffneter Wachen, aber trotz aller Aufsicht und Vorsicht gelang es dem eisernen Wolf doch, die Kinder zu rauben und fortzuführen.

Während der Wolf schlief, wollte ein Bulle die Kinder befreien, aber der Wolf holte den Bullen ein und tötete ihn. Dann machte ein Pferd einen Befreiungsversuch: als der Wolf wieder schlief, entführte es die Kinder und floh mit ihnen. Der Wolf verfolgte sie, und auf Geheiß des Pferdes warf der Knabe nacheinander Striegel, Kardätsche und Decke hinter sich, woraus ein hoher Berg, ein dichter Wald und ein tiefer See entstanden, durch die der eiserne Wolf in seiner Verfolgung aufgehalten wird. Durch Berg und Wald zwar kriecht er sich durch, aber den See kann er nicht durchschwimmen, da er von Eisen ist. So wurden die Kinder gerettet.

Auf Befehl des Pferdes schlug nun der Knabe, der den Namen Krek d. i. Rabe führte, dem Pferde den Kopf ab, und es entstand aus diesem ein kleiner, aus dem Leibe ein großer Hund. Mit diesem ging Krek auf die Jagd; seine Schwester, die Ninja hieß, blieb indessen zu Hause. Da sie sich aber lang-

weilte, ging sie viel am Ufer des Sees — es ist an den großen Zarnowitzer See zu denken — spazieren. Am andern Ufer sieht sie oft einen hübschen Burschen. Das war der eiserne Wolf. Ninja gefiel der Bursche, und eines Tages holte sie ihn in einem Kahn über den See, und er blieb bei ihr.

Krek hatte inzwischen mehrere Jagdzüge unternommen und auf diesen verschiedenen Tieren, die ihm in den Weg gekommen waren, das Leben geschenkt. Aus Dankbarkeit begleiteten sie ihn. Als nun Krek nach Hause kam, erkannte er in dem Burschen den eisernen Wolf und tötete ihn mit Hilfe seiner Tiere nach langem und hartem Kampf. Doch seitdem haßte ihn Ninja. Er zog deshalb fort und gründete das Dorf und die Herrschaft Krockow in Westpreußen. Ninja aber wurde die Stammutter der Ninjaken oder Kabatken.

Nach Florian Cenova, Kaschubischer Sagenschatz (Schweiz 1866—1868), im Auszug wiedergegeben von Dr. Lorenz in den Mittheilungen des Vereins für lach. Volkstunde Heft 6 S. 10 f. Beide Namen sind Spitznamen, keine Stammesnamen, wie auch die Bezeichnung „Koules“ keine Deminutivform von Ninjal ist, sondern nur die in ihren Sterbelscheidern zum Abendmahl gehenden Frauen bezeichnet, die wie Nonnen ausahen. Das Stück ist aus mehreren bekannten Märgen zusammengesügt.

168. Die Kirche zu Glowiz.

In alten Zeiten waren die Leute, die in Glowiz wohnten, alle Heiden; sie glaubten nicht an den Herrn Christus, sondern sie hatten zwei Götter, einen weißen Gott und einen schwarzen Gott. Der weiße Gott war gut, aber der schwarze Gott war böse; das war der Teufel. Und sie dachten, daß der schwarze Gott stärker wäre als der weiße, und seine Kirche stand auf dem höchsten Berge, und der weiße Gott hatte seine Kirche da, wo jetzt die Kirche steht. Darnach bekehrten sich die Leute alle zum christlichen Glauben. Sie wollten nun dem Herrn Christus eine Kirche bauen auf dem höchsten Berge, und das war der Fichtberg, wo die Kirche des schwarzen Gottes gestanden hatte.

Als sie Ziegel und Balken zur Kirche anfuhrten, konnten die Pferde die Wagen nicht hinaufziehen und blieben stehen. Sie luden deshalb alles ab und trugen es hinauf. Aber am andern Tage waren die Ziegel und Balken vom Berge herabgeworfen. Da sagte der Pfarrer: „Es hilft nichts, der schwarze Gott ist erzürnt, daß ihr nicht länger an ihn glaubt; er wird niemals erlauben, daß ihr die Kirche des Herrn Christus da baut, wo seine Kirche gestanden hat. Wir müssen eine andre Stelle suchen.“

Da erbauten sie die Kirche dort, wo der weiße Gott seine Kirche gehabt hatte.

Nach einer Erzählung aus Giesebitz mitgeteilt von Dr. Lorenz in den Mittheilungen des Vereins für lachubische Volkstunde, Heft 1 S. 22 f. Lehner S. 238 berichtet, daß die angeblich 1000 Jahre alte Kirche auf dem Fichtberg gebaut wer-

ben sollte; der Platz war abgesteckt, und die Steine sollten hinaufgefahren werden. Aber die wendischen Götter sperrten den Weg zu ihrem Heiligthum; die Pferde blieben stehen, und niemand konnte sie zum Ziehen bewegen, und so begnügte man sich endlich mit dem zweithöchsten Berge als Kirchplatz. Tezner fügt hinzu: „Daß auf dem Fichtberg, der ein reiner Sandhügel ist und allerdings ein kaschubischer Opferplatz in der Heidenzeit war, kein fester Grund zu einem Gebäude zu graben ist, vergißt die Volkspheantasie.“ Uebrigens macht die Erwähnung des weißen und schwarzen Gottes ein hohes Alter der Sage sehr verdächtig.

169. Die Einführung des Pfarrors v. Schimonski in Glowiß.

Das Kirchenbuch zu Stojentin berichtet über die Einführung des Pfarrors von Schimonski in Glowiß folgendes: In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war von der damaligen Ortspatronin v. Schimonski zum Pfarrer in Glowiß erwählt worden. Doch zeigte sich gegen diese Wahl in der Gemeinde allgemeiner Widerwille, der sich ganz in der rohen Weise jener Zeit äußerte. Als sich nämlich der junge Pastor zu seiner Einführung in die Kirche begeben wollte, fand er die Kirchentür verschlossen, und ein riesiger Kaschube erklärte ihm, daß man entschlossen sei, ihm den Eintritt mit Gewalt zu verwehren. Darauf erwiderte er kurz entschlossen: „So wollen wir sehen, ob Gott stärker ist oder der Teufel“, und, die Bibel in der linken Hand, faßte er mit der kräftigen Rechten den Kaschuben, warf ihn zu Boden, sat darauf einen gewaltigen Stoß mit dem Fuß an die verschlossene Kirchentür, und siehe, sie sprang auf, und der junge Pastor hielt seinen siegreichen Einzug durch die plötzlich mit Respekt erfüllte Menge. Doch wurden ihm in der ersten Zeit seines Amtes noch manche Hindernisse von der Gemeinde in den Weg gelegt, ja ein Edelmann soll sogar bei einer Schulvisitation — nach einem andern Bericht: in der Kirche — auf ihn geschossen haben.

Petrus Schimonsky (oder Schimansky, wie er sich auch unterschrieb) war 1733 bis 1775 Pfarrer in Glowiß. Seines Geschlechtes Nachkommen leben unter dem Namen Schimante noch heute in Giesebitz (Tezner S. 153).

170. Ein sonderbares Jagdrecht.

Es war zur Zeit Friedrichs des Großen, da geht einmal der Pastor von Glowiß tief in Gedanken versunken, mit dem offenen Bibelbuche in den Händen, über den verwilderten Kirchhof, der ihm in seinem unglaublich verwahrlosten Zustande mit nichten als ein heiliger Gottesacker, sondern recht als ein wüster Vorgarten der Hölle erscheint. Da springt dicht vor den Füßen des sinnenden Mannes aus dem üppig wuchernden Unkraut jählings ein Hase auf und erschreckt den in sich gekehrten, grübelnden Gottesmann. Empört über die Frechheit des Thieres und den Zustand des Kirchhofes, faßt der Pastor mit der Rechten krampfhaf das Bibelbuch zusammen und schleudert es mit einer derben Verwünschung dem Friedhofschänder nach. Der

Wurf trifft; Meister Lampe tut seinen letzten Sprung und gibt dann neben dem heiligen Buche seinen Geist auf.

Triumphierend trägt der glückliche Schütze seine Beute nach Hause und erlabt sich nebst Weib und Kindlein baß an dem leckeren Wildbraten. Aber die Geschichte wird ruchbar. Wegen Jagdfrevels wurde der Pastor vor Gericht geladen und zu einer empfindlichen Buße verurtheilt. Unerhört! Aber der Pastor unterwirft sich dem Spruche keineswegs; er geht weiter, geht bis an das Kammergericht, findet aber nirgends sein Recht.

Da wendet sich der unerschrockene Jägermann an seinen Landesherrn, den Alten Friß. Der große König sieht sogleich, wie der Hase läuft, und also lautet sein Urtheilsspruch: „Alle Hasen, die der Pastor von Glowitz mit der Bibel fotschlägt, soll er als gerechte Jagdbeute nach Hause tragen dürfen.“

171. Ursprung und Name der Stadt Stolp.

Vor langen Jahren lebten im heutigen Kreise Stolp zwei gute Freunde und Nachbarn, von denen der eine Stolpmann hieß, während der Name des andern nicht genannt wird. Beide waren mit irdischen Gütern reich gesegnet, und vor allem besaßen sie große Viehherden. Da kamen denn ihre Hirten sich häufig der Weideplätze wegen zu nahe und zankten miteinander. Endlich sagte der friedliebende Stolpmann zu seinem Nachbar: „Gah du bi tau!“ Darauf zog dieser nach Süden und wurde der Begründer der Stadt Bitau, die später Bütow genannt worden ist, während Stolpmann nach Norden zog und der erste Bewohner einer Stadt wurde, die nach ihm den Namen Stolp erhielt.

Aus dem Kreise Bütow, s. W. Keller, Volksfagen aus Stadt und Kreis Bütow, Nr. 1. Die Bedeutung des Namens Stolp ist noch nicht genügend aufgeklärt; vergl. Th. Schmidt, Die Bedeutung der pommerischen Städtenamen, S. 30.

172. Das Haupt der Heiligen Barbara.

In früheren Zeiten, als in Hinterpommern und Westpreußen noch das Heidentum herrschte, hatte jeder Mensch die Berechtigung, daß, wenn er jemanden rettete, dieser sein Sklave wurde. Einst fuhr ein Bischof aus Rom nach Danzig mit einer Botschaft, und als sie an die Halbinsel — gemeint ist wohl die Halbinsel Hela — kamen, scheiterte das Schiff. Alle ertranken, nur der Bischof nicht; denn er hatte eine Reliquie, das Haupt der Heiligen Barbara. So wurde er gerettet, und es bekam ihn der Schulze in dem pomerellischen Dorfe Gdingen. Dieser schmiedete ihn an die Mühle, und er mußte ihm immer das Getreide mahlen.

So mahlte er zehn Jahre und sang der Heiligen Barbara ein Lied, aber in lateinischer Sprache. Niemand verstand ihn, bis der Bischof aus Stolp kam, sich bei Ödingen lagerte und den Gesang hörte. Er schickte einen von seinen Leuten hin, daß er fragen solle, was für ein Mensch das sei. Da sagte ihm der gefangene Bischof, daß er vor zehn Jahren mit einer Bottschaft von Rom nach Danzig geschickt sei, daß der Schulze ihn gerechtfertigt habe und daß er dafür die Mühle drehen müsse. Da befreite ihn der Bischof von Stolp aus der schweren Knechtschaft. Und das war im Jahre 1390.

Aus Zarnowitz mitgeteilt von Dr. Lorenz in den Mittheilungen des Vereins für lach. Volkstunde Heft 2 S. 71.

173. Das Holzentor in Stolp.

Das Holzentor zu Stolp, das im Jahre 1610 mitten in der Nacht abbrannte, aber wieder aufgebaut und nun vor mehreren Jahren abgerissen wurde, soll seinen Namen von einem geizigen Bürger Namens Holz oder Holst gehabt haben, der zwei Scheffel hatte, einen großen zum Einkauf und einen kleinen zum Verkauf. Deshalb mußte er zur Strafe den Teil der Stadtmauer vom Thor bis an den damaligen Gefangenturm bauen. Bei diesem Turm sollen auf der Mauer in den beiden Rundungen die beiden Scheffel zum Andenken eingemauert worden sein.

174. Der Christoph in Stolp.

Am Mühlenort in Stolp befindet sich ein großer, sehr dicker und unschmieriger d. h. schmutziger oder sich beschmutzender Kerl, der Christoph genannt. Er ist der Schrecken aller Kinder, die zum ersten Mal vom Lande in die Stadt kommen. Alle Tage, so erzählen unterwegs die Eltern ihren Kindern, wird er mit Erbsen und frischem Schweinefleisch gefüttert, und zwar gebraucht er zu jeder Mahlzeit eine große Mulde voll. Da er von den vielen und fetten Erbsen stets den Durchfall hat, ist er fortwährend von oben bis unten beschmutzt. Diesen schmutzigen Gefellen nun müssen die Kinder auf eine gewisse Stelle küssen oder gar ganz rein lecken. Sind sie aber erst über die Mühlenbrücke gekommen, ohne daß der Christoph sie bemerkt, so ist alle Gefahr vorüber; denn dann hat der Christoph nicht mehr das Recht, jene Arbeit von ihnen zu verlangen.

In den Dörfern bei Stolp, die an der nach Glowitz führenden Chaussee liegen, schreckte man die Kinder in ähnlicher Weise. In einem Garten vor einem Hause in der Kassuberstraße stand ein nackter Engel, und den, hieß es, mußten sie hinten auf eine gewisse Stelle küssen.

Auch in der Bütower Gegend hatte man einen Christoph.

175. Das Windelbahnfest in Stolp.

In früheren Jahrhunderten, als das Handwerk im öffentlichen Leben eine wesentlich bedeutendere Rolle spielte als heutzutage, hatten die Innungen und Gilden es verstanden, die Aufmerksamkeit ihrer Mitmenschen auf sich zu lenken, indem sie an bestimmten Tagen des Jahres Feste und mancherlei Belustigungen veranstalteten, die meist mit Umzügen durch die Straßen der Stadt verbunden waren. So war auch in Stolp ein Fest entstanden, das mit Anlehnung an alte Maifeste von der Gesellenbrüderschaft der Schuhmacher veranstaltet und mit dem Namen Windelbahnfest benannt wurde.

Der historische Ursprung des Festes ist nicht bekannt, aber die Sage ist geschäftig gewesen, diese Lücke auszufüllen. Einst, so berichtet sie, als noch die Pommernherzöge die alte, ehrwürdige Burg von Stolp bewohnten, war ein beim Volke allgemein beliebter Fürst durch das Schmiededorf mit seinem Gefolge an einem Junimorgen zur Jagd hinausgeritten. Der Herzog war auch bei allen Innungen, Zünften und Brüderschaften wegen seines milden, gütigen und leutseligen Wesens beliebt und geachtet, nur die Kunst der Leineweber konnte mit diesem Herrn nicht Frieden halten. Am Schmiededorf und auf der daselbst über die Stolpe führenden Brücke kam es zu einem heftigen Streite zwischen den Leuten des Herzogs und den Leinewebem. Ein Mann aus dem Gefolge des Fürsten sprengte in die Stadt zurück, um Hilfe herbeizuholen. Aber die Mannen des Herrn waren nicht zusammenzutreiben, und schon gingen der Herzog und seine Leute an, in arge Bedrängnis zu geraten. Da hörte ein Schuhmachergeselle von der Not des geliebten Herrn. Schnell lief er zu der Gesellenherberge, in der die Brüderschaft gerade zur Morgenandacht versammelt war, und berichtete von der bedrängten Lage des Herzogs. Sofort eilten die Schuhmachergesellen, allen voran der Altgeselle, vor das Schmiededorf, und bald war es ihnen gelungen, die Leineweber zu vertreiben und den Herzog heil und sicher zu seiner Burg zurückzuführen.

Dieser belohnte nun die Schuhmachergesellen-Brüderschaft mit zahlreichen Geschenken und Privilegien. Dann aber vermachte er ihnen von dem Lustgarten des Schlosses ein großes Stück Land, auf welchem bisher der Spielplatz für die fürstlichen Kinder sich befand, und hier durften die Schuhmachergesellen zum Andenken an den Tag ein Fest veranstalten, ganz nach ihrem Gefallen und Gutdünken. Dieser Platz lag ursprünglich an der Stelle, an der sich heute die Große Auckerstraße mit der Bütower Straße kreuzt.

Um den ihnen zugewiesenen Platz legten die Schuhmachergesellen nach alten Verichten einen niedrigen Wall an, der ungefähr 120 Schritt im Umfange zählte. Aber auf dem Walle wurde in bestimmten Abständen eine Reihe von Bäumen gepflanzt. Der so entstandene Kreis hatte einen Durchmesser von 150 Fuß. In den Rasen dieses Kreises schnitten die Gesellen eine eigenartige Figur, die die Gestalt eines künstlichen Irrgartens hatte, einer großen, schneckenartig gewundenen Bahn nicht unähnlich, deren Anfang in der Mitte gelegen war. Und nach dieser Figur erhielt die Bahn dann den Namen „Windelbahn“. Nach andern Ueberlieferungen soll der Garten in früherer Zeit als Wandelbahn gegolten haben und daher der Name herkommen. Erst in späteren Jahren hat man den Platz in die Nähe der heutigen Gasanstalt verlegt.

Gewöhnlich wird der Herzog Ernst Bogislaw von Croy als der Begründer des Windelbahnfestes genannt: zum Dank dafür, daß ihn die Schuhmachergesellen von den Leinewebern befreit hatten, schenkte er ihnen Geld und stiftete für sie das Windelbahnfest, an dem nur die Schuhmacher teilnehmen durften. Nach einer andern, mündlichen Ueberlieferung soll ein Schuhmacher den ins Wasser gefallenen Herzog vom Tode des Ertrinkens gerettet haben.

Nach J. Werner, Das Windelbahnfest in Stolp, in Unser Pommerland Jahrg. 6 (1921) S. 150 ff. Veral. noch W. Reinhold, Chronik der Stadt Stolp S. 234; Joh. Spielberg, Das Windelbahnfest in Stolp und seine Feier am 28. Mai 1890 (Blätter f. pom. Volkstunde 1, 36 ff.); Balt. Studien 41, 179; Bartholdy, D Stolpa S. 241 ff.

176. Die letzte Hinrichtung auf dem Galgenberge bei Stolp.

Am linken Ufer des Stolpeflusses, etwa dort, wo jetzt die Molkerei und die Westphalschen Ziegelwerke sich erheben, hat früher der Galgenberg gelegen, die alte Richtstätte der Stadt Stolp. Hier fand im Jahre 1854 die letzte öffentliche Hinrichtung in Stolp statt. Der Raubmörder Noack sollte durch das Beil vom Leben zum Tode befördert werden, weil er einen Viehhändler gekötet und beraubt haben sollte. Ganz überführt war er zwar nicht, aber die Wahrscheinlichkeit sprach gegen ihn, da er zuletzt mit dem Ermordeten gesehen worden war und sonst niemand in Frage kam. Am Tage der Hinrichtung wanderte alles hinaus zum Galgenberge, um sich das Schauspiel anzusehen, das sich dadurch hochdramatisch gestalten konnte, daß er in letzter Stunde gerettet wurde, wenn eine reine Jungfrau den heroischen Entschluß faßte, dem Verbrecher die Hand zum Ehebunde zu reichen. Ein solcher Ausgang galt damals als eine Art Gottesgericht und scheint auch hier vom Gericht gebilligt worden zu sein.

Im Volksmunde hat sich nun bis heute die Erzählung erhalten, daß Noack, als der Wagen, in dem er zur Richtstätte geführt wurde, ziemlich spät heranrollte, der noch immer herbeiströmenden und herandrängenden Menge die Worte zugerufen habe: „Man immer ruhig! Ohne mich geht es nicht los!“ Er wurde an den Block geschnallt; der Geißliche sprach dem Schächer den letzten Trost zu und schloß mit den Worten:

„Wenn eine reine Jungfrau dich wird frein,
kannst du von Beil und Tod gerettet sein.“

Alles war voller Erwartung. Schon besah sich der Henker den Hals seines Opfers, um gut zu treffen. Da trat aus der Menge ein älteres jüdisches Mädchen hervor, das wegen seiner Häßlichkeit noch nicht in die Versuchung zu heiraten gekommen war, und rief mit schriller Stimme: „Ich bin sechzig Jahre und reine Jungfrau; ich will heiraten den armen Noack!“ Kaum aber hatte Noack das Mädchen gesehen und sein Angebot gehört, als er schnell den Kopf wieder auf den Block legte und dem Henker zurief: „Mensch, hau bloß zu!“ Und er haute zu.

Also starb Noack. Ob er wirklich unschuldig war, hat man nicht erfahren. Sein Schauder vor dem Eheglück mit der bejahrten Jüdin aber war jedenfalls größer als die Furcht vor dem Tode. Die Opferbereite ist unvermählt geblieben; ihre letzte Hoffnung sank mit dem Tode des Noack dahin.

Nach Geheimrat Max Spieder, Die letzte öffentliche Hinrichtung in Stolp, in Unser Pommernland Jahrg. 6 S. 157.

177. Die Böhns in Pommern.

Die Familie der von Böhn stammt wahrscheinlich aus Westfalen. Wann sie nach Pommern eingewandert, darüber sind sichere Nachrichten nicht vorhanden; doch wird schon 1279 Johannes de Bone als Zeuge in einer Urkunde genannt. Die pommersche Familie, auf Kulsow und Sagerke angesessen, führt als Wappen im roten Schilde drei von links nach rechts übereinander laufende silberne Bracken. Daran knüpft sich folgende (von G. Hefekiel poetisch bearbeitete) Familiensage.

Ein alter Herr von Böhn in Westfalen entläßt seinen jungen Sohn nach Polen; er gibt ihm nichts weiter als ein Schwert, ein Roß und drei weiße Hunde, die flüchtiger sind als der flüchtigste Wind. Der Vater trägt dem Sohne auf, diese Hunde ganz besonders in Ehren zu halten. Er gelangt nach Polen. In einem Walde trifft er den Herzog auf der Jagd, der, mißmutig darüber, daß er noch nichts gefangen, bereits von der Jagd absteigen will; doch mit Hilfe seiner Hunde gelingt es dem Jüngling, einen Hirsch von sechzehn Enden aufzutreiben,

den der Herzog erlegt. Diesem gefällt der schmucke Jüngling, und er nimmt ihn zum Jäger an.

Bald darauf gelingt es den Feinden des Herzogs, diesen durch List zu fangen und fortzuschleppen. Seine Tochter, die schöne Siegelind, für die der Jüngling in Liebe entbrannt ist, anbietet das ganze Hofgesinde zur Befreiung des Vaters. Aber niemand weiß, wohin die Feinde sich gewandt haben. Da naht sich der Jäger der Herzogstochter und schwört ihr, daß noch vor Beginn der Nacht der Vater frei sein solle. Mit den besten Streichern des Herzogs zieht er aus; bald haben die Hunde den Feind erspürt; es entbrennt ein harter Kampf, und obgleich der Jüngling manche Wunde empfängt, gelingt es ihm doch, den Herzog zu befreien. Zum Lohn für seine ritterliche Tapferkeit erteilt der Herzog am nächsten Tage dem Jüngling den Ritterschlag; in das Wappen aber, das ihm zugleich verliehen wird, nimmt er die drei weißen Hunde auf, und endlich wird auch Siegelind des jungen Helden Weib. Sie ist die Stammutter der pommerschen Böhns.

Nach A. von Böh, Studien zu einer Geschichte des Geschlechts derer von Böh, 1875.

178. Der Edelmann mit der goldnen Kette.

Wenn in früheren Zeiten ein Edelmann etwas verbrochen hatte, so durfte er nach dem Glauben der Leute nicht in das Gefängnis geworfen werden; vielmehr bekam er als Strafe vom König eine goldne Kette zugeschiedt, die er um den Hals tragen mußte. Der Scharfrichter kam zuweilen, um nachzusehen. Zu Groß-Podel hat im Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Herr gelebt, der soll eine solche Kette getragen haben.

179. Der jähzornige Edelmann zu Dünnow.

In dem Dorfe Dünnow lebte zu katholischen Zeiten ein Edelmann, Namens Junker Krummel. Er war sehr reich, denn es gehörten ihm die Güter Lindow, Muddel und Horst. Er war auch gottesfürchtig und brav und konnte nicht leiden, daß jemandem Unrecht geschah. Dabei war er aber erschrecklich heftig und jähzornig.

Zu derselben Zeit war an der Kirche zu Dünnow ein geiziger und hartherziger Pfaffe. Eines Tages tr. es sich nun zu, daß der Junker, als er durch das Dorf ging, eine alte Frau neben der Kirche am Turme sitzen sah. Die Frau sah sehr ärmlich aus, sie hatte nicht einmal Schuhe an den Füßen, und weinte ihre bitteren Tränen. Der Junker fragte sie, warum sie weine und was ihr fehle, und sie erzählte ihm darauf, daß der

Priester ihr nicht die Beichte hören wolle, wenn sie ihm nicht eine Stiege Eier bringe; sie sei eine arme Frau und habe nur vier Eier aufbringen können, die habe sie dem Priester gebracht, der aber nicht damit zufrieden gewesen, sondern sie von der Beichte und aus der Kirche gewiesen habe.

Ueber solchen Bericht wurde der Junker Krummel sehr erzürnt. Er begab sich sofort in die Kirche zu dem Pfaffen und befahl ihm, schleunigst die arme Frau zur Beichte zu lassen. Der erwiderte ihm aber, in der Kirche habe der Junker nichts zu befehlen, und er wies ihn mit spöttischen Worten hinaus. Da geriet der Edelmann in seinen schrecklichen Zorn, zog sein Schwert heraus und schrie dem Pfaffen zu: „Hast du kein Erbarmen, so soll es für dich auch keins geben!“ Damit stieß er ihm das Schwert ins Herz, so daß er sogleich tot hinfiel und das Blut ihm aus der Brust floss. Das soll aber so schwarz gewesen sein wie der schwarze Prieferrock, den er am Leibe trug.

Wie das geschehen war, wurde der Junker sehr betrübt und fragte, wie er die große Sünde, die er begangen, von sich abwaschen könne. Die Geistlichen, die damals im Lande viel zu sagen hatten, legten ihm darauf eine doppelte Buße auf. Zuerst sollte er barfuß in die Fremde gehen und alle Kirchen beschenken, an die er unterwegs komme; und als er zurückkehrte, verlangten sie von ihm, daß er all sein Gut der Kirche übergebe.

Dies letztere wurde aber von dem Herzog Bogislaw anders vermittelt, so daß der Junker nur das Gut Horst und seinen Wald der Kirche schenken mußte. Das andre behielt er für sich; aber er starb vor Gram bald darauf.

Aus Lemme, Volksagen von Pommern und Rügen Nr. 83.

180. Die nächtliche Trauung.

Es war in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in einer stürmischen Herbstnacht um 12 Uhr, da steuerte ein fremdes Schiff dem Dorfe Rowe zu, so nahe es nur an den Strand kommen konnte. Dann wurde ein Boot ausgesetzt, in das fünf Personen stiegen, vier männliche und eine weibliche. Am Lande stiegen sie aus und gingen zu der Kapelle, die sich damals in Rowe befand. Die Thür war nicht verschlossen, und so traten sie ungehindert ein. Die Altarkerzen wurden angesteckt. Nachdem sie die Mäntel abgelegt hatten, konnte man sehen, daß sich ein Brautpaar unter ihnen befand.

Der Bräutigam faßte die etwa 18 Jahre zählende Braut bei der Hand, holte dann einen Revolver aus der Brusttasche

und fragte den einen der Männer, ob er die Trauung vollziehen wolle oder nicht. Der Angeredete erwiderte: „Meinetwegen; ich wasche meine Hände in Unschuld.“ Dann zog er den Talar an, betrat den Altar und hielt eine Trauredede. Die beiden andern Männer unterschrieben dann eine Urkunde. Nachdem die ganze Trauung ordnungsmäßig vollzogen war, erstach der Bräutigam den Pastor, der noch am Altar sein Gebet verrichtete.

Nachdem die übrigen sich wieder in ihre Mäntel gehüllt hatten, wickelten sie auch den noch röchelnden Geistlichen in seinen Mantel, trugen ihn ins Boot und fuhren dem Schiffe zu. Unterwegs warfen sie den Toten ins Wasser und überließen ihn den Wellen. Als sie ihr Schiff wieder bestiegen hatten, segelten sie fort.

Von wo das Schiff gekommen war und wohin es sich wandte, das weiß niemand; es wird aber erzählt, es sei ein schwedisches Schiff gewesen, und der Bräutigam soll ein schwedischer General gewesen sein, der die junge Braut entführt hatte. Der Geistliche, der die Trauung vollzog, soll der Schiffsprediger gewesen sein, und die beiden andern Männer waren hochgestellte Persönlichkeiten.

Nach einer andern Mitteilung befindet sich in der Kirchenchronik von Rowe folgende Erzählung: Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam in einer Nacht ein Kriegsschiff nach Rowe. Die Mannschaft desselben kam in die Kirche und beleuchtete sie. Dann wurde ein Mann zu dem schon schlafenden Pastor geschickt, um ihn im Talar in die Kirche zu holen. Der Pastor folgte ihm. Als er die Kirche betrat, gebot eine Donnerstimme: „Ruhe!“ Der Pastor wurde vor den Altar geführt, wo eine Dame im Brautanzuge stand; ein Bräutigam trat an ihre Seite, und der Pastor mußte sie trauen. Gleich nach der Trauung aber erstach der Bräutigam seine junge Frau. Darauf entfernten sich alle auf ihr Schiff. Man sagt, der Bräutigam sei der König Gustav Adolf von Schweden gewesen.

Blätter für pom. Volkstunde 5, 6 f. Ueber die weitere Verbreitung dieses Sagenstoffes s. ebd. S. 46 und 93.

181. Das Schloß zu Sageritz.

In Sageritz beabsichtigten einst die pommerischen Herzöge sich ein Schloß zu erbauen. Es wurden auch von den Bauern der Umgegend Bausteine in großer Menge herangeschafft und dann der Bau in Angriff genommen. Als aber die Bürger von Stolp, die von jeher auf die Erhaltung ihrer Privilegien emsig bedacht waren, von dem Schloßbau hörten, meinten sie,

daß die Errichtung dieses Bauwerkes ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten nachtheilig und zuwider sei. Sie zogen daher nach Sageritz und rissen die schon stehenden Wände des zukünftigen Schlosses ein und ließen nur einen großen Steinhaufen auf dem Platze zurück.

Die Herzöge waren damals so ohnmächtig, daß sie die Stolper für diesen Uebergriff nicht bestrafen, ja nicht einmal den geplanten Schloßbau wieder in Angriff nehmen konnten. In Sageritz aber lagerten seit jener Zeit an der Stelle große und kleine Findlingssteine in gewaltiger Masse, und der Platz wird im Volksmunde noch jetzt „das Schloß“ genannt.

Ein Teil der Steine ist vor einigen Jahren zum Bau der Sageritzer Kirche verwendet worden, die sich auf dem höchsten Punkte des Dorfes, einem alten Burgwall, erhebt. Das Schiff der Kirche ist fast ganz aus behauenen Granitsteinen erbaut.

Nach Unser Pommernland I S. 491 f.

182. Das alte Hebron-Dammitz.

Das Dorf Hebron-Dammitz soll früher in dem Walde zwischen dem jetzigen Dorfe und Alt-Damerow gelegen haben, dort, wo sich ein breiter Wiesengrund nach der Lupow hinunterzieht. Im Dreißigjährigen Kriege wurde der Ort hier zerstört.

183. Der Schmokpfahl bei Gassert.

In der Nähe von Gassert stand in früherer Zeit ein Pfahl, an dem Verbrecher verbrannt worden sein sollen. Obgleich der Pfahl jetzt nicht mehr vorhanden ist, wird doch die Stelle, wo er gestanden, noch jetzt in plattdeutscher Sprache Schmokpfahl genannt.

Schmokpfähle oder Brandpfähle werden in Pommern noch häufig genannt. Es sind Pfähle, um die der Scheiterhaufen aufgeschichtet war und an dem die Verbrecher, gewöhnlich Hengen, befestigt und „geschmott“ wurden.

184. Die furchtsame Frau.

Vor Jahren hatte ein Bauer in Gambin, Namens Lange, sich seine Frau aus der Stadt geholt. Sie verstand natürlich von der Landwirtschaft so viel wie jede andre Städterin. Als sie nun zum ersten Mal unter der Kuh saß, um sie zu melken, da schaute diese sich ganz verwundert nach der fremden Person um, als wollte sie fragen: „Was willst du hier?“ Die junge Frau aber eilte erschreckt zu ihrem Manne und rief: „Ach, lieber Lange, die Kuh, die beißt!“

Diese Worte wurden weitergetragen und angewandt, wenn sich jemand unnötigerweise fürchtete.

185. Spott über Giesebiß.

Das Gebiet von Giesebiß bildet gewissermaßen eine Insel im Lebamoor, und die Giesebißer nennen daher die Bewohner der andern Dörfer „die auf dem Lande“. Der Spottname für Giesebiß war Geisbuck. So heißt es in dem folgenden in Stojentin aufzeichneten Reim:

Von Stojenzein nach Rekezain,
von Rekezain nach Warblein,
von Warblein nach Schrein,
von Schrein nach Zemmein,
wo de Drifz von de Gluwz
num Geisbuck geht.

Die Drifz ist Trift, Weg, Straße, und gemeint ist der Weg, der von Glowiß aus über Zemmin nach Giesebiß führt durch das Lebamoor. Die andern Dörfer sind Stojentin, Rezin, Warbelin, Schorin, die durchaus nicht auf dem geraden Wege von Stojentin nach Zemmin und Giesebiß liegen. Wer so gehen wollte, würde einen großen Umweg machen, und der Reim wurde denn auch demjenigen zugerufen, der sich Umwege machte.

Fuchsberg ist ein Ausbau von Giesebiß, früher eine Anhöhe, die von den vielen Fuchslöchern benannt war. Ueber Dorf und Ausbau spottet man in der Umgegend:

In Giesebiß is de Grift nich goar,
in Fohberg danze de Mäkes schwoar.

Ein andrer Abbau heißt Paris, ein dritter Amerika. Es ist also dort nicht weit von Paris nach Amerika; und wenn jemand, der nicht viel Geld hat, sagt, er wolle nach Amerika, so wird ihm gewöhnlich geantwortet: „Ja, num Giesebißsche Amerika!“

186. Die Einführung des Kaffees in Giesebiß.

Es war zu der Zeit, als der Kaffee seinen ersten Einzug auch in Pommern hielt, da hatte ein Fischer aus Giesebiß in Lauenburg für das Fischgeld einen Teil ungebrannter Kaffeebohnen erstanden, die er seiner Frau nach Hause mitnahm; sie sollte sie ihm am nächsten Morgen zum Frühstück kochen, denn er hatte in der Stadt so viel von dem Wohlgeschmack des Kaffees gehört und wollte sich diesen Genuß auch verschaffen. Die Frau wusch sie ordentlich, tat sie dann in einen Grapen und ließ sie tüchtig kochen; darauf trug sie das neue Gericht in einer Schüssel auf und setzte es ihrem Manne vor, der es wie Grütze mit dem Löffel von seinem Teller aß. Die Bohnen waren zwar noch recht hart, aber herunter mußten sie doch. Als er etwa die Hälfte verzehrt hatte, meinte er kopfschüttelnd:

das neue Gericht möchte ja ganz gut sein, aber die Bohnen seien doch noch nicht ordentlich gar geworden. Erst ein neuer Besuch bei dem Kaufmann in Lauenburg belehrte ihn, wie man den Kaffee zubereiten müsse.

Dieselbe Erzählung geht auch von dem Dorfe Schweßkow, nur daß statt Lauenburg die Stadt Stolp genannt wird.

187. Die gespenstische Bratpfanne.

Von den Rowern werden mancherlei scherzhafte Geschichten erzählt. So ging einmal ein Fischer aus dem Dorf mit einer Lischke voll Fischen auf den Nachbardörfern umher, um sie dort zu verkaufen. In einem Hause setzte er die Lischke auf den Herd, und als er sie wieder auf den Rücken nahm, blieb ihm, ohne daß es jemand merkte, eine Bratpfanne daran hängen. Wie er nun so ging, schlug die Pfanne auf die Lischke auf; er lief, aber je schneller er lief, desto schneller klopfte es auf seinen Rücken, so daß er zuletzt glaubte, der Teufel sitze ihm hinten auf der Lischke. Atemlos kam er endlich in Rowe an und lief sofort zum Prediger, damit dieser den Teufel vertreibe, was dieser auch pflichtschuldigst tat, indem er lachend die Bratpfanne von der Lischke löste.

188. Die entlaufenen Aale.

Der frühere Pastor Horn in Rowe schickte einmal den Fischer Hawer mit einer Lischke Aale nach Schönwalde zu dem Gutsbesitzer Giebe. Er gab ihm einen Brief mit, in dem er ihm davon Mitteilung machte. Unterwegs schlüpfte dem Fischer ein Aal nach dem andern aus der Lischke heraus, so daß er ohne Fische ankam. „Ja, mein lieber Hawer,“ sagte Giebe, nachdem er den Brief gelesen hatte, „hier stehen ja aber Aale drin!“ „Sehr gaut, Herr Giebke,“ erwiderte Hawer, „dat sei doa in sind, denn mi sind sei alle rutkrape.“

Die Schurre wird auch von Bezenow erzählt, s. Balt. Studien 41, 201 f.

189. Die gefährliche Flinte.

Dem Fischer Larsch in Rowe war ein Schuß in der Flinte stecken geblieben. Kurfürsten Ludwig — Kurfürst war der Spitzname eines Besitzers — wurde mit der Flinte nach Schmolsin zum Uhrmacher geschickt, damit er den Schuß heraushole. Als er eine Strecke am Gardeschen See dahingegangen war, ging plötzlich die Flinte los. Ludwig fiel vor Schreck zur Erde, und als er sich wieder erholt hatte, lief er, die Flinte zurück-

lassend, zu Larsch zurück und sagte: „Du, Brauder, ik dachd³, ik herr mi dotschate; as ik mi aber umdreid', freud' ik mi, dat mi dat Loch vom Liw' was.“ Er war denn auch nicht zu bewegen, die Flinte zurückzuholen, und Larsch mußte selbst hingehen.

190. Rumske.

Die Dörfer Rumske und Rowen liegen nicht weit voneinander entfernt. Zwischen beiden muß es wohl sehr kalt sein, denn man sagt von ihnen: Twische Rumsk un Rauw' is son Küll, dat dei Katt inne Reir dot frückt, d. i. zwischen Rumske und Rowen ist solche Kälte, daß die Katze in der Röhre (Ofenröhre) tot friert.

191. Wintershagen.

Ein Neckreim über das Dorf lautet:

Jehann,
Spann an
Drei Katte wäre Wage;
Lat juche, lat jage
Nah Wintershage.

Der Reim ist, hier und da mit Abweichungen, allgemein bekannt und wird auch von andern Hagendörfern gebraucht.

192. Wobesde.

Der Name des Dorfes Wobesde, das schon im Jahre 1281 als villa Obesda genannt wird, wird gedeutet durch: Wo bist du? Es ist von Wald umgeben und wird dem Reisenden erst in nächster Nähe sichtbar.

Inhalt.

Seite

1. Vater unser, der du bist im Himmel	1
2. Der Lebensbaum zu Karzin	1
3. Das Grab bei Wollin	2
4. Das Grab in der Krampfleß	2
5. Spuk bei der Fackelbrücke	3
6. Die wiedererscheinende Gattin	3
7. Der Spuk in der Samelower Mühle	4
8. Friß Groth	4
9. Totengeister in Tiergestalt	5
10. Das gespenstliche Lamm	5
11. Das gespenstliche Heubündel	5
12. Der Spuk im Wolliner Park	5
13. Blut läßt sich nicht fortbringen	6
14. Der Tote will kein gestohlenen Gut	6
15. Das Totenhemde	7
16. Das gespenstliche Weib	7
17. Der Frühgottesdienst der Toten	8
18. Der Geisterbanner	8
19. Die Vampyre in Kaschuben	9
20. Das Unhier	10
21. Der Vampyr in Stohentin	10
22. Der Keuntöter	11
23. Das Irrlicht bei Kulsow	11
24. Die Irrlichter am Krausmoor	11
25. Der Mahrt	12
26. Der Alp	12
27. Der Mahrt zu Wittstod	13
28. Mahrtglauben in Groß-Garde	13
29. Der Mahrt als Kaze	14
30. Der vom Mahrt geplagte Kuhjunge	14
31. Der Mahrt wird geprügelt	14
32. Der Nachtmoor	14
33. Der Mahrtreiter	15
34. Der Siebrand	16
35. Der Wermolf zu Müzenow	16
36. Die Geister des Hohen Berges bei Wollin	16
37. Die Zwerge in Wollin	17
38. Die Zwerge bei Rome	17
39. Ein Zwerg tötet ein Kind	18
40. Die Zwerge bei Rowen	18
41. Die Unterirdischen in der Hohlen Zuhrt	19
42. Der Schäfer von Budow und die Zwerge	19
43. Wie die Zwerge von Budow fortziehen	20
44. Die Riesen im Lebamoor	21
45. Die Riesen bei Rowen	21
46. Wasserjungfrauen bei Wollin	21
47. Die Seejungfrau in der Lupow	22

48. Der Brunnen in Labuhn	22
49. Der Goldbrunnen	22
50. Der Weiher bei St. Georg	23
51. Die Brautkiste zu Schwuchow	23
52. Wasser in Wein verwandeln	23
53. Die Wilde Jagd bei Karzin	24
54. Die Wilde Jagd bei Wobesde	24
55. Die Wilde Jagd bei Budow	24
56. Die Wilde Jagd zu Ziptow	24
57. Die Wilde Jagd bei Kulsow	26
58. Die Wilde Jagd bei Rufsitz	26
59. Der Schloßberg bei Zirchow	27
60. Das Schloß in der Horst bei Kulsow	27
61. Die verwünschte Prinzessin vom Revekohl	28
62. Das verwünschte Schloß bei Budow	28
63. Das verwünschte Schloß bei Wundichow	29
64. Die verwünschte Jungfrau bei Gallensow	29
65. Der Krätengrund bei Dammen	29
66. Das Schloß in der Stolpe bei Rossin	30
67. Das versunkene Schloß bei Flinkow	30
68. Die Glocken von Seddin	30
69. Die Glocken vom Revekohl	31
70. Die Burg auf dem Nuttrinberge	31
71. Der goldne Sarg bei Weitenhagen	31
72. Der Schatz in Wollin	32
73. Der reiche Schäfer in Bessin	32
74. Der Schatz zu Krussen	32
75. Der verschwundene Schatz	33
76. Der Schatz bei Bewersdorf	33
77. Der Schatz in Wundichow	33
78. Der Schatz in der Giesebitz	34
79. Der Schatz in der hohlen Eiche	34
80. Der Schatz in Freist	34
81. Die Schätze auf dem Schloßberg bei Zirchow	34
82. Der Schatz in der Goldrie bei Krussen	36
83. Der Teufel als Bulle	36
84. Der Schatz zu Grumbkow	37
85. Die Erbmannchen	37
86. Haus Teufel in Stolp	39
87. Der Alf in Wollin	39
88. Der Alf steckt eine Scheune an	39
89. Die sieben weißen Mäuse	40
90. Der blanke Vogel	40
91. Der rote Lappen	40
92. Der Hexenmeister zu Wollin	40
93. Vom Teufel getötet	41
94. Der Bund mit dem Teufel	41
95. Die Freimaurer	42
96. Der Blockberg bei Zemmin	43

97. Der Blocksberg bei Wendisch-Plassow	43
98. Der Teufel tanzt eine Frau zu Tode	43
99. Der Tanzteufel	43
100. Der Teufel spielt Karten	44
101. Der geängstete Kartenspieler	44
102. Der Schimmelreiter in Labuhn	44
103. Das Fastnachtspferd	45
104. Der Teich bei Birchenzin	45
105. Der Teufel als Weihnachtsmann	46
106. Die schwarze Kutsche in den Rower Dünen	46
107. Der Teufel als Hund	47
108. Der Teufel wird durch Pfeifen herbeigelockt	47
109. Der Teufelsbanner	47
110. Ein Hexenmeister verrät sich selbst	48
111. Der Teufel mit der Bullenhaut	48
112. Wie ein Müller den Teufel verscheucht	49
113. Wie der Teufel fortgebracht wird	49
114. Der Teufel im Wirbelwind	50
115. Die Sonne	50
116. Der Mann im Mond	51
117. Der kalte Mond	51
118. Der Donnerkeil	51
119. Bernstein bei Wendisch-Plassow	51
120. Der Teufelsstein in Reitzkow	52
121. Der Teufelsstein bei Bewersdorf	52
122. Der Teufelsstein bei Schojow	52
123. Der Steinhäufen im Gardeschen See	52
124. Die versteinerten Glocken	53
125. Die versteinerten Brüder	54
126. Die in Stein verwünschten Hochzeitsleute	54
127. Der Pracher bei Lupow	54
128. Die verwünschten Steine bei Budow	55
129. Der verwünschte Stein in Gohren	55
130. Der verwünschte Mehlsack	55
131. Der blutende Stein	55
132. Der sich bewegende Stein	56
133. Tiere reden in der Neujahrnacht	56
134. Ein Heilmittel wird durch einen Traum offenbart	56
135. Die Nachgeburt der Pferde	56
136. Die Bäuerin in der Wolfsgrube	57
137. Wie eine Frau sich vor den Wölfen rettet	57
138. Der Küningsberg bei Kulsow	58
139. Wölfe in Wollin	58
140. Wölfe bei Klein-Machmin	58
141. Der Hirsch und der Wolf	58
142. Pfauensfedern bringen Unglück	59
143. Die Weihe	59
144. Der Sperling und die Schwalbe	59
145. Der Kranich	59

146. Ein Verbrecher rettet sich durch ein Rätsel . . .	60
147. Schlangen saugen den Kühen die Milch ab . . .	60
148. Wie die Fische wandern . . .	60
149. Die Biene . . .	61
150. Was für die Wanzen gut ist . . .	61
151. Der Pracherbaum bei Kunjow . . .	62
152. Die Brauteiche . . .	62
153. Die verzauberte Rinde bei Gohren . . .	62
154. Warum die Zwiebel einen so kurzen Stengel hat . . .	62
155. Die Erdbeere . . .	63
156. Das vierblättrige Kleeblatt . . .	63
157. Das wunderbare Farnkraut . . .	64
158. Das Mannagras an der Leba . . .	64
159. Vorgehichtliche Mählsleine . . .	65
160. Wie das Lebamoor entstanden ist . . .	65
161. Der Lindwurm im Lebamoor . . .	66
162. Die Lupow und das Dorf Rowe . . .	67
163. Die Familien von Vandemer und Woggon . . .	67
164. Der Revekohl . . .	68
165. Die Königsgräber und der Bizekönig in Wollin . . .	68
166. Das Bild des Teufels . . .	69
167. Die Rabatken oder Rinjaken . . .	70
168. Die Kirche zu Glowitz . . .	71
169. Die Einführung des Pastors v. Schimonzki . . .	72
170. Ein sonderbares Jagdrecht . . .	72
171. Ursprung und Name der Stadt Stolp . . .	73
172. Das Haupt der Heiligen Barbara . . .	73
173. Das Holztor in Stolp . . .	74
174. Der Christoph in Stolp . . .	74
175. Das Windelbahnfest in Stolp . . .	75
176. Die letzte Hinrichtung auf dem Galgenberg in Stolp . . .	76
177. Die Böhns in Pommern . . .	77
178. Der Edelmann mit der goldnen Kette . . .	78
179. Der jähzornige Edelmann zu Dünnow . . .	78
180. Die nächtliche Trauung . . .	79
181. Das Schloß zu Sageritz . . .	80
182. Das alte Hebron-Dammitz . . .	81
183. Der Schmolzpfahl bei Gaffert . . .	81
184. Die furchtsame Frau . . .	81
185. Spott über Giesebitz . . .	82
186. Die Einführung des Kaffees in Giesebitz . . .	82
187. Die gespenstliche Bratpfanne . . .	83
188. Die entlaufenen Aale . . .	83
189. Die gefährliche Flinte . . .	83
190. Rumske . . .	84
191. Wintershagen . . .	84
192. Wobesche . . .	84
Verzeichnis der Dertlichkeiten . . .	85

Verzeichniss der Örtlichkeiten.

(Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Sagen.)

Alt-Damerow	182	Alein-Roffin	63
Alter Strand	140	Alein-Rowe	10, 17
Amerika	185	Alein-Silfow	4, 101
Bedlin	5, 71	Alein-Strellin	7
Befel	90	Aleschinz	95, 103
Bewersdorf	76, 121	Aluden	160
Blocksberg	96, 97	Aliesnik	44
Budow	42, 43, 55, 62, 128	Aliesniksbach	161
Dammen	65, 100, 115	Arampe	89
Dargoröse	3	Arampleß	4
Darfow	44, 161	Arötengrund	65
Dolgenjee	162	Arussen	8, 74, 82
Dominke	29	Aulfow	23, 57, 60, 132, 138, 177
Dornteich	53	Aunfow	41, 57, 59, 151
Dünnow	179	Labuhn	48, 102
Fahnenstangenberg	36, 46	Leba (Fluß)	158, 160
Fichtberg	168	Lebamoor	44, 83, 109, 160, 161
Flintow	67	Lebafee	162, 167
Freist	6, 68, 80	Lindow	179
Fuchsberg	185	Lojow	116
Gaffert	183	Loßin	66
Galgenberg	176	Lübzow	108
Gallenow	64	Lupow	126, 127
Gallenzin	33	Lupow (Fluß)	10, 47, 65, 69, 123, 162
Gambin	59, 163, 184	Mahnwik	109, 110
Gardeßer See	123, 131, 162	Muddel	179
Gieseßik (Dorf)	14, 83, 148, 168, 169, 185, 186	Muttrin	62, 70
Gieseßik (Feld)	78	Müßenow	35
Glowik	16, 104, 166—170, 174	Neißfow	120, 153
Göhren	11, 129, 152, 153	Neßfow	7
Groß-Gansen	32	Nettelborn	119
Groß-Garde	28, 113, 162, 163	Neuer Strand	124
Groß-Machmin	5, 85	Paris	185
Groß-Podel	13, 161, 178	Bobloß	3
Groß-Silfow	4	Bobloßer Fichten	3
Große Moder	161	Brebendow (Brembdow)	150
Grumbfow	84	Bustiente-Bach	45
Guhmerow	16	Raths-Dammik	93, 101
Hafen	10	Räuberberg	44
Hebron-Dammik	130, 182	Revetohl	61, 69, 164
Hohe Berg	36	Rexin	185
Hohle Furt	41	Roggak	68
Hollgraben	8	Rotten	30
Hopfenberg	119	Rowe	10, 17, 38, 47, 98, 105—107, 123, 131, 162, 180, 187—189
Horst	60	Rowen	40, 45, 190
Horst (Dorf)	179	Rumske	190
Jadelbrücke	5	Ruschik	58, 158
Karzin	2, 53, 79, 112	Sagerik	181
Kaschuben	19, 158	Sagerke	177
Kaschubensborn	119	Salesker Strand	147
Alein-Brüstow	135	Samelower Mühle	7
Alein-Garde	123		
Alein-Machmin	31, 54, 124, 140		

Gammistron	52	Stolpe	66, 67, 175, 176
Gawiat	134	Stolpmünde	113
Schidlitz	145	Unterirdischer Gang	60, 62, 148
Schlobbenteich	54, 140	Ueberlauf	7
Schmaag	142	Weddin	41
Schmolzin		Wesin	73
61, 160, 162, 164, 166, 189		Wirchenzin	104
Schojow	122	Waltmühle	49
Schönfeld	84	Warbelin	104, 185
Schönwalde	98, 106, 124, 188	Weittenhagen	71
Schorin	185	Wendisch-Budow	52, 78, 85
Schottow	64	Wendisch-Blasow	22, 97, 119
Schweßkow	186	Wintershagen	191
Schwuchow	24, 51	Wittstod	27
Seddin	68	Wobesde	54, 140, 192
Selesen	160, 163	Wollin	3, 12, 34, 36, 37, 46,
Sorchow	122	72, 87, 91, 92, 94, 139, 161, 165	
St. Georg	50	Wundichow	63, 64, 77
Stohentin	21, 37	Zemmin	96, 160, 185
Stojentin	11, 115, 152, 169, 185	Zezenow	3, 9, 39, 105, 158,
Stolp (Kreis)	5, 18, 117, 125,	161, 167, 188	
133, 136, 159		Zichen	166
Stolp (Stadt)	59, 65, 66, 86,	Zipfow	56
95, 171—175, 177, 186		Zirchow	59, 60, 81



u. 13539

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

Große Schulwandkarten einzelner Kreise der Provinz Pommern.

Diese für den engeren heimatlichen Geographieunterricht bestimmten Wandkarten sind im Mehrfarbendruck und entsprechend den Größenverhältnissen der einzelnen Kreise in verschiedenen Maßstäben und Formaten hergestellt. Auf den Karten sind die Kreisgrenzen und Nebenkreisgrenzen, Städte, Kirchdörfer und Dörfer, Bahnhöfe, Haltestellen und Bahnwärter, Eisenbahnen, Pferde- und Rübentbahnen, Chausseen, gebesserte Wege und Fahr- und Fußwege, Oberförstereien, Förstereien und Waldwärter, Sägemühlen, Wind- und Wassermühlen, Kirchen, Kapellen und Kirchhöfe, Chausseehäuser und Ziegeleien, Vorwerke und Kolonien, Lehm-, Kies- und Sandgruben, Laub- und Nadelwälder, Wiesen, Moore, Flüsse, Seen und Höhen in unverschiedlicher Markierung bis ins kleinste zu finden.

Bis jetzt erschienen:

Bohm u. Torsch, Schulwandkarte vom Stadt- und Landkreis Stolp.

Maßstab 1 : 37 500. —

Format 175×200.

Schulfertig auf Leinen mit Stäben

Preis 30.— M.

Torsch, Heimatkarte vom Stadt- und Landkreis Stolp.

Maßstab 1 : 200 000.

In 5 fachem Farbendruck.

Preis 50 S.

Baron, Paul, Schulwandkarte vom Kreise Bublitz.

Maßstab 1 : 40 000. —

Format 115×137.

Schulfertig auf Leinen mit Stäben

Preis 30.— M.

Gisevius, Schulwandkarte vom Kreise Cammin.

Maßstab 1 : 40 000. —

Format 120×135 Ztm.

Schulfertig auf Leinen mit Stäben

Preis 35.— M.

In Vorbereitung: Kreise Saahig, Uckermünde u. andere.

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

Kreiskarten der Provinz Pommern.

Diese im Fünffarbendruck hergestellten Kreiskarten sind im Maßstab 1 : 100 000 angefertigt. Bodenerhebungen und -Vertiefungen sind an der entsprechenden Farbenschilderung (grün und gelb) zu erkennen. Flüsse und Seen sind in Blau gezeichnet, die Kreisgrenzen rot. Außerdem sind alle Wälder, Bahnen, Kleinbahnen, Chaussees, Landstraßen und Wege, Kirchen, Kirchhöfe, Windmühlen, Wassermühlen, Oberförstereien, Forsthäuser, Waldhäuser, Fabriken, Ziegeleien, Chausseehäuser, Vorwerke, Sandgruben und Kiesgruben auf der Karte unterschiedlich markiert. Städte, Dörfer und Flecken sind in ihrer Gebäudeanlage ebenfalls genau aus der Karte ersichtlich.

Es erschienen die Kreise:

Anklam, Belgard, Bublitz, Bütow, Cammin, Demmin, Dramburg,
Franzburg, Greifenberg, Greifenhagen, Greifswald, Grimmen,
Kolberg, Köslin, Lauenburg, Naugard, Neustettin, Pyritz, Randow,
Regenwalde, Rügen, Rummelsburg, Saahig, Schivelbein,
Schlawe, Stolp, Umgebungskarte Stettin, Stralsund, Ueckermünde,
Usedom-Wollin.

Einige Karten z. B. Stolp sind bereits in 6. Auflage erschienen.

Preis jeder Karte im Umschlag 1.— M.

Die Karten sind auch im Taschenformat auf Leinwand gezogen
o o o o o o o o zu haben. o o o o o o o o

Es erschienen ferner in meinem Verlage die Kreiskarten aller Kreise der Provinz Ostpreußen, der Grenzmark Posen-Westpreußen und der früheren Provinzen Posen und Westpreußen. Von diesen Karten wurden bereits insgesamt über 310 000 Stück abgesetzt. Ein Beweis für die gute Absatzfähigkeit meiner Kreiskarten.

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

Verkehrskarten des Deutschen Reiches

(Moosgrüne Umschläge)

Diese Karten sind im Maßstabe 1 : 600 000 und im Fünffarben-
druck hergestellt. Obgleich sämtliche Eisenbahnen, Stationen, Land-
straßen (auch die im Bau befindlichen) und selbst die kleinsten
Orte auf der Karte zu finden sind, ist die größte Uebersichtlichkeit
gewahrt, so daß eine Orientierung auf den ersten Blick möglich
ist. Die Karten werden von den zuständigen Eisenbahndirektionen
und Behörden ständig nachgesehen und bis in die neueste Zeit
ergänzt. Der billige Preis der Karten hat den Eulitz-Verkehrskarten
im Laufe weniger Jahre einen Absatz bis zu 80 **Auflagen**
mit insgesamt etwa 1 000 000 **Stück** ermöglicht. Diese beispiellose
Verbreitung dürfte gleichzeitig die beste Empfehlung für die vor-
zügliche Ausführung der Karten sein.

★

Als Nr. 4 dieser Verkehrskarten wurde soeben ausgegeben:

Verkehrskarte der Provinz Pommern

68. Auflage. Preis 75 S.

Es sind die Verkehrskarten aller deutschen Staaten erschienen.

— Verlangen Sie ausführliche Verzeichnisse. —

★

Ferner erschienen in meinem Verlage:

Pharus-Plan von Stolp

im Maßstab 1 : 5000

in fünffachem Farbendruck.

Preis 50 S.

Stolpmünde und Umgegend

Pharus-Wanderkarte in fünffachem Farbendruck.

Maßstab 1 : 50 000.

Preis 1 M.

★

Stolpmünde und Umgebung

mit kleinem Führer.

Maßstab 1 : 100 000.

Vierfarbendruck.

Preis 50 S.

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

6 Künstler-Steinzeichnungen aus der Pommerſchen Heimat.

Sechs Steinzeichnungen, Format 55 mal 70 Zentimeter, vom
Kunſtmaler P l o n t k e - Berlin, herausgegeben auf Veran-
laſſung der Regierung, Abteilung für Kirchen u. Schulweſen,

==== zu Köſlin. ====

Es ſind folgende Bilder erſchienen:

1. Hünengrab von Lonwiß.
2. Schloß Wildenbruch bei Bahn.
3. Haffküſte bei Lebbin (Inſel Wollin).
4. Tal von Fünffſee bei Polzin (Pom. Schweiz).
5. Oberes Lebatal bei Paraſchin.
6. Lonßker Düne am Lebaſee.

Ein Beiwort gibt die erdgeſchichtlichen, naturgeſchicht-
lichen u. geſchichtlichen Erläuterungen zu den Bildern, 50 S.
Verfaßt ſind die Erläuterungen von Herrn Rektor Verlach-
Lauenburg, Prof. Lembke-Steffin, Studienrat Dr. Sieberer-
Steffin. Ein Geleitwort widmete den Bildern Herr Regie-
rungs- und Schulrat Dr. Lohrer-Köſlin.

Der Zweck der Bilder iſt, die Kennntnis der Heimat und
das Gefühl für ihre Schönheit der Jugend und dem Volke
zu übermitteln. Sie geben dem Lehrer ein Hilfsmittel in die
Hand, Heimatliebe zu wecken, daneben wollen ſie ein künſt-
lerischer Wandſchmuck für Schule und Haus ſein.

Oskar Eulitz Verlag, Stolp (Pom.)

Empfehlungen: Die Heimatbilder sind den Schulen zur Anschaffung empfohlen durch die Regierungen, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen zu Stettin, Stralsund und Köslin, den Magistrat zu Stettin, durch das Provinzialschulkollegium zu Stettin und durch Ministerialerlaß.

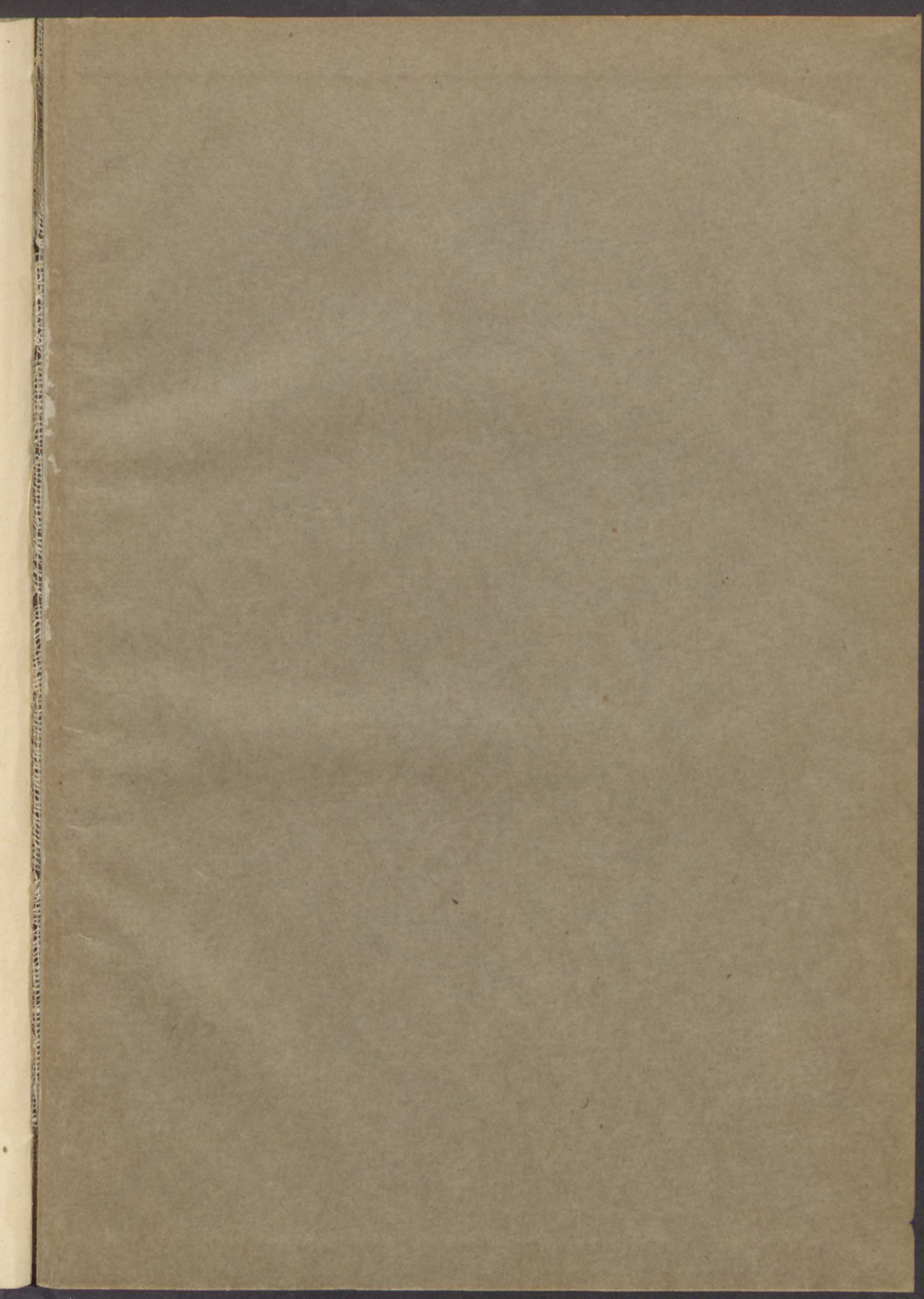
Einige Urteile über die Bilder: Die Ostseezeitung nannte die Bilder in ihrer Besprechung die herzliche Freude eines jeden Heimatfreundes und wert der Beachtung des Kunstkenners. Der Stettiner Generalanzeiger schrieb: Die Bilder sollen in erster Linie Anschauungsbilder sein und der Schule zur Belebung und Förderung des heimatlichen Unterrichts dienen.

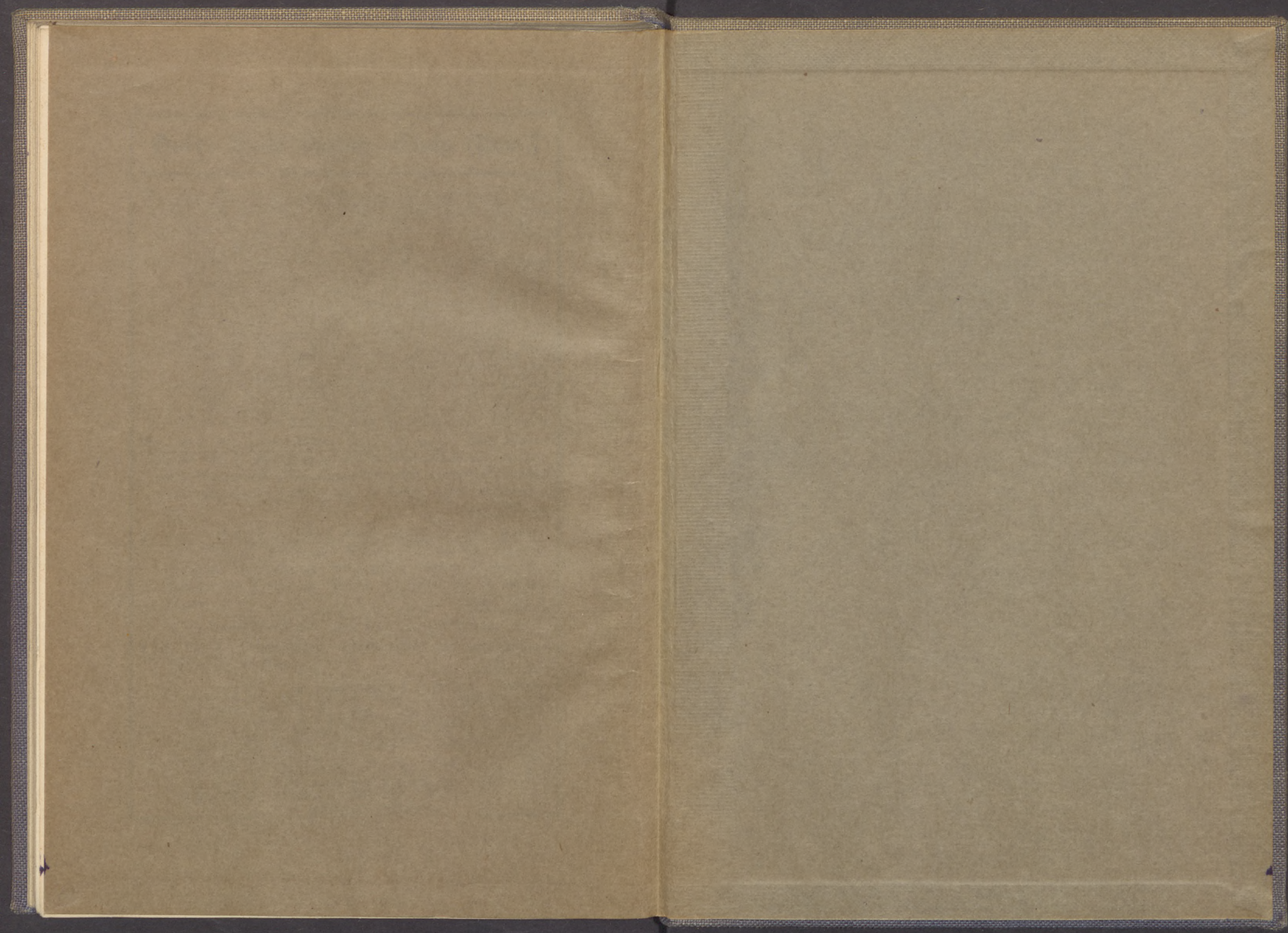
Aber sie sollen künstlerischer Wandschmuck für Schule und Haus zugleich sein. Herr Rektor Verlach-Lauenburg schreibt: Die Bilder finden allgemeinen Beifall. Sie wollen richtig aufgehängt, richtig beleuchtet und lange betrachtet sein, wie jedes gute Bild.

Preis jedes Bildes unaufgezogen M 3.—, alle sechs Bilder auf einmal bezogen M 15.—, auf Lederpapier mit Oesen zum Aufhängen einzeln M 4.—, sechs Bilder auf einmal bezogen M 20.—, aufgezogen auf Leinen mit Stäben einzeln M 6.—, alle sechs Bilder auf einmal bezogen M 30.—.

Zur Ausschmückung von Räumen liefere ich die Bilder auch eingerahmt unter Glas zum Preise von M 18, ferner unter Glas mit Leinenrand M 10.— das Stück.

Die Bilder sind der beste Wandschmuck für Schule und Haus und für die Heimatkunde.





BIBLIOTEKA * * * * *
UNIwersytecka
13539
* * * * * W TORUNIU * * * * *

Biblioteka Główna UMK



300047218454

BIBLIOTEKA * * * * *
VNIWERSYTECKA
13539
* * * * * W TORUNIU

Biblioteka Główna UMK

300047218454

